

Deutscher Morgen

Berausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folge 44

São Paulo, 4. November 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5595 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5586 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 105000, ganzjährig Rs. 205000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Völker ohne Recht

Zum letzten Male:

Die „armen“ Juden

Wenn man sich die Frage vorlegt, welche Faktoren in früheren Jahrhunderten bei der Entstehung und Ausweitung von Staaten maßgebend waren, muß man in erster Linie die folgenden nennen: das dynastische Interesse der regierenden Familien, das Geltungsbedürfnis einzelner, allerdings hervorragend tatkräftiger und hervorragend begabter Persönlichkeiten — (die oft unbewußt im Dienst einer überragenden Idee standen) — und last not least der Impuls, der von der überragenden Idee direkt im Volk oder jedenfalls in seinen besten Schichten wirksam werden konnte. Das mittelalterliche Reich der Habsburger verdankt seine Blüte im wesentlichen der geschickten Heiratspolitik seiner damaligen Regenten, das Weltreich Alexanders des Großen wäre ohne seinen weitreichenden Ehrgeiz nicht entstanden und das alte Imperium Romannum oder das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ in seiner Eigenart nicht zu verstehen, wenn man die idealen Triebkräfte gering einschätzen wollte, die für das Werden und Wachsen dieser Staatsgebilde maßgebend waren. Der Begriff der „Nation“ als solcher hat erst später staatsbildende Kraft gewonnen. Nation ist nicht gleichzusetzen mit Volk. Das Volk oder die Völker, d. h. Gemeinschaften von Menschen gleichen Blutes und gleicher Sprache hat es wohl immer gegeben und die großen Eroberer und Staatsmänner des Altertums haben ihre letzten Kräfte aus ihrem Volkstum geschöpft, auch dann, wenn sie im Bann einer übernationalen Idee oder unter der Fuchel persönlicher Herrschaft auftraten. Aber „die Nation“, das organisierte Volkstum, das sich für die Geltendmachung seines natürlichen Rechtes, für die Durchsetzung seiner Selbständigkeit bis zum Letzten einsetzen will, und das aus diesem Willen heraus staatsbildend wird, hat sich erst im Laufe der letzten Jahrhunderte im ständigen Kampf gegen die Dynastien, auch gegen die Dynastien aus eigenem Blute entwickeln können. Man tut gut, wenn man die Zeiten der „Hausmachtspolitik“ — sie reichen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein — scharf trennt von den Zeiten der nationalen Bestimmung, die erst vor wenigen Jahrhunderten begonnen haben.

Noch immer gibt es eine Anzahl wehleidiger und tränenfälliger Weiber beiderlei Geschlechts, denen entweder das Mitleid mit den „armen Juden“, im allgemeinen oder doch mit den „kleinen, anständigen Juden“ in die Kehle steigt, wenn sie von der Ausschaltung dieser Rasse aus allen Gebieten des deutschen Volkslebens hören und lesen. Von einer geradezu lächerlichen, ja dem anrechen und harten politischen Menschen unserer Zeit herausfordernden Gefühlswut besessen, glauben sie, mit vielen Gründen der „Menschlichkeit“, „Duld-samkeit“ oder „Nachsichtliebe“ die ersten und stichhaltigen Beweggründe der deutschen Rassenpolitik und der Maßnahmen auf kulturellem, wirtschaftlichem, sozialem Gebiet entkräften zu können.

Die einzige Erklärung für diese Tatsache scheint ein allerdings katastrophaler Gedächtnischwund zu sein, der diese Volksgenossen jeder klaren Vorstellung über die noch vor wenigen Jahren in Deutschland herrschenden Zustände beraubt.

Vergessen sind die jüdischen Drahtzieher der traurigen Novemberrevolte und die Macher der Inflation, die Millionen fleißigen Sparern und werktätigen deutschen Menschen die letzten Groschen raubten und ihnen ein unüberwindliches Gängel-spiel des Milliarden- und Billionenwahnsinnis vorkührten. Vergessen die Tausende, die in Verzweiflung und seelischer Zerrüttung über die restlose Ausbeutung durch das Judentum ihrem Leben ein Ende bereiteten! Aus dem Gedächtnis entschwinden ist die politische Verhöhnung Deutscher gegen Deutsche, deren hebräische Inspiratoren in den Schriftleitungen „arbeiteten“, während drau-ßen als Feind ihrer Tätigkeit Terror, Ueberfall und Mord umgingen. Nicht mehr gegenwärtig sind die Bilder, die das kulturelle Leben Deutschlands unter der Regie dieser Minderart bot und Theater, Film, Kabarett, Literatur und bildende Kunst zur Arena niederster Instinkte und perverser Leidenschaften erniedrigte. Juden waren es,

die das deutsche Frontsoldatentum herabrissen in den Ketten ihrer schmutzigen „Dichter“-Phantasie, jüdische Pazifisten, die das deutsche Volk der letzten Reste wehrgeistigen Fühlens und Wollens beraubten, die es marklos und knieweich machten, die es demütig knien ließen unter der Kränze eines Gegners, der durch Wort- und Vertrauensbruch Gewalt über es bekommen hatte, nachdem wieder Juden und jüdenbürtige Elemente die Heimat unterhöhlt und „reif“ gemacht hatten. Korruption, aktive und passive Bestechung bis in die höchsten Reichsstellen hatten bald den Beamtenkörper zer-sehrt, der einst einer Welt Vorbild und Muster war. Varnat, Kritiker und die Namen von Hunderten ihrer Rassegenossen wurden Begriff für Ver-trug, Bestechung, Eigenmacht und Gefinnungs-lin-perei. Die Judenrepublik lieferte die Seele deut-scher Jugend den Schweinereien eines Hirschfeld aus und vergiftete ihr gesundes Empfinden, ihre Achtung vor der Frau und Mutter. Vergessen, daß es nicht ein einziges Gebiet völkischen Lebens gab, dem nicht Judentum und Judenmacht ihren Stempel aufprägten!

Und als sie niedergebrosen waren unter dem Marschtritt der deutschen Freiheitsbewegung des Führers, da flammte der infernalische Haß der hebräischen Rasse gegen das junge Reich in der Welt auf, da spien die Gazetten der jüdischen Weltjournalisten Gift und Galle, Schmutz, Eile und Verleumdung gegen die blanke Wehr eines Volkes, das zu sich selbst zurückgefunden hatte.

Mitleid, lieber Leser, mit irgendeinem Vertreter dieser Rasse, die nun Schritt für Schritt wieder in die ihr gebührende Schranken verwiesen wird? Die begeisterte Achtung vor der gigantischen Leistung des Führers, der die oben gezeichneten Zu-stände als fürchterbares Erbe der Systemzeit über-nehmen mußte, sollte im Herzen aller den Platz völlig ausfüllen, der ganz zu Unrecht von einem direkt widernatürlichen „Mitleid“ in Anspruch genommen wird!

Abwehr — keine Rachsucht

Und doch warfen wir soeben nur einen ganz flüchtigen Blick auf das unendliche Leid, das die jüdische Rasse dem deutschen Volk und Reich zu-fügte und noch täglich zufügt. Nur ein kleines Streifenstück erhelle einen verschwindenden Bruchteil all der am deutschen Volk begangenen Verbrechen und Gemeinheiten, deren nur die Rassenseele des Hebräertums fähig ist. Aber sie müssen genügen um eine üble Gefühlswut aus dem Herzen zu reißen, sie innewort zu machen gegen klägliche Re-gungen der „Menschlichkeit“ für Kreaturen, denen kein Begriff selbst fern liegt als dieser. Denn wo war ihre „Menschlichkeit“ gegenüber dem deut-schen Volk, als es noch jüdischer Macht und Will-kür ausgeliefert war? Wo war das „Mitleid“ über-haupt aller anderen, als noch lange Jahre nach Weltkriegsende an vielen Plätzen des Auslandes, in Hafensstädten usw. als Ergebnis der jüdischen Hebe die Annschrift zu lesen war: „Germanis not allowed“ („für Deutsche verboten“)? Daran soll-

te sich jeder erinnern, dem heute die Worte „Juden unwürdig“ ein Dorn im Auge sind! Von die-ser Annschrift über die Maßnahmen auf kulturel-lem, wirtschaftlichem und sozialem Gebiet bis zu den einschneidenden rassenpolitischen Gesetzen des Dritten Reiches zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre handelt es sich bei dem Kampf gegen das Judentum, also nicht um einen Kampf aus reiner Angriefflust, sondern in erster Linie um Abwehrmaßnahmen und um Vergeltung. Jawohl, um Abwehr und Vergeltung. Der Cha-

rafter der Abwehr liegt klar zutage; es dürfte sich erübrigen, näher auf ihn einzugehen. Hier möge der Hinweis auf die Tatsache genügen, daß sich das Dritte Reich — neben der Bekämpfung oben geschilderter Zustände der Vergangenheit und etwa vorhandener Pläne und Versuche, sie vielleicht in irgendeiner Form wieder anleben zu lassen — im schärfsten Abwehrkampf gegen alle Internationalen, gegen alle überstaatlichen Mächte befindet. Und alle Internationalen, die bolschewistische, die freimaurerische (und noch andere) wurzeln irgend-wo im Judentum, vergiften die Welt mit Haß, Hebe und Verleumdung.

Des Reiches Vergeltung hat nicht das min-deste mit kleinlicher Rachsucht zu tun. Das sei klar und eindeutig festgestellt! Denn wenn nach dem Sinn des alttestamentarischen Wortes „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ Rache genommen wäre am Judentum, dann wäre heute das deutsche Volk der Mühle gesetzgeberischer Arbeit an Maß-nahmen gegen die Juden entzogen! Das wissen auch die Juden selbst nur zu gut. Und die von Mitleid tiefenden Zeitgenossen, die sich zumeist in der jüdischen Nationalgeschichte, der Bibel, vor-züglich ankommen, werden es bestätigen. Dem besagtes Buch bringt ja in anschaulicher Weise die jüdischen Massenmorde an ihren Gegnern: Assy-riern, Babyloniern, Philistern und wie sie alle hei-ßen mögen, die in großer Voreit das zweifel-hafte Vergnügen hatten, mit dem „ausgewählten Volke“ zusammentreffen. Aber es besteht, zum Glück für die Juden, ein klassender Unterschied zwischen der Rache, wie sie von Hebräern verstan-den wird, und der germanischen Auffassung von Vergeltung!

Eine bloße Abwehr würde sich vielleicht darauf beschränken, das Judentum an erneuten Eindrin-gen in die Lebensbezirke des deutschen Volkes zu hindern. Die Vergeltung wird in der schriftweiligen, reiflich erwogenen und durchdachten Verdrängung des Judentums aus allen einst geraubten Stellungen geschehen, in der Jösterung auf ihren eigenen Rassebereich. Schon steht Deutschland mit diesen Maßnahmen nicht mehr allein. Wie verwiesen bereits auf die energiegelassen Gegenstöße des sa-chsischen Italiens. Andere Nationen sind im Er-wachen. Weitere werden folgen. Und es wird eine Zeit kommen, da sich am Judentum mit un-erbittlicher Folgerichtigkeit ein Schicksal vollendet.

Die Vergeltung der arbeitswütigen Völker an Judentum für den Mißbrauch der Freiheit und der Rechte, die ihm ein „humanitäres“ und „li-berales“ Zeitalter schenkte, als es die Getto-Tore öffnete und einer Rasse, die von der Zerlegung ihrer Völkervölker und der Welt lebt und keif-lich gedeiht, alle Wege zur schrankenlosen Ent-faltung ihrer Instinkte ebnete.

„Den Wölfen vorgeworfen“

Ein sehr großer Teil der Weltpresse behauptet, den Tschechen sei durch das Abkommen vom 29. September großes Unrecht zugefügt worden. Die-ser Appell an die Sentimentalität wirkt bei den

Völkern, die den „Srieden“ von München stür-misch begrüßt haben, und die von derselben Presse noch immer über die wirkliche Sachlage irrefüh-rt werden, leichter, als die politische Kritik an

dem Völkerverbund erhofft, sie haben ihre Kon-gresse bis vor zwei Jahren in Genf abgehalten. Sie sind aber im Vorjahr in London und heuer in Stockholm zusammengetreten, weil sie zum An-schluß bringen wollten, daß die Genfer Liga auch ihnen gegenüber nicht das gehalten hat, was sie versprach. In der Stockholmer Resolution, die der Schwede Dr. Wedenjal dem Kongress unter-breitete, ist vom Völkerverbund nicht mehr die Rede. Der Ruf nach einer Neuordnung, die die Lebens-rechte der Völkerguppen auf dem Gebiete der politischen und kulturellen Gleichberechtigung sichert, richtet sich an die europäischen Staaten direkt. Die Wahl Stockholms als Tagungsort sollte weiter demonstrieren, daß man sich in erster Linie an die Staaten wenden wollte, die an der „Neuord-nung“ des Jahres 1919 keine Schuld hatten.

Der Stockholmer Kongress hat sich aber auch an die Großmächte gewandt, die seit Bestehen des Völkerverbundes, respektive seit ihrem Eintritt in den Bund, an den Willensstundgebungen dieser In-timation maßgeblich beteiligt waren. Man kann über-zengt sein, daß der Kongress, obwohl die nation-alen Minderheiten Sowjet-Rußlands in Stockholm nicht vertreten sein konnten, dabei in erster Linie

an die Völkerguppen gedacht hat, die wider ihren Willen von Moskau geknechtet und ausgebeutet werden. Im Bereich der Tschechoslowakei, die sich in der Unterdrückung der Minoritäten vor dem Münchener Veio besonders hervorgetan hatte, ist der deutschen und polnischen Minderheit ihr Recht geworden. Auch die Slowaken, die Kar-pathenrouten und die übrigen, nicht-tschechischen Völkerguppen werden das Recht erhalten, das ihnen Prag bis vor kurzem noch vorenthalten hat. Damit wird die Minderheitenfrage wieder zu einem beträchtlichen Teil ihrer Lösung entgegen-geführt sein. Aber wirklich ausgelöst, wirklich nach den Grundfragen der Billigkeit gelöst wird die Minderheitenfrage erst dann sein, wenn auch die in die Sowjet-Union hineingezwungenen nation-alen Minderheiten das Recht der nationalen Selbstbestimmung erhalten. Der Rätebund ist in dieser Beziehung heute der größte Sklavenvogel, den die Erde beherbergt. Die offizielle Bezeich-nung dieses Gebildes „Föderation der unabhän-gigen sozialistischen Sowjet-Republiken“ ist der größ-te Klaff der Weltgeschichte. Es kann gar keine Rede davon sein, daß die angeblich unabhängigen Teilstaaten Sowjetrußlands, z. B. die Ukraine, die

Staaten der Kaukasusvölker, die Gebiete in Trans-kaukasien oder in Mesopotamien „freiwillig“ dem Rätebund angehöre. Diese Gebiete sind ebenso wie Turkestan oder die nördliche Mongolei von den Bolschewisten in blutigen Kämpfen erobert worden und wenn man die Bewohner von Mittel-Sibirien oder von den Landstrichen um den Baikalsee ohne russische Anspitzer fragen könnte, ob sie der Sow-jetfahne vorbehaltlos folgen, würde man bestimmt eine negative Antwort erhalten.

Die ungerechte Unterdrückung nationaler Minderheiten, die ichtschliche und einseitige Mißach-tung nationaler Wünsche und Hoffnungen hat die Gefahr eines Krieges schon mehrfach herbeige-führt. In dem speziell für Europa gefährlichsten Fall hat die Einseitigkeit der vier Staatsmänner in München die Katastrophe im letzten Augenblick verhindern können. Im Falle Englands handelt es sich jedoch nicht nur um eine Gefahr für Eu-rope, sondern um eine Gefahr für die ganze Welt. Der Bolschewismus hat keine nationalen Aspirati-onen, sein Machtanspruch beschränkt sich nicht auf die alte Welt, er umfaßt alle Welt. Werden sich ausgehört dieser Gefahr auch die Führer ju-den, die den Weg aus dem Chaos weisen?

der Haltung der Westmächte; und er wird dadurch begünstigt, daß Chamberlain wie Daladier den Tschechen Mitleid und Sympathie ausgedrückt, ein unbeteiligter Staatsmann wie der Ministerpräsident Spaak fogar von „graufamer“ Verstimmlung gesprochen hat. Nun kann die Behauptung, die „armen“ Tschechen seien durch das Reich vergewaltigt worden, wohl kaum noch die Durchführung des Münchener Abkommens verhindern; wohl aber die innere Annäherung der großen Nationen Europas, und damit die allgemeine Befriedung, also das größere Endziel der Münchener Verständigung. Diese Gefahr macht einige genaue Klarstellungen nötig.

Zunächst: Was behalten die „armen“ Tschechen — und was verlieren sie?

Sie behalten das ganze Gebiet, das ihnen nach dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen zusteht; ihnen geht kein Fußbreit Land verloren, dessen Uebergang an das Reich — von dieser Auseinandersetzung soll hier allein gesprochen werden — nicht ihre eigenen Freunde im internationalen Ansehens für gerecht und billig halten. Damit behalten die Tschechen, was ihre Freunde in der „Weltpresse“ hartnäckig verschweigen, das bei weitem fruchtbarere Gebiet im Sudetenraum und den durch namhafte Schätze an Steinkohle und Erzen auch für die Zukunft gesicherten Großteil einer starken Schwerindustrie; sie behalten auch wertvolle Vorkommen an Salz und durchaus abbaufähiges Silber. Daß gegenwärtig der tschechische Staatsfiskus „arm“ ist, liegt nur daran, daß die Beherrschung nichttschechischer Gebiete zu einer großmannaftigen Politik mit übermäßigen militärischen Ausgaben verführte; weil das aber die ärmeren Staatsgebiete waren, so verlieren die Tschechen mit ihnen nur die Scheingrundlage für eine kostspielige Großmachtpolitik, behalten dagegen die sicheren Grundlagen für einen soliden Nationalwohlstand. Bei nur annähernd der gleichen Bevölkerungszahl behalten sie eine um etwa 70 vH. größere Bodenfläche als das Königreich Belgien.

Dann bringt auch die Rückführung der in nichttschechischen Gebieten angesiedelten Beamten und Angestellten, der sogenannten Grenzler, höchstens eine vorübergehende Belastung. Das finanziell wie wirtschaftlich weit schwächere Griechenland hat nach dem letzten Türkenkrieg mehr als das Dreifache an Menschen „zurückführen“ müssen; und diese Griechen waren nicht in zwei Jahrzehnten auf fremdes Gebiet verpflanzt worden, sondern mußten Länder verlassen, die sie seit mehr als zwei Jahrtausenden kultiviert und bewohnt hatten. Die Weltpresse hat deswegen keine Tränen vergossen, Griechenland auch kein „Mitleid“ verlangt.

Die Tschechi wird aber nicht nur materiell, sondern auch politisch weit besser daran sein, als die meisten kleineren Staaten; denn die Großmächte verbürgen ja ihre Sicherheit. Umso leichter können die „armen“ Tschechen sehr bald die „reichen“ Tschechen sein! Jedenfalls liegt es nur an ihnen, gemäß dem Wort Chamberlains durch die „Verkleinerung“ mehr zu gewinnen als zu verlieren.

Darüber aber darf, da eine gewisse Presse auch diese Tatsachen immer noch zu vernebeln sucht, nicht vergessen werden: Daß die Tschechen die volksfremden Gebiete dadurch gewannen, daß sie den Alliierten eine ebenso falsche Darstellung von den dortigen Verhältnissen wie von ihren Absichten gegenüber anderen Nationalitäten gaben; und dadurch verloren, daß sie das Gegenteil von dem taten, was sie der Entente wie den fremden Nationalitäten selber versprochen. Wir haben für die Haltung der Tschechen jetzt ja ein Zeugnis, das kein „Sympathie“-Feldzug mehr auslösen kann: In dem Bericht Lord Runcimans vom 21. September, der feilsch von den Tschechenfreunden mit auffälliger „Diskretion“ behandelt wird, obwohl er inzwischen im englischen Weißbuch erschienen ist. Dieser Bericht kommt zu dem Urteil, daß „die tschechoslowakische Herrschaft in den Sudetengebieten, in den letzten zwanzig Jahren, wenn sie auch nicht aktiv unterdrückend und sicher nicht terroristisch war, durch Taktlosigkeit, Mangel an Verständnis, kleinliche Unduldsamkeit und Diskriminierung gekennzeichnet wurde, und das in einem Maß, daß die Gefühle der deutschen Bevölkerung sich unabweislich auf eine Erhebung zu bewegen mußten“.

Wohlgemerkt: Dieser zur Veröffentlichung bestimmte Bericht begnügt sich aus naheliegenden diplomatischen Gründen mit einem Gesamturteil über den allgemeinen Charakter der tschechischen Herrschaft während ihrer zwanzigjährigen Dauer. Er besagt darum nur, daß sie im allgemeinen nicht „terroristisch“ gewesen sei — und stimmt dabei durchaus mit dem Urteil der Deutschen überein, daß die Tschechen sich immer bemühten, den Maßnahmen zur Schädigung der Deutschen einen Anschein von Geschicklichkeit zu geben. Einzelne offene terroristische Phasen der tschechischen Herrschaft dagegen schließt der Runciman-Bericht in keiner Weise aus; daß er darauf aber garnicht eingeht, begründet sich, von dem diplomatischen Charakter des Berichts noch abgesehen, darin, daß Runciman ja weder den Auftrag, noch die Vollmacht, noch die Mittel zu einer abschließenden Untersuchung etwa der tschechischen Terrorakte während seines sechsmonatigen Aufenthaltes in der Tschechoslowakei hatte, die ihm die Grundlage für ein authentisches Urteil darüber geboten hätte. Wichtig gelesen sagt also der Bericht Runcimans: Auch ohne jeden Terrorakt war doch die Haltung der Tschechen derartig, daß sie ihre Herrschaft für die Deutschen auf die Dauer einfach unerträglich machte! Das bedeutet ein sachliches Urteil von größter Schärfe, zugleich ein Porträt, das das gerade Gegenteil von Sympathie für die Tschechen ausdrückt ... Wenn aber Edens

Freund Lord Cranborne sagen konnte, man habe die Tschechen „den Wölfen vorgeworfen“, so muß noch auf Tatsachen hingewiesen werden, die von den Tschechen selber nie bestritten worden sind. So darauf, daß die Leitung der tschechischen Legion in Sibirien den Admiral Koltischak nicht nur vertragsbrüchig verlassen, sondern samt seinem Stabe direkt an die Bolschewisten verraten, und daß sie diesen auch eine größere politische Abteilung ausgeliefert hat; nicht einmal den Hunderten von Frauen und Kindern, die die Polen mit sich führten, wurde erlaubt, sich durch die tschechischen Linien hindurch in Sicherheit zu bringen! Auf Koltischak wie auf diese polnischen Legionäre, Frauen und Kinder paßt allerdings Cranbornes Ausdruck „den Wölfen vorgeworfen“. Es ist auch einwandfrei bezeugt, daß übergeliefene tschechische Offiziere sich den Kommandanten der russischen Gefangenenerlager als Gehilfen anboten, um dann für eine möglichst harte Behandlung der nichttschechischen früheren Kameraden zu sorgen: Auch ein ungewöhnlich „sympathischer“ Charakterzug!

Man kann hoffen, daß der tschechische Bauer und Bürger sich nicht wieder von einer Schicht politischer Hazardeure irreführen und fanatisieren läßt. Sachlich sind jedenfalls alle Grundlagen dafür gegeben, daß es dem tschechischen Volk künftig nicht schlechter, sondern besser geht: der Zusammenbruch des bisherigen Prager Systems gibt darum nicht den geringsten Grund zu „Mitleid“; vielmehr kann man das tschechische Volk dazu nur beglückwünschen!

Deutz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

26. Okt. — Der Eisenbahnverkehr zwischen der Tschechoslowakei und den angrenzenden Ländern wurde wieder aufgenommen. Die Durchgangszüge von Prag über Wien nach Paris fahren wieder.

Eine deutsche Waggonfabrik in Kassel hat für die Sorocabana-Bahn in São Paulo zwei Schnelltriebwagenzüge in Auftrag genommen. Jeder Zug bietet 112 Plätze 1. Klasse sowie im Speisewagen für 22 Reisende Raum. Die Höchstgeschwindigkeit der Züge, die mit je einem 300-PS-Dieselmotor der Deutz-Motoren-Gesellschaft ausgerüstet sind, beträgt 110 Kilometer.

Auch in den kommenden Monaten müssen für die Errichtung der Volkswagenwerke in Fallersleben sowie der Hermann-Göring-Werke in Linz an der Donau mehrere Tausend ausländische, vor allem italienischer Arbeiter ins Reich gebracht werden. Sie werden dort in besonderen Musterlagern untergebracht, in denen es auch Theater- und Kabarettvorführungen sowie Konzerte gibt.

27. Okt. — Im Mittelpunkt des Kongresses der radikalsozialistischen Partei Frankreichs in Marseille stand die große Rede des Parteivorsitzenden und Ministerpräsidenten Daladier. Daladier sagte darin den Kommunisten einen scharfen Kampf an und erklärte sich für eine Zusammenarbeit mit Deutschland. — Im Reich wurde die Rede des französischen Regierungschefs mit einmütiger Zustimmung aufgenommen. Man vermutet, dass Daladies energisches Durchgreifen auch dem hetzerischen Treiben der jüdischen Emigranten ein Ende bereiten wird.

Die slowakische Regierung in Pressburg hat jede Vorführung von Filmen aus Sowjetrussland verboten, ebenso eine Anzahl französischer und nordamerikanischer Filme.

Zu Beginn des Monats September waren in den Arbeitsvermittlungstellen des Reiches 1.100.000 freie Arbeitsplätze angemeldet, von denen im Laufe des Monats 618.000 besetzt werden konnten. In der Ostmark wurden im Monat September rund 80.000 Arbeitslose neu eingestellt.

Die Börse in Wien, die seit dem Anschluss Oesterreichs an das Reich geschlossen gewesen war, hat ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Jüdische Makler sind allerdings ausgeschlossen.

Wie der „Völkische Beobachter“ aus London meldet, sieht Ministerpräsident Chamberlain die Kolonialfrage einfach als einen Teil seines grossen Friedensplanes an. Deutscherseits verfehlt man sich indessen gegen die Einbeziehung Belgiens und Portugals zu einer Konferenz, die sich mit der Lösung der Frage beschäftigen soll.

Die schweizerische Regierung hat 1100 Juden in einem Arbeitslager untergebracht, wo sie solange verbleiben, bis sie die Einwanderungserlaubnis der überseeischen Länder erhalten haben.

28. Okt. — In Prag wird amtlich bekannt, dass die für die Verteidigungswerke ausgegebenen Summen im letzten Sommer etwa 2000 Millionen Tschechenkronen betragen. — An 20. Jahrestag der Gründung der tschechoslowakischen Republik hielt Ministerpräsident General Sirovy eine Rundfunksprache, in welcher er den Jubiläumstag als „Tag der Arbeit“ und der Treue zur Tradition des tschechischen Volkes würdigte.

Die Reichsregierung liess etwa 10.000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit, die sich ohne besondere Erlaubnis in Deutschland aufhielten, über die deutsch-polnische Grenze abschieben. Deutschland besitzt noch mehr von diesen unerwünschten Elementen und betrachtet diese Massregel als eine Notmassnahme.

Die deutsche Presse übt an den deutschfeindlichen Tendenzen in den Vereinigten Staaten scharfe Kritik und wendet sich dabei besonders gegen den Präsidenten Roosevelt, der sich als Retter der Weltdemokratien gegen die autoritären Staaten auführt. So schreibt die „Berliner Börsenzeitung“ dass der USA-Präsident gar keinen Anlass habe, über „Millionen von Emigranten Tränen zu weinen“, da er sich seinerzeit der von den Bolschewisten ihres Vaterlandes beraubten Russen unter Ungerechtigkeiten des Diktats von Versailles auch nicht angenommen habe. Roosevelt verteidige nichts anderes als die Sache der Juden und mache Propaganda für die Vereinigten Staaten.

Reichsaussenminister von Ribbentrop hatte in Rom mit Mussolini und dem Grafen Ciano die ersten Unterredungen bezüglich einer gemeinsamen Regelung der ungarisch-tschechischen Frage.

Auf den Sitzungen der Unterausschüsse der radikalsozialistischen Partei Frankreichs wurde immer deutlicher, dass die Volksfront in Frankreich zerbrochen ist. Die Redner bezeichnen die Kommunisten als Söldner des Auslandes.

In Marseille brach in dem Modenhaus „Nouvelle Galerie“ ein Brand aus, der sich mit unheimlicher Schnelligkeit ausbreitete und in kurzer Zeit einen ganzen Strassenzug in Flammen setzte. Etwa 30 Menschen wurden ein Opfer der Katastrophe. Mehrere Hotels, unter denen sich auch jene befanden, in welchen die Kongressteilnehmer der radikalsozialistischen Partei Wohnung genommen hatten, brannten nieder. Die Akten des Ministerpräsidenten Daladier und Aussenministers Bonnet konnten im letzten Augenblick von einem Polizeikommissar gerettet werden. Tausende von Feuerwehrmännern und das grösste Löschschiff der Welt sind bei der Bekämpfung des Riesenbrandes eingesetzt worden. Die Unglücksstätte ist genau dort, wo vor vier Jahren König Alexander von Jugoslawien und der französische Aussenminister Barthou ermordet wurden. Der grosse Parteikongress musste vorzeitig abgebrochen werden. Mehrfach werden Vermutungen laut, nach denen die Kommunisten bei dieser entsetzlichen Katastrophe ihre Hand mit im Spiel haben sollen.

29. Okt. — Der Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der radikalsozialistischen Partei und Führer des Reichskolonialbundes, Reichsleiter Ritter von Epp, hielt bei der Einweihung der ersten kolonialpolitischen Schulungsstätte Deutschlands, die in Ladeburg bei Bernau, unweit von Berlin, errichtet wurde, eine wichtige Rede zur Kolonialfrage. Er erklärte dabei, dass Deutschland sich den Zeitpunkt für die Lösung dieser Frage offen halte. Es seien bereits alle Massnahmen eingeleitet worden, die im Sinne der neuen deutschen Kolonialpolitik liegen. Männer und Frauen aller Berufsschichten müssen bereitstehen, um die grossen Aufgaben zu meistern, welche die wiederzugewinnenden Kolonien an Deutschland stellen werden.

Reichspropagandaminister Dr. Goebbels eröffnete in Weimar die „Woche des deutschen Buches“. Er betonte dabei, dass im Laufe der letzten Jahre in Deutschland 4000 Volksbibliotheken geschaffen worden seien und dass in der „Woche des Buches“ weitere 1200 Volksbibliotheken eröffnet würden.

Reichsaussenminister von Ribbentrop ist von seiner Reise aus Rom zurückgekehrt. Italienischerseits schreibt man den Unterredungen, die er mit dem Duce und mit dem Grafen Ciano hatte, grosse Bedeutung bei. Vor seiner Abreise hatte von Ribbentrop eine kurze Aussprache mit dem deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl.

30. Okt. — In England findet die planmässige Auswanderung der Italiener nach Ostafrika grosse Beachtung. Die mustergültige Organisation und Ausrüstung der Kolonisten, die in den letzten Tagen auf fünfzehn Ueberseedampfern Genua verlassen haben, wird besonders beschrieben und mit der Feststellung verbunden, dass die Italiener in Abessinien bereits kleine Musterhöfe vorfinden werden, die ihnen das Werk der Kolonisierung erleichtern.

England hat der bulgarischen Regierung eine Anleihe von mehreren Millionen Pfund Sterling gewährt. Einige englische Zeitungen sind über derartige Geldanleihen im Südosten Europas missgestimmt, da dieselben letzthin nur den Geldbeutel des englischen Steuerzahlers bedrückten. England habe bereits der Türkei 16 Millionen Pfund Sterling zugebilligt, habe die Tschechoslowakei bisher bereits mit 10 Millionen Pfund unterstützt, habe 11 Millionen Pfund an Griechenland, 75 Millionen Pfund an Ungarn ausgeliehen und ausserdem seinerzeit an Oesterreich 20 Millionen Pfund gezahlt.

Auf der Schlussitzung des radikalsozialistischen Parteikongresses in Marseilles verteidigte der bekannte Kammerpräsident Herriot das Bündnis Frankreichs mit den Sowjets und betonte, dass es nicht gut möglich sei, Sowjetrussland mit einem Stachelndrahtzaun zu umgeben. Auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika könnten sich am Schicksal Europas nicht desinteressieren, denn ein ungesundes Europa könne niemals wieder den Frieden aufrichten. Herriot hat sich mit derartigen Gedankengängen sichtlich von der Linie entfernt, die Ministerpräsident Daladier gegenwärtig in der französischen Politik behaupten möchte.

31. Okt. — In Prag und Umgebung werden auf Anordnung des Magistrats die in den letzten Monaten ausgehobenen Schützengräben wieder zugeschüttet. — In den tschechischen Berufs- und Kulturorganisationen schreitet die Judenreinigung weiter fort. —

Mit Hochdruck wird in Prag zurzeit die Ausarbeitung der neuen tschechoslowakischen Verfassung vorgenommen.

Nach Meldungen aus Moskau sind aus dem Museum der roten Armee alle Bildnisse des Marschalls Blücher und Schriftstücke, die auf seine Tätigkeit im Fernen Osten Bezug nehmen, entfernt worden. Aus dieser Tatsache wird der Schluss gezogen, dass Blücher bei den Machthabern im Kreml endgültig in Ungnade gefallen ist.

Auch die vergangene Woche hat in Palästina eine grosse Anzahl von Todesopfern gefordert. Die Araber haben insgesamt in ihrem Befreiungskampf bisher etwa 1500 Tote und eine mehrfache Zahl von Verwundeten zu beklagen. Aber auch auf jüdischer Seite wie bei den englischen Ordnungstruppen sind zahlreiche Tote zu verzeichnen.

Der Bruder des nationalspanischen Führers General Franco, der Oberst Ramon Franco, einer der ersten und erfolgreichsten Piloten Nationalspaniens, ist bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen.

Im Memelgebiet wurde auf nachdrückliche Vorstellungen Deutschlands der Belagerungszustand, der seit vielen Jahren besteht, aufgehoben. Die litauischen Verwaltungsstellen sind angewiesen, alle Eintragungen bei den öffentlichen Aemtern von jetzt ab auch in deutscher Sprache auszufertigen. Für den 11. Dezember wurden Neuwahlen für den Memeler Landtag festgesetzt.

Auf Anordnung des Führers sind die sudetendeutschen Gebiete nördlich der Furth Senke, welche die Bezirke von Troppau und Neutitschein umfassen, zum Gau Sudetenland der NSDAP zusammengefasst worden. Sitz der Gauleitung ist die Stadt Reichenberg.

Mussolini weihte in Prato Esmeralda bei Rom einen neuen Grossender der italienischen radiotelefonischen Gesellschaft ein. Die mit 100 bzw. 50 Kw arbeitenden Sender dienen hauptsächlich dem Nachrichtendienst innerhalb des Imperiums, können aber durch einige Umschaltungen auch Nord-, Mittel und Südamerika sowie Ostasien und Australien „durchdringen“.

Bei der französischen Liga für Menschenrechte häufen sich die Austrittserklärungen.

1. Nov. — Der deutsche Botschafter in Buenos Aires, Dr. Freiherr von Therman wurde nach seiner Rückkehr aus dem Reich, wo er am Parteikongress in Nürnberg teilgenommen hatte, vom argentinischen Staatspräsidenten Dr. Roberto Ortiz empfangen. Bei dieser Gelegenheit stellte der deutsche Botschafter dem argentinischen Staatschef den Herzog Friedrich von Mecklenburg vor, der sich gegenwärtig auf einer Studienreise durch Argentinien befindet.

1. Nov. — Auf der Tagung des Arbeitsausschusses für den Reichsberufswettkampf erklärte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, dass Deutschlands letzte Reserven an Arbeitskräften bereits völlig erschöpft seien. Nunmehr müssten alle Reserven mobil gemacht werden, die im schaffenden Meischen selbst liegen. Dr. Ley forderte eine bedeutende Verkürzung der vierjährigen Lehrzeit im Handwerk, im Handel und in der Industrie und heftete, dass man auch mit zwei Lehrjahren unter Einbeziehung der zusätzlichen Berufserziehung auskommen müsse.

Der erste Eintopfsonntag des Winterhilfswerks 1938-39 ergab in Grossdeutschland 8.289.019,53 Mark, wovon die Ostmark allein 978.962 RM aufbrachte. Bei der ersten Reichsstrassensammlung wurden im Altreich für annähernd 9 Millionen Mark Buchabzeichen abgenommen und in der Ostmark für 137.000 Mark.

Premierminister Chamberlain hielt im Unterhaus eine bedeutsame politische Rede als Erwiderung auf die Angriffe des Oppositionsführers Major Attlee. Er wandte sich scharf gegen die Unterstellung, dass England beim Münchener Abkommen eine Niederlage erlitten habe und sprach die Hoffnung aus, dass er das Ziel der Zusammenarbeit zwischen den Demokratien und den autoritären Staaten unbeeinträchtigt weiterverfolgen werde.

Im ganzen Memelgebiet fanden aus Anlass der Aufhebung des 12jährigen Belagerungszustandes grosse Freudenkundgebungen der Bevölkerung statt. Zum ersten Male seit vielen Jahren begrüsst man sich mit dem Ruf „Heil Hitler“ sang vaterländische Lieder und hörte den Ruf „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“.

2. Nov. — In Wien wurde der Schiedsspruch Deutschlands und Italiens zur Regelung der neuen ungarisch-tschechoslowakischen Grenzziehung bekannt gegeben. Der Schiedsspruch, unterzeichnet von Reichsaussenminister von Ribbentrop und dem italienischen Aussenminister, Grafen Ciano, enthält sieben Punkte, die von dem ungarischen Aussenminister von Kanya und dem tschechoslowakischen Aussenminister Dr. Chvalkovsky für ihre Länder angenommen wurden. Danach erhält Ungarn etwa 12.400 Quadratkilometer mit über einer Million Bewohner zugesprochen. Mit dem Schiedsspruch sind die letzten schwebenden Fragen um die alte Tschechoslowakei geklärt worden.

3. November. — Das englische Unterhaus hat den Regierungsvorschlag Chamberlains auf Intraffachen des englisch-italienischen Paktes mit 343 gegen 138 Stimmen angenommen. Der ehemalige englische Außenminister Eden gab eine Erklärung ab, nach welcher es ihm unmöglich war, für ein englisch-italienisches Einvernehmen zu stimmen. Das Oberhaus billigte die Ratifikation des betreffenden Vertrages fogar mit 56 gegen 6 Stimmen.

Waren die Deutschen gute Kolonifiktoren?

Bei den Versailles Friedensverhandlungen, so weit man von „Verhandlungen“ sprechen konnte, wurde den Deutschen der Vorwurf gemacht, sie seien nicht nur unwürdig, Kolonien zu besitzen, nein, sie verstanden überhaupt nicht zu kolonisieren.

Man hat sich auch in den späteren Jahren im allgemeinen kaum mit der Unterjochung befaßt, was der Deutsche als Kolonifiktore geleistet hat. Es erscheint daher angebracht, einmal nachzugehen, worin dem Deutschlands Koloniale Tätigkeit bestand, sowie zu prüfen, ob der damalige Vorwurf berechtigt war oder nicht.

Deutschland erwarb seine Kolonien um das Jahr 1884, und zwar auf friedlichem Wege, und es hat sie bis zum Jahre 1914 verwaltet, also nur dreißig Jahre, demnach eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne. In diesen drei Jahrzehnten hat Deutschland in seinen Kolonien für die Gesundheitspflege, insbesondere für die Seuchenbekämpfung, für die Erziehung und das Wohl der Eingeborenen, für die wissenschaftliche Erforschung und wirtschaftliche Förderung der Kolonien und für die Hebung des Verkehrs soviel getan, daß es einen Vergleich mit den Leistungen der älteren Kolonialvölker nicht zu scheuen braucht. Sehen wir uns einmal näher an, was die Deutschen getan haben:

Das deutsche Forschungswerk setzte bereits ein, lange bevor Deutschland Kolonien besaß. Deutsche Gelehrte, wie Baeth, Nohls, Nachigal, Schweinfurth, um nur einige Namen zu nennen, haben sich um die Erforschung Afrikas und der Südsee mausfällische Verdienste erworben.

Später, nach Inbesitznahme der Kolonien, haben deutsche Geographen, Geologen, Mediziner, Anthropologen, Ethnologen, Botaniker und Zoologen in mühevoller Arbeit unter Hintanhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens Land und Leute erforscht und das Ergebnis ihrer Untersuchungen in Werken niedergelegt, die für die spätere Entwicklung der Gebiete maßgebend waren. Das von den Wissenschaftlern heimgebrachte Material liegt noch heute in den vielen Museen und Lehranstalten zersplittert, aber ihre erste große Aufgabe, die topographischen Aufnahmen, wurden in jahrelanger Arbeit mit größter Sorgfalt durchgeführt, Vermessungen und Wegeaufnahmen lieferten das Material für die vielen Einzel- und Spezialkarten, die wegen ihrer Gründlichkeit auch heute noch allgemein anerkannt werden.

Zur Erforschung des Klimas wurden überall meteorologische Beobachtungsstationen eingerichtet, die ihr Material an die Deutsche Seewarte in Hamburg zur weiteren Bearbeitung überbrachten. Die Erforschung der vorhandenen Bodenschätze, der Beschaffenheit des Bodens, der Pflanzenwelt und der Tierwelt wurde von ersten Fachleuten durchgeführt. In der Erforschung der Sprachen, der Sitten und der Körperbeschaffenheit der Eingeborenen haben die deutschen Wissenschaftler die wertvollsten Beiträge geleistet.

In keiner der Kolonien fehlten landwirtschaftliche Versuchsanstalten. Diese leisteten sehr wichtige Arbeit, indem sie durch Anbauversuche aller tropischen Nutzpflanzen die geeigneten Gewächse und ihre Anbaumethoden feststellten. In allen Kolonien wurden ferner wissenschaftliche Institute eingerichtet, so das Biologisch-Landwirtschaftliche Institut in Amari (Deutsch-Ostafrika), das veterinär-bakteriologische Institut in Gambia (Deutsch-Südwestafrika), die Versuchsanstalt in Victoria (Kamerun) und das Institut für Seuchenbekämpfung in Dar-es-Salaam (Deutsch-Ostafrika). Alle diese Institute waren mit großen Versuchsgärten und Laboratorien ausgestattet, an deren Spitze hervorragende Fachleute standen.

Das große deutsche Sanierungswerk in den Tropen ist eine geschichtlich anerkannte Tat. Gegen die in den tropischen Gebieten Malaria und der Südsee wütenden Seuchen, vor allem Pocken und Schlafkrankheit, wurde vom Beginn ab systematisch vorgegangen. Deutschen Kolonialärzten war es vorbehalten, eine richtige Tropenhygiene einzuführen, die überhaupt erst eine wirksame Seuchenbekämpfung möglich machte. Den unter Leitung von Professor Robert Koch angelegten Methoden ist die Begrenzung der Schlafkrankheit auf die eigentlichen Herde zu danken, die Hilferfolge mit dem während des Krieges erfundenen Mittel „Bayer 205“ sind weltbekannt geworden.

Bereits Anfang der neunziger Jahre wurden in Deutsch-Ostafrika, Südwestafrika, Togo, Kamerun und Neu-Guinea Krankenhäuser für Europäer und für Eingeborene erbaut. Die Zahl der Ärzte betrug im Jahre 1912-13 in den Kolonien insgesamt 129, außerdem waren im Sanitätsdienst in den Kolonien weitere 150 Ärzte tätig.

Die Krankheitsbekämpfung Deutschlands wurde von dem Amerikaner Herbert Adams Gibbons in seinem 1916 erschienenen Werk: „The new map of Africa“ mit folgenden Ausführungen gewürdigt: „Die Leistungen der Deutschen auf dem Gebiet der Krankheitsbekämpfung unter den Eingeborenen, der Fürsorge für die Gesundheit des einzelnen und ganzer Gemeinden sind wahrhaft bewundernswürdig.“

Das deutsche Erziehungswerk in den Kolonien war gründlich. Da der Wert der Schulbildung für das praktische Leben von den Eingeborenen anerkannt wurde, so waren überall in den Kolonien zahlreiche Schulen vorhanden. In Tanga (Deutsch-Ostafrika) war der Hauptschule ein Institut zur Ausbildung eingeborener Lehrer angeschlossen, auch Handwerkerschulen und landwirtschaftliche Schulen wurden in allen Kolonien errichtet. Samoa allein hatte 1914 320 Schulen mit 470 Lehrern und etwa 10 000 Schülern. Jeder junge Samoaner konnte lesen, schreiben und rechnen. Erinnert sei auch an die vielen Volksschulen in Togo, in denen die Kinder der Eingeborenen im Gebrauch der deutschen Sprache, im Lesen, Schreiben und Rech-

nen so gefördert wurden, daß sie später in den Verwaltungsbetrieben usw. als Hilfsarbeiter tätig sein konnten. In allen Kolonien beteiligten sich die Missionsgesellschaften hervorragend an dem Erziehungswerk der eingeborenen Bevölkerung.

Der Engländer E. Hamilton schrieb im Jahre 1913 in der „United Empire“: „Wo immer der Deutsche sein mag, der Schulmeister ist bei ihm. In Verbindung mit den Missionen haben die deutschen Kolonialregierungen die Erziehung der Eingeborenen zu einer geradezu bewundernswürdigen Größe entwickelt.“

Die deutsche Eingeborenenpolitik beruhte auf dem Grundsatz, die Interessen der kolonisierenden Macht mit denen der Eingeborenen in Einklang zu bringen. Darüber stand der noch wichtigere Grundsatz: „Der Eingeborene ist das größte Gut der Kolonien“. Neben diesem Grundsatz hat die deutsche Kolonialverwaltung die Fürsorge für die Eingeborenen als ihre Hauptaufgabe und als eine hohe Kulturpflicht betrachtet. Sie hat die Eingeborenen nicht nur zu Sittlichkeit und Ordnung erzogen, sondern ihnen auch Arbeitsmöglichkeiten verschafft und weitreichenden Arbeitsschutz gewährt. Die deutsche Verwaltung hat es niemals zugelassen, daß Eingeborene zur Zwangsarbeit und zum Militärdienst herangezogen wurden. Durch zweckentsprechende Verordnungen wurde die Arbeitszeit der Kontraktarbeiter festgelegt, ebenso die Erfüllung der Arbeitsverträge, in denen der zu zahlende Lohn und eine ausreichende Befristung sowie die Gesundheitsüberwachung vorgesehen waren. Mit allen diesen Maßnahmen verstand es der Deutsche,

sich das Vertrauen der Eingeborenen zu erwerben, das sich nicht besser zeigen konnte als in der Tene der „Malaria“ in dem Lettow Feldzug in Deutsch-Ostafrika. Von den vielen Urteilen der Augenzeugen sei hier nur eines angeführt. In einem Artikel des „Sidney Morning Herald“ vom 26. Dezember 1907 über die deutsche Kolonialtätigkeit in Neu-Guinea hieß es: „Gute Straßen in allen besiedelten Bezirken sind gebaut worden und die Eingeborenen scheinen vollkommen zufrieden. Die Minderungen, die in den letzten wenigen Jahren Platz gegriffen haben, sind einfach erstaunlich und zeigen, daß unsere deutschen Vetter in der Beherrschung der Eingeborenen große Weisheit entfaltet haben. Sie haben es bewiesen, daß sie auf dem Gebiet der Kolonisation uns gleich sind, und in einigen Fällen haben sie Pläne für die Entwicklung ihrer Hilfsquellen angewandt, die wir zu unserem eigenen Vorteil nur nachahmen könnten.“

Dieses kurze, aber klare Bild deutscher Kolonialleistungen läßt sich durch Nachschlagen des authentischen Quellenmaterials beliebig ergänzen und vervielfachen.

Für denjenigen, der unvoreingenommen und sachlich die Kolonialtätigkeit der Deutschen in gründlicher Weise nachprüft, ergibt sich die Feststellung, daß ihren kolonialen Kulturleistungen eine uneingeschränkte Anerkennung nicht verweigert werden kann. Heute weiß auch fast ein jeder, daß das Versailles Fehltritt auf einem Material beruhte, daß sich hinterher als verkehrter Zweckpropaganda herausgestellt hat.

Wehrhafte deutsche Ostmark

Streifzug durch Graz

Von Bruno Brehm

Diese Schilderung der Hauptstadt der Steiermark entnehmen wir dem Buche „Glückliches Österreich“, erschienen im Eugen Diederichs Verlag, Jena. Der bekannte deutsche Dichter gibt darin unter dem Eindruck der Heimkehr seiner Heimat ins Deutsche Reich eine eindringliche, lebensvolle Schilderung der deutschen Ostmark, ihrer landschaftlichen Schönheiten und ihrer Kultur.

Gehen wir von den Grenzen zurück in die Hauptstadt des Landes, nach Graz. Schon von weitem greift uns der Schloßberg mit seinem Uhrurm. Alle seine Balkonen, mit Ausnahme der Stall- und der Bürgerkassette, haben die Franzosen, wie auch zu Klagenfurt, im Jahre 1809 geschleift. Die Stadt selbst blühte zu einer Zeit, in der Wien nur wenig baute, und zwar vom Jahre 1564-1619, als Graz nämlich die Residenz der innerösterreichischen Lande war. Erst nach dem großen Türkenkrieg bei St. Gotthard erwachte die Stadt wieder zu neuem Leben, und nun gestalteten deutsche Baumeister ihr Bild. Diese deutlichen sich von einander abhebenden Zeilen, die italienischen Bauten des Hofes und die deutschen Bürgerbauten der Straßen verleihen der Stadt ihren eigenen Reiz. Leider ist der schöne große Rathausplatz durch das unförmige und aufdringliche neugotische Rathaus arg zerrissen in der Wirkung seiner ausladenden Giebelhäuser.

Gehen wir, um den wehrhaften Geist der Stadt kennenzulernen, in das Zeughaus zu den langen Reihen schimmernder Waffen. Wir sehen gleich, daß wir hier in keine Schaumammlung sind; diese Anzeigung für dreißigtausend Mann diente dem Schutz des heiligen Deutschen Reiches Hofzams im Osten, und sie wurde unter Beihilfe des ganzen Reiches, der Stände und der Waffenschmiede aus allen deutschen Gauen zustande gebracht. Bellona und Mars behüteten das Tor, das fahle Licht strahlte aus den spiegelnden Waffen wie aus dem Eis eines gefrorenen Sees, Reiterrüstungen für Mann und Ros, Hartische und Helme für das Fußvolk, Hellebarden, Partisanen, Speere, Stürmergerät, Zweihänder, schwere Reiterpallasche und zerliche Stogdegen, Prankrüstungen für Turniere waren noch immer, ob die nicht kommen, die schon längst den ewigen Schlaf schlafen. Musketen, Kanntrohe, Pistolen, Feldschlangen, Karabinen und Mörser halten ihre dunklen Schlände offen. Welch eine Ballade, welche kitzelnde Kriegsmusik, die hier wartet, noch einmal zu dröhnen! Und die Namen des waffenreichen Heeres klingen mit: der Rosenberger, Trapp, Teuffenbach, Hardegg, Windischgrätz, Galzer, Gleispach, Brenner, Attems, Trautmannsdorf. Hier wohnte kein Hauch aus der Luft der großen alten Mörser von Stefan, Admont, St. Lambrecht und Vorn herein, höher dringt nichts von Eifer der Gegenreformation, hier ist nur der Wille eines Volkes und einer Stadt, sich selbst zu behaupten, zu sparen. Und es ist gut, wenn eine Stadt sich solch ein eigenes Gewissen bewahrt. Als von der letzten österreichischen Regierung jene betrügerische Abstimmung angefragt worden war, da wichen sie in Graz nicht mehr von den Plätzen, da hielten sie über die Panzerwagen und über die schneidenden Maschinengewehre, ja da standen die Buben und Mädchen und rührten sich nicht

von der Stelle, als die heilige Wache auf sie einwirken wollte. Ich habe diese glückliche Jugend ein paar Tage später durch die Straßen marschieren sehen, auf allen Gesichtern lag noch der Stolz dieses Sieges. Nein, diesmal hätten sie nicht nachgegeben und sich nichts dreinreden lassen.

Werfen wir einen Blick in den uns an den nahen Süden erinnernden Arkadengang des Landhauses mit seiner nordischen Erzblüte über dem Brunnen, gehen wir am Mauelstein vorbei zur schönen Doppeldeckeltreppe in der Burg, steigen wir die hohen Stufen einzeln auf und nieder, wir bekommen dadurch ein Raumempfinden, wie es die Spätgotik hat mit ihren sich windenden Schrauben. Und dann wandeln wir den Schloßberg hinan, um wieder einmal über seine Stiefelsteine hinab auf die alten dunkelroten Fiegebäude zu schauen. Aus einem kleinen Häuschen unter der Wand kommt ein kleiner Mann heraus, schimpfend mit der Nase gegen den Wind und tritt wieder zurück in die dunkle Tür, und wir war es, als hätte ich ein Spielzeug mit einem leicht schwarzen Uhrwerk gesehen. Dort oben lehnen wir uns über die Platten der Verüstung und schauen ins Land hinaus. Auf den Steinen sind neben den hindeutenden Pfeilen die Namen der Berge, Kirchen, Dörfer und Hügel eingetragen, es ist schön, in diesem Bilderbuch zu lesen und alles dann bei seinem Namen anzusprechen zu können. Gedenken wir des Erzherzogs Johann, der diese Stadt und dieses Land so sehr geliebt, und der noch einmal versucht hatte, ein deutscher Fürst zu sein und den Alpenländern innerhalb der Monarchie und dann auch innerhalb des ganzen deutschen Reiches wider das alte Gewicht und Ansehen zu geben. Vergessen wir nicht seinen durch Metternich und Kaiser Franz Josef vereitelten Versuch, sich im Jahre 1812 der Erhebung Preußens anzuschließen und noch einmal den 1809 zusammengebrochenen Volkstriebe wieder aufleben zu lassen, und nicht jene Wirken als Reichsverweser in Frankfurt. Den Steirern selbst war er, wie Kaiser Franz Josef den Deutschböhmen, ein Sinnbild dafür geworden, wie die Geschichte ihren Lauf hätte nehmen sollen, wären die deutschen Kräfte in diesem Staate zum Durchbruch gekommen. Im Glockenturm hängt die größte Glocke der Steiermark, die Eisel, und über den Schlüssel hat er ein Alpenkarnten, von dem sich meine Frau nicht trennen konnte. So lästern wir sie auf einige Pflanzen, die sie nicht hatte, daß ich ihr gut zu reden mußte, nichts abzuerkennen und weiterzugehen. Eichhörnchen laufen über den Weg, Fühen und Ameln, Seilzüge und Weisen flattern herbei, um gefüttert zu werden. Die vielen Pensionisten, die früher in diese Stadt gezogen waren, haben die Tiere vermehrt. Da ist der Fegemarkt an der Mauer, und ich habe mir leibhaftig einen „Almanach der deutschen Mäusen auf das Jahr 1770“ dort erstanden, der in das Pergament eine Meßbuchseite eingebunden ist, die wohl als einem aufgekobenen Mäuser stammen mag. Gehen wir zum Glockenplatz hinüber und sehen wir den Fögern zu, die auf der Mauer herunterkommen und weit hinunter bis zur Donau fahren. Es sind eigenartige Leute, die einzigen ost, die aus der Holzfallerdröfen so weit in der Welt herkommen, und die daher auch vieles zu erzählen wissen.

Deutsche Heldennäler im Ausland

Von den zwei Millionen im Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten ruhen nur etwa 200 000 in deutscher Erde. Mehr als 1,8 Millionen fanden ihr Grab auf den Schlachtfeldern Frankreichs, der Ostfront, auf dem Balkan, am Jongo und in Palästina. In 48 Ländern in Europa und in Aheersee mahnen schlichte Soldatengräber an die

mühenreichen Opfer des gewaltigen Völkerringens. In den zwei Millionen Gefallenen des deutschen Heeres treten nach der Rückkehr Österreichs ins Reich auch die Gräber der 1 500 000 Gefallenen der ehemals österreich-ungarischen Armee hinzu. Auch sie liegen zum größten Teil in fremder Erde und bedürfen der Betreuung.

In der Zeit der tiefsten Schmach übernahm der Volkstund Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Aufgabe die deutschen Heldennäler im Ausland in einen würdigen Zustand zu setzen. Aus der Sorge um die Kriegsgräber, die Anfindung und Umbettung Verschollener ist mit den Jahren der innere Auftrag erwachsen, dem Opfer der deutschen Soldaten des Weltkrieges an der Stelle, an der sie ihr Leben für Deutschland hingaben, ein Denkmal zu setzen, das von der erschlitternden Größe der ganzen Zeit, von der Kraft und dem Heldennut eines Volkes auch noch nach Jahrzehnten zu reden vermag.

Die Abtragung dieser einfachsten Dankeschuld an die Helden des Weltkrieges ist heute nicht mehr Angelegenheit einer kleinen Gemeinschaft, sondern Sache des ganzen deutschen Volkes. Mit seiner ganzen Tatkraft und seinem künstlerischen Gestaltungswillen setzt sich das nationalsozialistische Deutschland dafür ein, daß überall dort, wo deutsche Soldaten in Verteidigung ihres Vaterlandes fielen und starben, würdige Mahnmäler der Nachwelt die Größe des Opfers vor Augen führen. Seit den Tagen der Gotik mit ihren ragenden Kathedralen, die Leben und Gestalt ans der religiösen Bewegtheit der Zeit empfingen, hat es keine Bauaufgabe gegeben, die so aufs tiefste im Erleben eines Volkes verwurzelt ist, wie die Gestaltung der Kriegsgräberstätten. Die Architektur der deutschen Gefallenentäler, zu der nicht nur die Baufachleute, sondern ebenso die gärtnerischen Anlagen gehören, stellt trotz der Verschiedenheit der Aufgaben und Lösungen in den jeweiligen Ländern einen fest unirrigen Stil dar. Dieser Stil ist in seinem schweren soldatischen Ernst und der von ihm verkörperten gehaltenen Kraft typisch deutsch. Es liegt im Wesen des Soldatischen, eine Form zu prägen, die die Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze ebenso wie die Schicksalsgemeinschaft im Leben wie im Tode zum Ausdruck bringt.

Auf den Schlachtfeldern Frankreichs verkörpern die deutschen Heldennäler, ebenso wie die französischen, englischen und amerikanischen, auf ihre Weise den Charakter ihres Volkes. Die Bauten auf den französischen Kriegsgräberstätten lassen das anspruchsvolle Nationalgefühl der Franzosen deutlich in Erscheinung treten. Die Bauten erinnern manchmal an den Jugendstil, während die über den Gräberfeldern flatternde Tricolore die Verbundenheit mit der lebenden Generation zum Ausdruck bringt. Bei den Engländern finden wir weite Flächen gepflegter Rasens und überreichen Blumensträußen auf den Einzelgräbern. In noch stärkerer Maße herrscht bei den Amerikanern reichste Materialverwendung vor. Autostraßen, wie in öffentlichen Parkanlagen, umziehen die Totenfelder.

Die deutschen Heldennäler unterscheiden sich durch den Ernst und die Schlichtheit, in der Denkmäler, Torbauten und sonstige bauliche Einzelheiten ausgeführt sind. Wichtige Umfassungsmauern aus unbehauenen Natursteinen schließen diese Friedhöfe von der Umwelt ab. Sie sind deutsche Heiligtümer mitten im fremden Land. Das Soldatische gibt ihnen das Gepräge, und die schlichten schwarzen Holzkreuze, die in endloser Reihe um ein ragendes Hochkreuz stehen, künden von stillem deutschem Heldentum. Bei der Anlage und Ausgestaltung der Heldennäler geht es stets, dies ist überall in das jeweilige Landschaftsbild einzupassen. Das Uebergeordnete ist immer die Landschaft, und auch das Material der Baufachleute wird nach diesen Gesichtspunkten ausgewählt. Entwürfe und Ausführung stammen von maßgeblichen deutschen Künstlern, ebenso wie das Kunsthandwerk wertvolle Beiträge zur Ausgestaltung der Heldennäler leistet.

Der Volkstund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat in den langen Jahren seiner segensreichen Tätigkeit unter Ueberwindung vieler Schwierigkeiten zahlreiche Heldennäler zu eindrucksvollen Wehrstätten ausgebaut. Die Massennäler in Frankreich, auf denen oft mehr als 10 000 deutsche Soldaten beigesetzt sind, haben nach seinen Plänen Denkmäler erhalten, die eine eindringliche Sprache sprechen. Das Monumentale kommt nicht in der äußeren Größe und Pracht der Bauten zum Ausdruck, sondern in der Kraft der Formen und ihrer Zusammenordnung und dem Geist, der sie erfüllt. Besonders stark ist diese Wirkung bei dem Patrierfriedhof der deutschen Studentenschaft Langemark-Nord und De Ruyter bei Ypern. Auch die auf dem weinwäldchen Donauhöf bei Smederevo aus rotem Weiserandstein errichtete Gedächtniskapelle ist einzigartig in ihrer Anlage. Eine mächtige granitine Ringmauer von nahezu sechs Meter Höhe umschließt das mit niedrigem Wacholder bewachsene Gräberfeld der Totenruhe deutscher Krieger auf der Bergplatte über Wlof in Jugoslawien.

Mit zu den eindrucksvollsten Heldennälern im Ausland gehört der mächtige Turm der Tene in Nazareth, der 1935 fertiggestellt wurde. Der mächtige Glockenturm überragt die zypressenumstandenen Grabkammern der beim Palästina-Feldzug gefallenen deutschen Soldaten. Aus allen Teilen des Landes wurden sie hier zur letzten Ruhe versammelt. Die Deutschen Palästinas haben das Denkmal in ihre Pflege übernommen, und alljährlich am Heldengedenntag versammelt sich hier an Heldennäl die gesamte Deutsche Kolonie zu einer schlichten Feier.

Nicht überall konnte bisher den Gefallenen des Weltkrieges oder denen, die in fremder Gefangenschaft starben, ein solch stolzes Denkmal gesetzt werden. Oft sind es nur schlichte Steine oder eine Gedenktafel, die an den Heldentod deutscher Soldaten in fremden Lande erinnern. Das Auslandsdeutschtum hat sich von jeher der Pflege und Betreuung dieser Erinnerungstätten angenommen. Sie sind für alle Zeiten geheiligt durch deutsches Blut. Schänkend wohnt heute über ihnen die Hakenkreuzfahne und verkündet der Welt, daß diese Opfer nicht umsonst gewesen sind.

DIE BILDER DER WOCHE



Der Führer spricht in der alten deutschen Stadt Krumau.



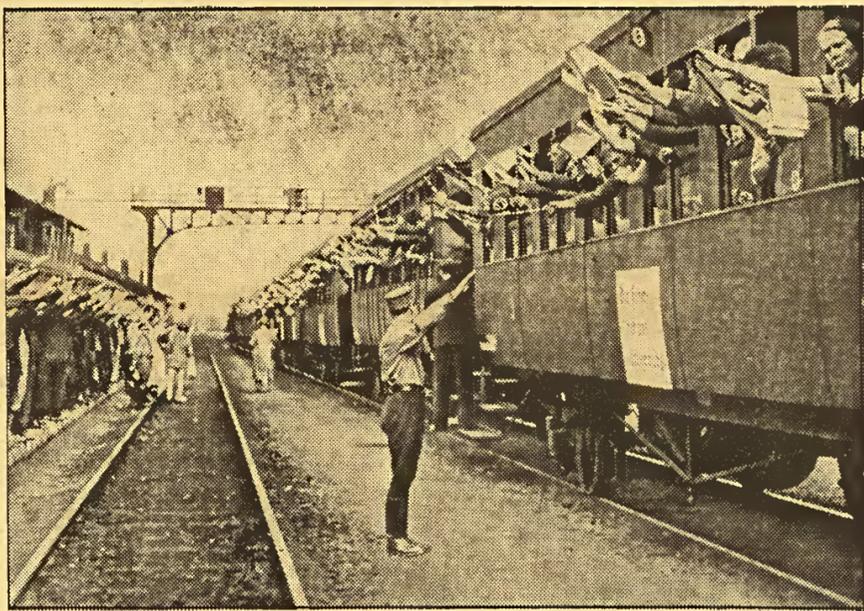
Der Führer in Südböhmen. — Die Absperrungen hielten der Begeisterung kaum noch Stand.



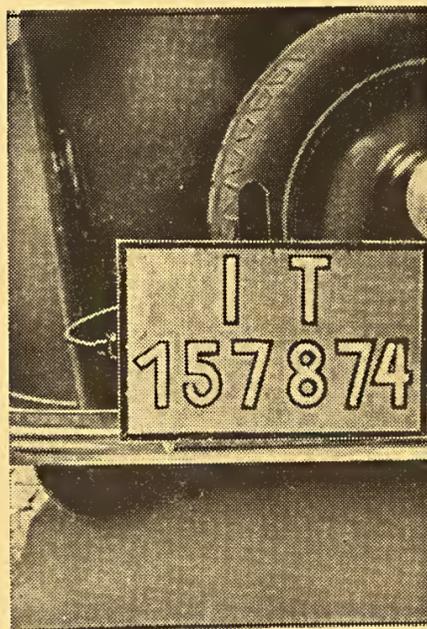
Der grosse Erfolg im Donington-Park-Rennen für die deutschen Wagen. — In hervorragender Fahrt stellte Nuvolari den Sieg für die Auto-Union sicher. Vier weitere deutsche Wagen belegten in dem grossen Rennen in England die nächsten Plätze. — Unser Bild zeigt den Wagen Nuvolaris während des Donington-Park-Rennens.



Mit Dr. Frick durchs Sudetenland. — In Vorbereitung planvoller Aufbauarbeit im deutschen Sudetenland unternahm Reichsinnenminister Dr. Frick in Begleitung des Reichskommissars Konrad Henlein eine Rundreise im befreiten Gebiet. Der Weg des Ministers wird überall zu einem Triumphzug ohnegleichen durch ein nicht abreisendes Spalier froher, jubelnder Menschen. — Hier sieht man Dr. Frick zusammen mit Reichskommissar Henlein und Gauleiter Krebs auf der Keiserburg in Eger.



Sie kehren wieder heim in ihre befreite Heimat. — Sudetendeutsche Flüchtlinge bei ihrer Abfahrt vom Wiener Ostbahnhof.



Ein Autonummernschild aus Leuchtröhren. — Ein Kasseler Erfinder hat ein Patent auf ein Leuchtröhren-Nummernschild für Kraftwagen angemeldet. Die Nummern des Schildes bestehen aus Leuchtröhren und werden durch ein magnetisches Feld zum Aufleuchten gebracht. Als Stromquelle dient das durch eine besondere Schaltung nutzbar gemachte magnetische Kraftfeld, das jeder Kraftwagen an der Zündspule oder am Magneten besitzt, so dass für die Batterie kein Mehrverbrauch entsteht.

FREMDENVORKEHR IN DEUTSCHLAND
1936-37 UND 1937-38
 VOM 1. APRIL - 31. MÄRZ

OHNE ÖSTERREICH

Fremdenmeldungen		Fremdenübernachtungen	
1937-38	28 328 700	1937-38	107 835 100
1936-37	25 445 000	1936-37	95 428 200

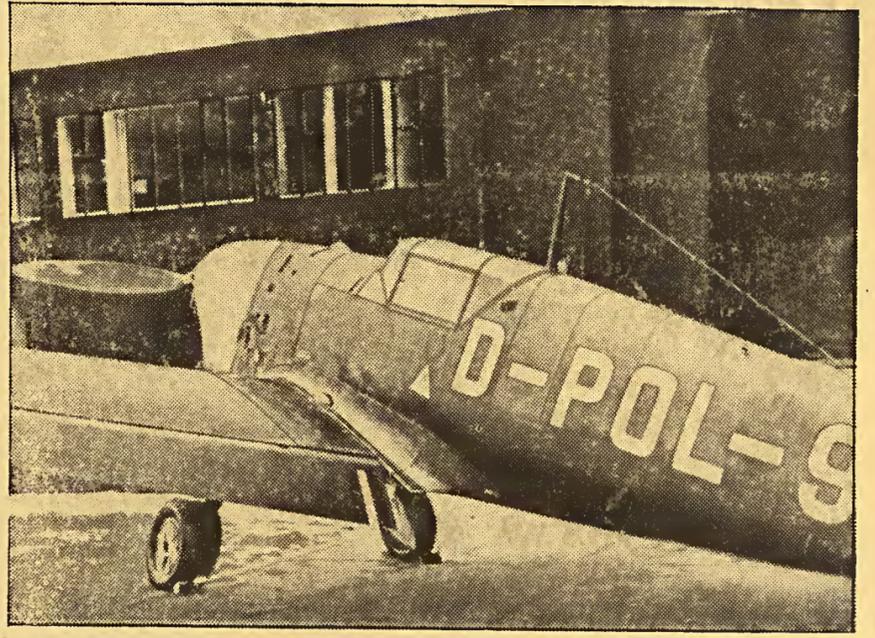
Deutschland — Reiseland. — Im Deutschen Reich wurden vom 1. April 1937 bis 31. März 1938 28,33 Millionen Fremdenmeldungen und 107,94 Millionen Fremdenübernachtungen gezählt, das sind 11,3 Prozent und 13 Prozent mehr als im Jahre 1936-37. Von der Gesamtzahl der Fremdenübernachtungen entfallen ein volles Drittel allein auf Süddeutschland. Der Anteil Norddeutschlands betrug 21 Prozent von der Gesamtzahl. Der Fremdenverkehr aus dem Ausland ergab gegen 1936-37 eine Zunahme von 4,9 Prozent, was um so höher zu bewerten ist, als das Berichtsjahr 1936-37 infolge der Olympischen Spiele und infolge von zwei Osterfesten einen besonders grossen Fremdenverkehr aus dem Ausland aufwies.



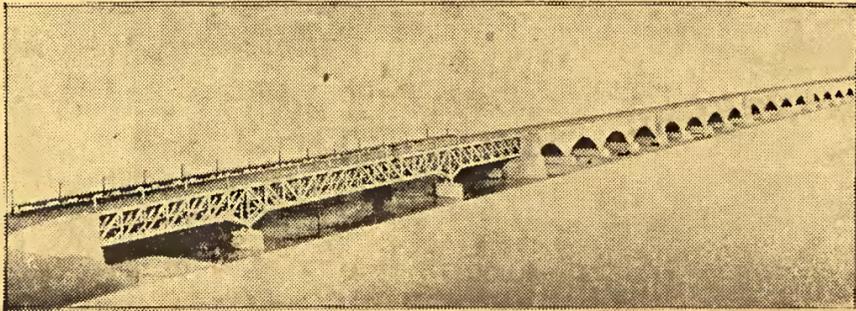
Lindbergh bei Messerschmitt. — Der amerikanische Flieger Oberst Lindbergh besichtigte anlässlich seines Deutschlandbesuches zur Tagung der Lilienthal-Gesellschaft auch die Messerschmitt-Flugzeugwerke in Augsburg. Eingehend wird ihm eine der Messerschmitt-Taifun-Maschinen erklärt. Rechts Professor Messerschmitt, links im Führersitz der bekannte Chefpilot der Messerschmittwerke, der vor kurzem einen Schnelligkeitsrekord aufgestellt hat, Dr. Wurster.



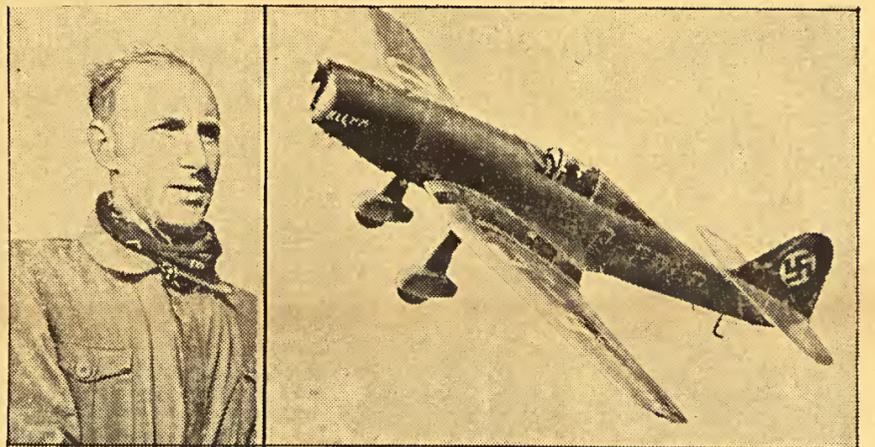
Kanton gefallen. — Nach dem Fall Kantons und Hankaus dürfte der chinesisch-japanische Krieg nur noch eine Frage kurzer Zeit sein, da die Chinesen nicht in der Lage waren, den Vormarsch der japanischen Streitkräfte aufzuhalten.



Polizeiflugzeuge zum Schutze des Luftsperrgebietes. — Zum Schutze der Luftsperrgebiete an der Westgrenze sind diese durch hellgrünen Anstrich kenntlich gemachten Polizeiflugzeuge des Reichsluftaufsichtsdienstes eingesetzt worden. Es sind besonders bewaffnete und schnelle Spezialflugzeuge, die durch Patrouillenflüge den gesperrten Luftraum sichern.

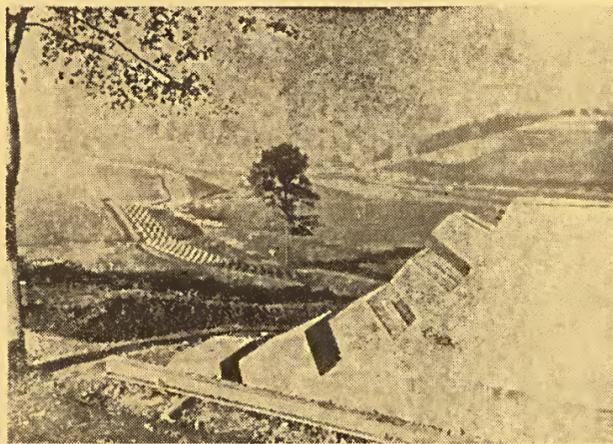


Die Mittellandkanalbrücke über die Elbe. — Im Zusammenhang mit der Fertigstellung des Mittellandkanals vom Rhein bis zur Elbe gewinnt auch die Brückenüberführung über die Elbe Interesse, durch die der Anschluss an das Wasserstrassennetz der Oder geschaffen wird. Die Brücke, die den Kanal über die Elbe führt, hat eine Länge von 900 m und eine Trogbreite von 30 m bei einer Wassertiefe von 2,75 m. Es ist wohl die grösste und schwerste Brücke dieser Art auf der Welt. 20 Eisenbetonbögen von je 30 m Lichtweite stehen auf dem Vorland; das eigentliche Stroanbett der Elbe wird durch einen eisernen Ueberbau von 100 m Lichtweite in der Mitte und je 50 m an den Seiten überbrückt. Die Brücke, deren Modell wir hier zeigen, wird bis 1942 fertiggestellt sein.

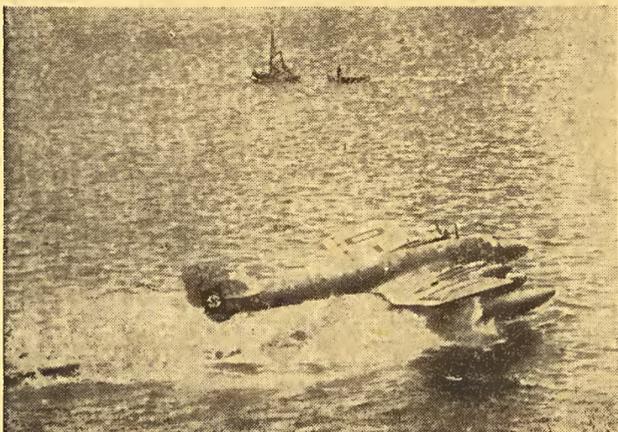


Deutscher Höhenweltrekord 8350 m. — Der Chefpilot Kalkstein startete mit dem Klemm-Leichtflugzeug Kl. 35b zu einem Fluge, bei dem er eine bisher nicht erreichte Höhe von 8350 Meter erreichte. Der Rekord, den bisher Frankreich in dieser Gruppe hielt, ist damit um annähernd 1000 Meter überboten worden.

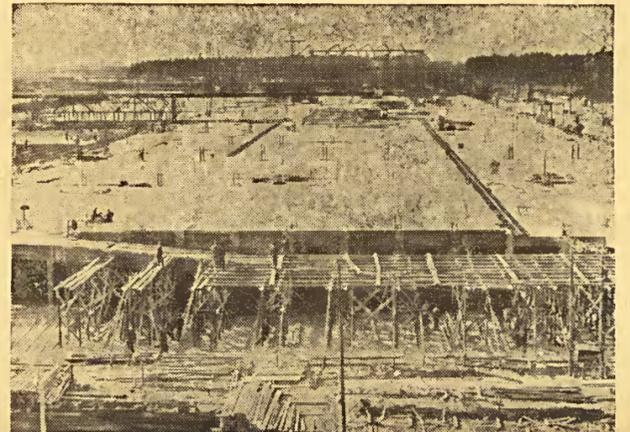
Neuer deutscher Rekordflug! Mit 324 Stundenkilometern über den Nordatlantik. — Den bisher schnellsten Flug über den Nordatlantik führte am 19. Oktober der „Nordstern“ der Deutschen Lufthansa durch. In 11 Stunden und 53 Minuten wurde die Strecke Newyork-Horta (in Ost-West-Richtung) zurückgelegt und dabei mit 324 Stundenkilometern die bisher grösste Geschwindigkeit erreicht. — Unser Bild zeigt das Atlantikflugzeug Ha 139 der Deutschen Lufthansa „Nordstern“.



Die grösste Automobil-Fabrik der Welt im Bau. — Bei Fallersleben schreitet der Bau der KdF-Volkswagenfabrik in schnellem Tempo fort. 4000 Bauarbeiter, darunter 2500 Italiener, Holländer und Danziger Bauarbeiter, helfen den Mangel an deutschen Arbeitern auszugleichen. — Unser Bild zeigt eine Ansicht auf das im Bau befindliche Karosseriewerk. Bei 15 m Höhe hat die Halle eine Fläche von 70.000 qm.



Die deutschen Befestigungen an der Westfront. — Der französischen Maginot-Linie gegenüber liegt jetzt zum Schutz des Reiches die deutsche Befestigungslinie, die auf das modernste ausgebaut ist. Sperrgräben, Strassensperren und Höckeranlagen, die selbst für die modernsten Tanks unüberwindlich sind, schützen die Reichsgrenze.



Sechzehn Tage Weltgeschehen

Nürnberg - Berchtesgaden - Godesberg - München

Die große mitteleuropäische Umwälzung des Jahres 1938 ist abgeschlossen. Sehn Millionen Deutsche, die zwanzig Jahre lang unter Fremdherrschaft lebten — denn auch der Wiener Staat von Saint-Germain war eine Fremdherrschaft — sind vom Führer heimgeholt worden ins Reich. Noch fehlen die letzten Striche an der neuen Karte Europas, noch arbeitet man in Berlin, in Rom und in Teheran an der endgültigen Form des künftigen tschecho-slowakisch-ukrainischen Bundesstaates, aber im wesentlichen ist die große Tat vollbracht. Der unbeugsame Wille des Führers war es, der kraft des natürlichen Rechts eines Volkes und in konsequenter Anwendung der Parole von der Selbstbestimmung der Völker die unblutige Wiedergutmachung des Verbrechens herbeiführte, das 1920 in den Pariser Vororten ausgeübt wurde. Es gab nur diese totale Lösung des Führers, die in der entschlossenen Haltung seines Außenministers und in der Stärke und der Bereitschaft der Arme und der Luftwaffe, gepaart mit dem unbeschränkten Vertrauen des Volkes in Führung und Recht jede Voransetzung zur Erfüllung besaß. Es ist richtig, daß im allerletzten Abschnitt des Befreiungsprozesses zwei kluge und verantwortungsbewußte Staatsmänner des Westens, Chamberlain und Daladier, wertvolle Beiträge für die friedliche Lösung geleistet haben. Aber ebenso unumstößlich steht fest, daß nichts dergleichen geschehen wäre, wenn der Führer, gestützt auf den treuen Beistand des Duce, den immer noch starken Mächten der Verkalkung und Verneinung irgendeinen anderen Ausweg gelassen hätte als — den Krieg.

Der Endkampf um Südosteuropa wurde am 15. September durch die Rede Wolf Hitlers in der Kongreßhalle zu Nürnberg eingeleitet. In den sechzehn Septembertagen, die diese Proklamation von der Unterzeichnung des Münchener Abkommens trennen, hat Europa die schwerste aller Krisen seit dem Weltkrieg durchgemacht. Die großen Sätze ihres Verlaufs sind bekannt; sie werden durch die deutschen Städtenamen Nürnberg, Berchtesgaden, Godesberg, München gekennzeichnet. Ihr genauer Ablauf wird der großen Öffentlichkeit erst zugänglich werden, wenn sich dereinst die diplomatischen Archive öffnen; das pflegt erfahrungsgemäß erst nach Jahrzehnten zu geschehen. In der Zwischenzeit besteht die Gefahr der Legendenbildung. So hat man z. B. die heiß umstrittene Vorgeschichte des Krieges von 1870—71 erst fünfzig Jahre später einwandfrei kennengelernt. Die Legendenbildung über die Septembertage 1938 ist bereits im Gange. In der Presse des Westens und in Parlamentsreden demokratischer Politiker sind Ansichten vertreten worden, die dem Vergleich mit den Dokumenten und Protokollen nicht standhalten. Der „Völkische Beobachter“ ist heute in der Lage, an Hand der Unterlagen einen nüchternen, leidenschaftslosen Abriß der Krise zu geben.

1. Nürnberg

Jeder, der den Schöpfer und Führer der nationalsozialistischen Bewegung auch nur einigermaßen erfasst hatte, war sich seit Jahren darüber klar, daß Adolf Hitler zu gegebener Zeit die Schaffung des Großdeutschen Reiches — in Ablösung der kleindeutschen Lösung von 1866 bis 1871 — in Angriff nehmen und durchführen würde. Diese Zeit war Anfang 1938 gekommen. In seiner Reichstagsrede vom 20. Februar erklärte der Führer: „Allein zwei der an unseren Grenzen liegenden Staaten umschließen eine Masse von über zehn Millionen Deutschen... Es soll nicht bestritten werden, daß, solange Deutschland selbst ohnmächtig und wehrlos war, es viele dieser fortgesetzten Verfolgungen der deutschen Menschen an unseren Grenzen einfach hinnehmen mußte. Allein, so wie England seine Interessen über einen ganzen Erdkreis hin verteilt, so wird auch das heutige Deutschland seine, wenn auch um soviel begrenzteren Interessen zu vertreten und zu wahren wissen. Und zu diesen Interessen des Deutschen Reiches gehört auch der Schutz jener deutschen Volksgenossen, die aus eigenem nicht in der Lage sind, sich an unseren Grenzen das Recht einer allgemeinen menschlichen, politischen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern!“

Diese inhaltschwere Proklamation ist im Ausland durchaus verstanden worden. Aber — sei es aus Gedankenlosigkeit, sei es aus einer falschen Einschätzung der inneren und äußeren Kraft des nationalsozialistischen Reiches — das Ausland begriff noch keineswegs, daß es nun galt, aus dieser deutschen Willensentscheidung, die nichts Unbilliges enthielt, schleunigst die nötigen Schlussfolgerungen zu ziehen. Der Verlauf der österreichischen Krise offenbarte im demokratischen Westen einen erstaunlichen Mangel an Einsicht und an gutem Willen. Und selbst dort, wo man endlich begriff, daß der Anschluß der Ostmark nicht nur unaufhaltsam, sondern auch bestes Recht war, selbst dort maßte man an den „Methoden“ herum — an den Methoden, die uns durch die Engstirnigkeit der Umwelt aufgezwungen wurden. Dieser törichte Methodenstreit sollte in der Tschechenkrise ein halbes Jahr später wieder Auferstehung feiern!

Man verrät heute kein Geheimnis mehr, wenn man ausdrücklich feststellt, daß weder die judendeutsche Führung noch Berlin in jenen Märztagen daran dachte, das tschecho-slowakische Problem noch im Jahre 1938 vollständig zu bereinigen. Daß es dann tatsächlich so schnell ging, ist das ausschließliche Verdienst des Herrn Beneš und seiner tüchtigen, fremden diplomatischen Ratgeber. Es ist richtig, daß der Taumel der Begeisterung, der im März und April die ganze deutsche Nation mit sich forttrug, auch die Sudetendeutschen erfaßte — wie hätte es anders sein können! — und zu Kundgebungen veranlaßte, die für die tschechische Staatsgewalt peinlich waren. Aber es steht auch fest, daß sich die erregten Wogen in den Randgebieten Böhmens und Mährens bereits wieder gelähmt hatten, als das Tschechentum, durch Einführungen aus dem Westen ermutigt, begann, billige Rade für jene Freudenkundgebungen zu nehmen und ein Terrorregime aufzurichten, das schließlich in der gewissenlosen Mobilmachung vom 21. Mai gipfelte.

In diesem 21. Mai 1938 hat sich der Tschechenstaat alter Prägung das eigene Grab geschaukelt. „Ich habe unter Berücksichtigung dessen nunmehr am 28. Mai sehr schwere Maßnahmen getroffen...“ Diese Worte des Führers in Nürnberg sind der historische Beweis dafür, daß die tschechische Mobilmachung es war, die die Lawine ins Rollen brachte. Und in der gleichen Kongreßrede vom 12. September hat Wolf Hitler den großen Grundsatz für die Lösung der sudetendeutschen Frage zum erstenmal vor der Welt aufgestellt: „Was die Deutschen fordern, ist das Selbstbestimmungsrecht, das jedes andere Volk auch besitzt, und keine Präzedenz. Herr Beneš hat diesen Sudetendeutschen keine Geschenke zu geben, sie haben das Recht, ein eigenes Leben zu beanspruchen, genau wie jedes andere Volk... Meine Sache und unser aller Sache, meine Vorgesetzten, aber ist es, dafür zu sorgen, daß hier nicht aus Recht Unrecht wird. Denn es handelt sich um deutsche Volksgenossen... Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind weder wehrlos noch sind sie verlassen. Das möge man zur Kenntnis nehmen.“

2. Berchtesgaden

Als der britische Ministerpräsident Neville Chamberlain drei Tage später, am 15. September, zum Führer auf den Berghof in Berchtesgaden kam, war er persönlich reich für den Gedanken des Selbstbestimmungsrechts und dessen Verwirklichung, die Abtretung der deutschen Länder des tschecho-slowakischen Staates, gewonnen. Er eilte nach London zurück, um seine Antzgenossen und das verbündete Frankreich von der Notwendigkeit dieser Lösung zu überzeugen. Ueber die Durchführung des Grundsatzes ist in Berchtesgaden in einzelnen nicht gesprochen worden. Daß aber Chamberlain die Überzeugung des Führers von der Notwendigkeit einer unverzüglichen Verwirklichung des Gedankens teilte, bewies er schon dadurch, daß er dem Gedanken einer Volksabstimmung — als zu zeitaubend und unpraktisch — abhold war und die einfache Abtretung der überwiegend deutschen Gebiete an das Reich wünschte.

Am 19. September überreichten der britische und der französische Gesandte in Prag der tschecho-slowakischen Regierung die sogenannten „Englisch-französischen Vorschläge“. Diese Vorschläge, die übrigens der Reichsregierung niemals förmlich mitgeteilt worden sind (auch in Godesberg nicht), enthielten — eine sehr wichtige Feststellung! — bereits alle wesentlichen Züge des späteren Münchener Abkommens. „Beide Regierungen (England und Frankreich) haben sich zu der Schlussfolgerung gewonnen, daß die Aufrechterhaltung des Friedens und die Sicherheit der Lebensinteressen der Tschechoslowakei nicht wirksam gewährleistet werden können, ohne daß diese Gebiete jetzt (!) an das Reich abgetreten werden.“ So heißt es im Absatz I der englisch-französischen Note. Der zweite Absatz empfiehlt die direkte Abtretung gegenüber einer Volksabstimmung. Im dritten Absatz wird erklärt, daß „das Gebiet der Abtretung wahrscheinlich die Gegenden mit über 50 vH. deutschen Einwohnern umschließen würde“; ein höherer Prozentsatz, so wird noch ausdrücklich hinzugefügt, „würde nach unserer Ueberzeugung der Lage nicht gerecht werden“. Im Schlusabsatz wird um eine Antwort binnen spätestens zwei Tagen gebeten.

Wenn in der westeuropäischen Presse der Versuch gemacht worden ist, schon diesen englisch-französischen Plan als Produkt einer deutschen „Erpressung“ hinzustellen, so wird diese Behauptung am besten durch folgenden Satz aus dem englisch-französischen Note an Prag widerlegt: „Die britischen Minister haben ihren französischen Kollegen auch die Schlussfolgerung vorgelegt, die sie aus dem Bericht Lord Runcimans über die Arbeit seiner Mission gezogen haben. Wir sind beide überzeugt, daß jetzt, nach den letzten Ereignissen, der Punkt erreicht ist, wo die weitere Verbeibehaltung der hauptsächlich von Sudetendeutschen bewohnten Distrikte in den Grenzen des tschecho-slowakischen Staates tatsächlich nicht länger fortandern

kann, ohne Gefährdung der Interessen der Tschechoslowakei selbst und des europäischen Friedens.“ Lord Runciman spricht sich in seinem Bericht auf Grund seiner wochenlangen Studien ausdrücklich für die Notwendigkeit der Gewährung des vollen Selbstbestimmungsrechts aus, und zwar sofort: „Wenn eine Abtretung unvermeidlich ist, wird das glaube ich, dann sollte sie prompt und unverzüglich durchgeführt werden. In der Fortsetzung des gegenwärtigen Zustandes der Unsicherheit besteht eine wirkliche Gefahr, ja sogar die Gefahr des Bürgerkrieges. Deshalb bestehen sehr triftige Gründe für eine Politik der sofortigen und drastischen Aktion. Jede Art von Volksabstimmung oder Volkserhebung würde in. E. eine reine Formalität in den vorwiegend deutschen Gebieten sein. Eine sehr große Mehrheit ihrer Einwohner verlangen die Verschmelzung mit Deutschland. Die unvermeidliche Verzögerung, die die Abhaltung eines Plebiszits bedeutet, würde nur dazu dienen, die Stimmung des Volkes zu erregen — vielleicht mit höchst gefährlichen Wirkungen. Ich bin deshalb der Meinung, daß diese Grenzdistrikte sofort von der Tschechoslowakei an Deutschland übertragen werden sollen.“

Wie haben Lord Runcimans Bericht, der übrigens auch in anderer Hinsicht sehr bemerkenswert ist, deshalb so ausführlich zitiert, weil er nicht nur eine völlig unabhängige Unterfützung der grundsätzlichen Forderung des Führers darstellt, sondern darüber hinaus auch den Zwang zu größter Eile auf das Nachdrücklichste unterstreicht.

3. Godesberg

Als der britische Premierminister am 22. September zum zweitenmal nach Deutschland kam, brachte er dem Führer nach Godesberg die Annahme des Berchtesgadener Grundsatzes durch die Regierungen Englands und Frankreichs, sowie das Ja der Tschechoslowakei mit. Er erläuterte ihm den Inhalt des sogenannten englisch-französischen Plans, den die Tschechen bedingungslos angenommen hatten, ohne diesen Plan selbst zu überreichen. In seiner Unterhause am 28. September äußerte sich der Ministerpräsident wie folgt: „Während meines Aufenthaltes in London hat die britische Regierung mit der französischen Regierung Vorkerungen für die Durchführung der Abtretung des vorgeschlagenen Gebiets ausgearbeitet, und auch für die Festlegung der endgültigen Grenze. Ich habe diese Herrn Hitler — der sie vorher nicht kannte — auseinandergesetzt — und ihn auch über die geplante Garantie gegen unprovozierten Angriff unterrichtet.“

Diese Äußerung Chamberlains gab insofern zu einem Mißverständnis Anlaß, als sie unwillkürlich den Anschein erweckte, als ob die beiden westlichen Regierungen einen Durchführungsplan ausgearbeitet hätten, den Herr Chamberlain dann dem Führer mitteilte. Tatsächlich aber sprach der britische Ministerpräsident im Unterhaus offensichtlich lediglich von dem oben erwähnten englisch-französischen Plan vom 19. September, der keinerlei Durchführungsentscheidungen enthält und die so wichtige Zeitfrage völlig offen läßt. Es steht jedenfalls fest, daß der englische Regierungschef bei der Unterredung in Godesberg keine praktischen Durchführungsentscheidungen vorgelegt hat.

Diese Unterlassung mag zwar aus der Hast und Arbeitsüberlastung jener Tage zu erklären sein, sie ist aber doch erstaunlich, da sowohl der Führer bei der Unterredung in Berchtesgaden wie Lord Runciman in seinem Bericht vom 21. September (dem ein mündlicher Bericht mehrere Tage vorangegangen war) die äußerste Wichtigkeit des Zeitmoments absolut klargemacht hatten. Es ist deshalb nicht ganz verständlich, daß der britische Gesprächspartner nun über den Vorschlag des Führers, die judetendeutschen Gebiete binnen kurzen durch deutsche Truppen zu besetzen, so sehr erstaunt war.

Es beginnt nun jene achtstägige Periode des Kampfes um die „Methode“, die Europa an den Rand des Krieges gebracht hat. Herr Chamberlain ließ sich zwar davon überzeugen, daß das sudetendeutsche Gebiet unverzüglich von den tschechischen Truppen und der tschechischen Staatspolizei geräumt werden müßte, aber er konnte sich nicht zu der Einsicht durchringen, daß dieses Gebiet auch unverzüglich in deutsche Hand übergehen mußte, wenn die ganze Krise nicht endlos verschleppt werden sollte.

Wenn man den Dingen auf den Grund geht, dann schmilzt diese ganze, in ihren Folgenwirkungen so gefährliche Meinungsverschiedenheit auf folgendes zusammen: Die Westmächte stellten sich auf den Standpunkt, daß die Prager Regierung, nachdem sie einmal ja gesagt hatte, nun auch bei diesem Ja bleiben werde. Sie verkannten damit völlig die Mentalität der damaligen Machthaber und insbesondere die des Präsidenten Beneš. Allein schon die Tatsache, daß Beneš die Annahme des englisch-französischen Plans mit seinem Namen deckte, hätte London und Paris mißtrauisch stimmen müssen; denn dieser Plan vernichtete das Staatsgebilde, dessen Entstehung und dessen Bestand unbedingt mit dem Namen Beneš verknüpft war. Man hat

hinterher im Westen verjuckt, Herrn Dr. Beneš auch noch diese Annahme als eine besondere Leistung gutzuschreiben — eine Verkenning der Mentalität dieses Mannes, wie sie größter kaum an den Tag gelegt werden konnte.

Daß Deutschland von einem unüberwindlichen Mißtrauen gegen den Beneš-Staat und sein Wort erfüllt war, ist in der Nürnberger Rede des Führers denkbar deutlich gemacht worden. Das Reich konnte sich nicht auf den guten Willen eines Regierungssystems verlassen, das zwanzig Jahre lang immer wieder sein Wort gebrochen und durch den Mobilmachungsakt vom 21. Mai aufs neue bewiesen hatte, daß es vor nichts zurückzubrechen, um den Raub von 1920 festzuhalten.

4. Die Krise auf dem Höhepunkt

Die Westmächte haben dann nach Godesberg infolge ihres Unverständnis für die alte tschechische Mentalität genau das getan, was sie nicht tun durften: Ministerpräsident Chamberlain hat zwar den deutschen Durchführungsplan, den ihm der Führer am Abend des 25. Septembers in Godesberg überreichte, nach Prag weitergeleitet, dort aber wissen lassen, daß die britische Regierung sich diesen Plan nicht zu eigen machte. Außerdem haben Paris und London — schon während Chamberlain in Godesberg war — in Prag wissen lassen, daß sie für den Rat, die Tschechoslowakei möge nicht mobilisieren, nicht länger die Verantwortung übernehmen könnten. Die Westmächte wollten sich damit, wie sie nachträglich versichert haben, lediglich des Zwangs entledigen, Prag militärisch beizupringen zu müssen, falls ein deutscher Einmarsch eine nichtmobilisierte Tschechoslowakei getroffen hätte. Diese Erläuterung des englisch-französischen Schrittes an Prag wird offenbar dadurch unterstrichen, daß die beiden Westmächte Prag gleichzeitig ausdrücklich auf die Gefahr einer Mobilisierung aufmerksam gemacht haben. Wie dem auch sei — die tschechische Regierung hat auch diesen zurückgezogenen Rat sofort als Ermunterung zum Widerstand aufgefaßt, was aus der Note des tschechischen Gesandten in London an Lord Halifax vom 25. September einwandfrei hervorgeht. Drittens hat eine englische Antzstelle (der Leiter der Presseabteilung des Foreign Office Mr. Leaper) am Abend des gleichen 25. Septembers ein Kommuniqué folgenden Inhalts ausgegeben: Wenn Frankreich sich gezwungen sehen sollte, der Tschechoslowakei zu Hilfe zu kommen, so werde England und England mit ihm marschieren. Dieses Kommuniqué ist zwar später von Herrn Daladier als „die Erklärung eines unbedeutenden Beamten“ bezeichnet worden, konnte aber in Prag nur als eine Befräftigung der beiden anderen, oben genannten Äußerungen aufgefaßt werden.

Wie für jeden Kenner der früheren Prager Verhältnisse nicht anders zu erwarten war, sind jene englisch-französischen Solidaritätskündigungen auch prompt dazu benutzt worden, um die frühere förmliche Annahme des englisch-französischen Plans rückgängig zu machen. In der schon erwähnten Note des Gesandten Jan Masaryk an Lord Halifax vom 25. September lehnt Prag nämlich nicht nur die deutsche Methode der Abtretung, sondern indirekt auch diese selbst ab. Die Note behauptet, daß die deutschen Vorschläge „weit über das hinausgehen, was wir im sogenannten englisch-französischen Plan angenommen haben“. Tatsächlich aber sah die der deutschen Note beigelegte Karte nur die sofortige Besetzung jener Gebiete vor, deren Bevölkerung zu mehr als 50 vH. deutsch ist; das ist genau das gleiche, was im englisch-französischen Plan stand. Die Masaryk-Note sagt ferner: „Wir sollen große Abschnitte unserer sorgfältig vorbereiteten Verteidigungsanlage aufgeben, und die deutschen Armeen tief in unser Land hereinlassen, bevor wir in der Lage sind, es auf einer neuen Basis zu organisieren oder irgendwelche Vorbereitungen für seine Verteidigung zu treffen. Unsere nationale und wirtschaftliche Unabhängigkeit würde bei Annahme von Herrn Hitlers Plan automatisch verschwinden.“ Diese Sätze sind überaus aufschlußreich; denn sie zeigen, daß die Tschechen niemals ernstlich die Absicht hatten, den englisch-französischen Plan zu erfüllen, der genau die gleichen Folgewirkungen für die Tschechoslowakei gehabt haben würde wie das Godesberger Memorandum. Der Führer hat diese tschechischen Vorwände in seinem Brief an Chamberlain vom 27. September schlagend widerlegt: „Daß der Tschechoslowakei ein Teil ihrer Befestigungsanlagen verlorengeht, ist natürlich eine unvermeidliche Folge der von der Regierung in Prag selbst zugestandenen Abtretung des sudetendeutschen Gebiets. Wollte man mit der Inkraftsetzung der Endregelung so lange warten, bis die Tschechoslowakei auf dem ihr verbleibenden Gebiet neue Befestigungsanlagen fertiggestellt hat, würde das zweifelloso Monate und Jahre dauern; dies ist aber auch der einzige Zweck aller tschechischen Einwände.“

Chamberlain versicherte dann, noch am 25. September, zum erstenmal den Gedanken einer inter-

nationalen Konferenz in den Vordergrund zu bringen. Auf die Frage, ob die tschechoslowakische Regierung bereit sei, an einer solchen Konferenz teilzunehmen, antwortete Prag in Form einer zweiten Note des Gesandten Masaryk an Außenminister Cord Hallifax. Dieser Brief vom 26. September zeigt aber aufs neue, daß man in Prag nun die feste Hoffnung hatte, das Jawort auf den englisch-französischen Plan nicht einlösen zu müssen. „In der Note, die Herr Masaryk gestern nachmittag Mr. Chamberlain abgeliefert hat, wurde die Tatsache erwähnt, daß die tschechoslowakische Regierung den englisch-französischen Plan unter schärfstem Druck und in höchster Not angenommen und keine Zeit gehabt hat, irgendwelche Vorstellungen über viele unerfüllbare Forderungen zu machen. Die tschechoslowakische Regierung nimmt an, daß diese Tatsache nicht übersehen werden wird, wenn eine Konferenz stattfinden sollte.“

Diese beiden tschechischen Noten beweisen auf das Eindringlichste, wie unbedingt notwendig es war, daß der Führer auf einer sofortigen Uebergabe der Sudetenlande bestand. Den gleichen Standpunkt vertrat auch der Duce. Benito Mussolini hatte während der ganzen vierzehn Tage der Welt keinen Zweifel gelassen, daß er unbedingt auf der Seite des deutschen Freundes stand. Er hat diese Haltung in mehreren öffentlichen Reden bekräftigt und Deutschlands gutes Recht in glänzenden Gedankengängen und Formulierungen vor der ganzen Welt verteidigt. Jedermann wußte nun, daß das römische Imperium nicht beiseitegehen würde, wenn die Verblendung der Verteidiger des Beneš-Staates zum Kriege führen sollte.

5. München

Der restliche Verlauf der Septembekrise und ihre schließliche Lösung ist unseren Lesern bekannt. Nachdem auch der letzte englische Versuch (Besuch von Sir Horace Wilson in Berlin am 26. und 27. September) einer Einigung unter Teilnahme der Tschechen am pflichtbewußten Nein des Führers gescheitert war, schienen die Mittel, auf dem Verhandlungswege zu einer Lösung zu kommen, erschöpft zu sein. Die Clique der internationalen Kriegshetze erhob das Haupt und versuchte, durch Pressepolemiken zum Kriege zu treiben und mit Hilfe der von den Regierungen in London und Paris angeordneten Vorsichtsmaßnahmen eine Kriegsspychose zu erzwingen.

Deutschlands und Italiens Kaltblütigkeit und der absolute Wille der verantwortlichen Männer in Paris und London, ihre Länder für Herrn Beneš nicht in einen Krieg für nichtvitalen Interessen mit sehr zweifelhaftem Ausgang hineinzuziehen zu lassen, brachte dann die Wendung: Nach einer Führungsnahme zwischen Mussolini und Chamberlain und einem Gedankenaustausch zwischen Führer und Duce ordnete Adolf Hitler dann am 28. September die Verschleppung dringender militärischer Maßnahmen um 24 Stunden an, um zu einer Aussprache der vier Regierungsoberhäupter für den nächsten Morgen nach München einzuladen. Alle nahmen an.

Das Ergebnis der Konferenz von München war das Abkommen vom 29. September, das den unverzüglichen Beginn und die rasche, befristete Durchführung der Räumung Sudetendeutschlands und seiner Besetzung durch deutsche Truppen festlegte. Jeder Verschleppungsgefahr und jeder Sabotagemöglichkeit war damit vorgebeugt — genau so wie es der Führer vom ersten Tage der Krise an gefordert hatte. Die inzwischen von der Internationalen Kommission in Berlin festgesetzte neue Demarkationslinie aber deckt sich fast lückenlos mit der Demarkationslinie der deutschen „Karte von Godesberg“ und, was nicht vergessen werden soll, mit den Abtretungsvorschlägen des englisch-französischen Plans vom 19. September.

Spätere Geschichtsschreiber werden vielleicht erst aus dem Studium der trockenen Akten den Eindruck gewinnen, als ob angesichts dieses Endergebnisses die ganze große Septembekrise von 1938 sinnlos gewesen sei. Wir aber wissen, daß sie unvermeidbar war, da es galt, jene Widerstände zu überwinden, die letzten Endes noch aus dem Geist von Versailles stammen und durch den Begriff Beneš gekennzeichnet werden.

und Gewehre in den Händen einiger wild gewordenen Chauvinisten sich entluden, sondern wenn selbst Maschinenwaffen und Tanks, die nur von geübten Soldaten bedient werden können, eingesetzt wurden, dann ist das ein Beweis dafür, daß größere Kräfte am Werk waren als einzige Heisporne. Die rasche Einwilligung der tschechischen Regierung in die Vorschläge von München beweist auch, daß es die Regierung selbst nicht ist, die an einer Fortsetzung dieser Zustände interessiert sein kann. Es wäre anders auch nicht zu verstehen, da die Entschlüsse der Staatsmänner zu klar waren und die auf ein anderes Verhalten gewiß nicht für die tschechische Bevölkerung von Vorteil sein kann. Trotzdem aber muß man sich die Frage vorwerfen, ob auch alle Bevölkerungs-teile so fest in den Händen der Prager Regierung sind, daß ein aktiver oder passiver Widerstand unmöglich ist.

Leider hat nun die tschechische Krise von Anfang an gezeigt, daß niemand ein so dringendes Interesse an chaotischen Zuständen in der Tschechoslowakei hat wie Sowjetrußland. Die Rolle, die die Komintern im Kampf der Tschechen gegen die Minderheiten gespielt haben, ist zwar in ihren Folgen noch nicht, aber völlig in ihren einzelnen Aktionen angeklärt. Auch die Methoden des Terror und jener brutalen Unterdrückung, die ganz den Stempel Moskaus tragen, sind offensichtlich. Wer Gelegenheit hatte, sich in den Lagern der sudetendeutschen Flüchtlinge im Reich umzusehen, der ist von dem Elend grenzenlos erschüttert, das sich ihm in dem Zustand dieser hilflosen Menschen bietet. Schlimmer kann es in Rußland auch nicht zugegangen sein als in der Heimat dieser Flüchtlinge, und brutaler kann das Zeugnis für eine hemmungslose Unterdrückungspolitik nicht gedacht werden als der Anblick aller dieser verjagten und wehrlosen Frauen und Kinder, Krüppel und Alten. 5000 schwangere Frauen mußten das Land verlassen, stehende Kinder vermögten ihre Eltern, Greise wurden erschossen oder verwundet, wenn sie ihrer Arbeit nachgehen wollten.

Daß die Komintern im Auftrag von Moskau gerade jetzt besonders rührig sein werden, ist zu erwarten. In Grund-Georgenthal ereignete sich nun freilich ein Vorgang, der äußerst bedenklich ist. Noch am 30. September abends wurden dort drei Brücken ohne Warnung der Bevölkerung in die Luft gesprengt, und zwar nicht von unbekanntem kommunistischen Attentätern sondern von tschechischen Militär. Hier also haben Organe des tschechischen Staates mit roher Gewalt eine Tat begangen, die echt moskowskisch ist. Die Sprengungen waren von ungeheurer Wirkung, zahlreiche Verletzte unter der sudetendeutschen Bevölkerung, Vernichtung der angrenzenden Häuser, Zerstörung sämtlicher Starkstrom- und Telegraphenanlagen sind die unmittelbaren Folgen des verbrecherischen Anschlages. Er ist im übrigen noch deshalb besonders bezeichnend, weil zeitlich damit das Eintreffen des berühmtesten Mitgliedes der Komintern aus Moskau Kowlow zusammenfällt. Kowlow ist der Spezialist für militärische Zerschlagung. Jetzt soll er den Auftrag haben, die tschechische Armee zu bolschewisieren und eine kommunistische Miliz in der Tschechei zu bilden. Die „Polska Zbrojna“ aus Moskau meldet, sind in Moskau bereits Broschüren in tschechischer Sprache

zur Zerschlagung des tschechischen Heeres in 600 000 Exemplaren gedruckt worden. Es hat den Anschein, daß mit dieser Zerschlagungsarbeit der Komintern besonders intensiv in der Karpaten-Ukraine, also in dem Teil der Tschechoslowakei, der von Ukrainern bewohnt wird, begonnen werden soll. In Uzhorod trafen mit einem Sonderflugzeug sowjetrussische Offiziere ein und mit ihnen bolschewistische Agitatoren, die auf der Kyzjewer „Akademie für kommunistische Agitation“

ausgebildet worden sind und ihre Erfahrungen bei der blutigen Unterdrückung der Aufstände der Ukrainer in der Sowjetunion gesammelt haben. Auch bei ihnen ist die Verbindung zur tschechischen Armee dadurch klar zutage getreten, daß sie sowohl von tschechischen Militärstellen wie von der tschechischen Verwaltung willkommen geheißen worden sind. Diese Verbindung erscheint so überaus bedenklich, daß die Tschechen dringend gewarnt werden müssen.

Zum 275. Geburtstag des Prinzen Eugen:

Der Retter Europas

Der „kleine Abbé“ will Soldat werden. — Entscheidung für Deutschland. — Ein vergifteter Brief und seine Wirkung.

Am 18. Oktober 1665 — vor 275 Jahren — erblickte Prinz Eugen von Savoyen in Paris das Licht der Welt. Wie der in Frankreich geborene Italiener zum deutschen Reichsfeldherrn und als solcher zum Befreier Europas vom Joch der Türken wurde, das gehört mit zu den interessantesten Kapiteln im Buche der Weltgeschichte.

In Anerkennung der großen Verdienste des Prinzen um das Reich hat der neueste deutsche Kreuzer den Namen des Prinzen erhalten.

„Wenn ich etwas taue, wenn ich etwas von meinem Handwerk, namentlich in schwierigen Feinheiten, verlehre, so verdanke ich es dem Prinzen Eugen.“ — Dieser Satz stammt von keinem Geringeren als von Friedrich dem Großen, dessen Stern fast zur gleichen Zeit aufging, als der edle Ritter sich dem Horizont zuneigte. Die persönliche Beziehung der beiden genialen Feldherren und Staatsmänner beschränkte sich zwar nur auf ein kurzes Kennenlernen während des Krieges gegen Frankreich im Jahre 1734, als der junge Kronprinz die preussischen Hilfstruppen begleitete. Die großen Taten des Prinzen Eugen, seine Siege als Reichsfeldmarschall und seine Leistungen als Staatsmann aber waren dem späteren Preußenkönig immer wieder Gegenstände eifriger Studinns.

Wie aber wurde aus dem in Paris geborenen Prinzen Eugen von Savoyen der deutsche Feldherr?

Was die Elisette erzählt.

Es war eine äußerst klägliche Rolle, die der kleine Eugen am Hofe Ludwigs XIV. zu spielen hatte! Seine Mutter zwar, die schöne Olympia Mancini, eine Nichte des Kardinals Mazarin, stand damals noch in der Gunst des allmächtigen Sonnenkönigs. Ihr Sohn aber, der jüngste von fünf, wurde, da er wegen seiner Jähheit, für eine militärische Laufbahn nicht geeignet schien, mehr als schlecht behandelt. Er sollte Priester werden. Und so steckte man ihn schon beizeiten in einen langen schwarzen Rock... „Der kleine Abbé“, das war sein Spitzname.

Elisette von der Pfalz, die als Gattin des Herzogs von Orléans am französischen Hof lebte, schildert, wie sie einmal dem kleinen Eugen, als er ihr in seiner über und über mit Schmutz bedeckten Mönchsstufe in den Weg lief, zugerufen habe: „Na! Du bist ein ganz schlechter Abbé! Wenn du selbst so wenig auf dich hältst, wie werden dann erst deine Mönche später einmal aussehen!“ Da fanfte sie der Kleine an: „Ich werde Soldat, nicht Mönch!“

Sein Vorbild: Alexander der Große.

Ja, er wollte Soldat werden! Mit glühender Begeisterung versenkte er sich in die Kriegsliteratur vor allem der Antike. Sein Vorbild wurde Alexander der Große. Und schließlich, nach Jahren der Erniedrigung, wagte er es, von seinem königlichen Herrn eine Audienz zu erbitten, um ihm seinen Wunsch vorzutragen. Diese demwür-

dige Audienz fand am 23. Juli 1683 in Versailles statt. Ludwig XIV. machte sich einen Spaß daraus, die mit Ernst und Eifer vorgebrachten Gründe des kleinen, unscheinbaren Prinzen mit gehauchter Aufmerksamkeit anzuhören und dadurch in dem Wütenden die Hoffnung zu nähren, daß er erhört werden würde.

Als dann aber der Prinz schwieg, erklärte ihm der König mit gespielter Väterlichkeit, er würde ihm zur Verkürzung seiner Langeweile demnächst eine — Pflötze zuweisen.

Der steile Weg des Ruhmes.

Im Leben des Prinzen Eugen muß diese schmachtvolle Szene von einschneidender Bedeutung gewesen sein: sie brachte die Entscheidung. Eugen floh nach Deutschland, nach Wien. Als kaiserlicher Offizier kämpfte er gegen die Türken, wurde verwundet, zeichnete sich aus. Sein Mut, seine kühne Begabung fand Beachtung. Bald rückte er weiter auf. Und im Jahre 1697 führt er das kaiserliche Heer bei Zenta an der Theiß zum entscheidenden Siege über die Türken. Und von da ging es von Sieg zu Sieg. Zugleich aber wirkte er als genialer Staatsmann, dessen scharfer Blick das europäische Kräftepiel durchschaute und schloßlicht beherrschte. Als er dann die Türken bei Belgrad endgültig schlug, da zerfiel er zugleich den Plan Frankreichs, mit Hilfe der Arme zu treiben. Der Sieg von Belgrad wurde die Rettung Europas.

Reichsfeldherr ohne Anketoten.

Merkwürdig ist, daß uns aus dem einzigartigen Heldenleben des Prinzen Eugen so gut wie keine Anekdoten überliefert sind, keine jener kleinen Geschichten, die, ohne immer unbedingt historisch zu sein, doch das Wesen einer großen Persönlichkeit besonders treffend charakterisieren.

Lediglich die, allerdings glaubwürdig überlieferte Geschichte eines Gistanschlages, den man auf den Reichsfeldherrn verübte, beleuchtet treffend die besondere Haltung des edlen Ritters: Prinz Eugen erhielt einst einen Brief, in dem sich beim Öffnen des Umschlages nur ein grünes, mit einer fetten Materie getränktes Papier fand, das einen betäubenden Dufte ausströmte. Der Feldherr schleuderte es zu Boden. Ein Hund, dem man es darauf vor das Maul hielt, war trotz Anwendung von Gegenmitteln in kurzer Zeit tot. Der Prinz aber meinte zu seiner Umgebung: „Wundern Sie sich nicht darüber, meine Herren! Ich habe in meinem Leben schon mehrere dergleichen Briefe bekommen. Meine Feinde zeigen mir dadurch, daß sie mich für wichtig halten. Und das... stärkt meinen Mut!“

Und dann noch ein anderer, für den edlen Ritter so überaus bezeichnender Zug: Als der Kronprinz von Preußen, wie eingangs erwähnt, im Jahre 1734 mit dem Prinzen Eugen zusammentraf, da hat es auf ihn — wie er selbst später oft erzählt hat — einen besonderen Eindruck gemacht, daß in Gegenwart des großen Feldherrn nie etwas zu dessen Lob gesagt werden durfte.

Produktionsbeginn des KdF-Wagens Ende 1939

Die ersten hunderttausend schon 1940.

In Braunschweig fand unter Leitung von Reichsamtseiter Dr. Kaffenber eine Tagung sämtlicher Gauwarte der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ statt, auf der über die bisherigen Ergebnisse der KdF-Wagen-Arbeit Bericht erstattet wurde. Die Erfolge sind ausgezeichnet und übertrafen sogar die Erwartungen, die bei dem allgemeinen Interesse aller Volksschichten gehegt werden konnten. Bis Anfang Oktober der letzten Woche, die naturgemäß alle Aufmerksamkeit auf sich zogen, insgesamt 130.000 KdF-Wagen bestellt worden, wobei es erfreulich ist, festzustellen, daß sich gerade in den Industriegegenden sehr viele Arbeiter unter den Antragstellern befinden. Es ergibt sich das Gesamtbild, daß über die Hälfte aller Anträge auf Lieferung eines KdF-Wagens bis zu einer Gehaltsstufe von 300 M. gehen.

Wie Dr. Kaffenber bekanntgab, werden die bei der Grundsteinlegung mitgeteilten Produktionsstermine eingehalten. Das KdF-Wagen-Vorwerk bei Braunschweig ist nahezu fertiggestellt, und die Arbeiten an dem großen Produktionswerk bei Fallersleben werden mit allen Kräften fortgeführt. Zurzeit sind 4000 Arbeiter beschäftigt.

Im Spätsommer 1939 werden dort die ersten KdF-Wagen gebaut und mit ihnen wird die eigentliche Produktion anlaufen. Spätestens mit Beginn des Jahres 1940 kann dann die Auslieferung einsetzen. Die Volksgenossen, die jetzt am fleißigsten sparen, haben also die Gewißheit, schon in etwas mehr als Jahresfrist ihren eigenen KdF-Wagen zu besitzen!

Im Anschluß an die Tagung hatten die Gauwarte Gelegenheit, mit acht KdF-Wagen der neuesten und endgültigen Versuchsserie Fahrten in die bergige Umgebung von Braunschweig zu machen. Dabei fand die ausgezeichnete Qualität der Ganzstahlkonstruktion mit ihren vielen praktischen Neuerungen begeisterte Anerkennung. Die KdF-Wagen kamen bei gerader Strecke auf eine Geschwindigkeit von über 110 Stundenkilometer, die nach den neuesten Ergebnissen auf der Autobahn als Dauerleistung bezeichnet werden kann. Im bergigen Gelände zeigten sie eine enorme Steigfähigkeit und in den Kurven eine Straßenfestigkeit, die alle überraschte. Auch in den engen Straßen der Dörfer erwies sich der KdF-Wagen als äußerst weidig, so daß man mit gutem Recht sagen kann: der KdF-Wagen ist für Stadt und Land, für Gebirge und Ebene ein Univerfalwagen!

Dienst am Kunden!

Jedem Wunsch nach Möglichkeit gerecht zu werden, ist Grundidee unserer Organisation und unseres geschulten Personals.

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Leckere Kuchen, köstliche Puddings

mit
Walter Kirchhoff's
Backpulver Berlin, Puddingpulver
Maispuderstärke Mithomina usw.
in allen Lebensmittelgeschäften
erhältlich
Walter Kirchhoff Telef. 3-8638 São Paulo

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Schwarz- und Kommsbrot,
sowie westfäl. Pumpernickel
usw.
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

Wilhelm Beurschgens

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaita piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die
meist geschätzten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelotas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können
noch vergeben werden.

Wie alljährlich erscheint im nächsten Monat unser Jahrbuch „Volk und Heimat“

Ausgabe 1939. — Bestellungen sind zu richten an die Anschrift unseres Verlags. — Preis 3\$500, Einzelsend. nach dem Innern 4\$500, Ausland 6\$000.

PRECISÃO E GARANTIA
RELOGIOS Junghans

In allen
Fachgeschäften
zu haben

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

SÃO PAULO: Telef. 2-7919
SANTOS: Telef. 5001

KRANK?

Dann lassen Sie sich
homöopathisch
behandeln. — In dem
Dispensario Homöopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos
unentgeltlich
zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Spenden der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Gebrauchter elektr. Eisschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand,
billigst zu verkaufen.

Möbelhaus Walter Schulz
R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

Livraria Delinee

Älteste deutsche Buchhandlung
Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch und gewissenhaft ausgeführt.

Deutsche Edelstein-Schleiferei
H. Kröniger
Größte Auswahl in gefassten und ungefassten Edel- und Halbedelsteinen
Rua Xavier de Toledo 8-A : Telefon 4-1083

Brahma-Bräu

Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

In der Mordsache Holm

(Sechluss)

„So, so. Mit meinem alten Freund und Vereinsgenossen Overkjaer? Na, und direkt unter dem Zimmer 135?“
„Da ist Zimmer 41. Ich weiss im Moment nicht auswendig, wer da wohnt.“
„Nach der Liste hier ein Fräulein Karen Lossvig, Lehrerin aus Aarhus.“
„Aha! Ja!“ Das Gedächtnis des Hotelportiers schnurrt sofort seine Walze ab. „Sie ist schon acht Tage bei uns. Nimmt an einem Kursus auf der Landwirtschaftlichen Hochschule teil. Sehr anständige Dame, Herr Inspektor.“

Etwa vierzig Minuten hat die Unterredung mit dem Hotelportier gedauert. Um sieben Uhr sitzen Inspektor Haakonsen und die beiden deutschen Herren in der Privatwohnung des Notars Bertelsen am Bleydamsvej.
Herr Bertelsen ist ein bereits siebzehnjähriger aber noch durchaus rüstiger Herr mit schlohweisem Haar und einem vornehmen gütigen Gesicht. Auf die nochmalige Frage, ob nicht doch ein Anruf aus seinem Büro vorliegen könne, gerät er in einige Erregung.
„Ich weiss nicht was Sie eigentlich wollen, meine Herren! Von mir aus lag absolut kein Grund vor, Frau Jenny Holm — oder richtiger Frau Nerges anzurufen. Das Testament der verstorbenen Kammerherrin Scalte wird nach dem Wunsch der Verbliebenen übermorgen von mir geöffnet. Einige der Verwandten, ein Oberst a. D. Scalte und eine Frau Gyldenwege, haben mich benachrichtigt, dass sie dazu erscheinen werden. Die übrigen Verwandten kommen nicht. Ist auch durchaus nicht notwendig. Ich habe selbstredend alle Verwandten der Verstorbenen vom Zeitpunkt der Testamentseröffnung schriftlich benachrichtigt. Auch Frau Nerges in Berlin. Als daraufhin von Herrn Dr. Dykke angefragt wurde, ob Frau Nerges nach Kopenhagen kommen müsse, habe ich das verneint und seither bin ich mit ihr gar nicht mehr in Verbindung gewesen.“
„Sie gewiss nicht, Herr Notar.“ beruhigt Haakonsen den erregten alten Mann. „Aber könnte nicht einer Ihrer Angestellten irrtümlich...?“
„Ich sage Ihnen, das ist völlig ausgeschlossen! Ich besetzige zurzeit ausser meinem Bürovorsteher nur drei Mädchen. Natürlich habe ich sofort jeden einzelnen gefragt, ob mit Frau Nerges telefoniert worden sei. Kein Mensch bei mir weiss etwas davon!“
„Dann bleibt uns nur noch eines zu fragen Herr Notar. Kennen Sie vielleicht diesen Mann hier?“

Herr Bertelsen nimmt seine Brille und betrachtet das dargereichte Photo. „Kennen ich nicht. Das heisst... Doch! Ja natürlich! Das ist ja Beck! Morten Beck!“ Der Notar sieht verwundert auf. „Der Sohn einer mir bekannten Dame, und übrigens auch einer der Verwandten der Kammerherrin Scalte. Er war mal vor Jahren als Gehilfe in meinem Büro tätig.“
„Wann war das noch, Herr Notar?“
„Das war — warten Sie mal — vor fünf Jahren ungefähr.“
„Und wann hat Frau Scalte ihre letztwilligen Verfügungen bei Ihnen niedergelegt?“
„Auch vor fünf Jahren schon, aber was wollen Sie damit?“ Herr Bertelsen blickt den

Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Inspektor entrüstet an. „Sie wollen doch wohl nicht sagen, dass Morten Beck etwa...?“
„O ich wollte gar nichts Besonderes damit ausdrücken, Herr Notar. Nur wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir sagen könnten, wo dieser Herr Beck sich zurzeit aufhält.“
„Irgendwo in Amerika.“ brummt Herr Bertelsen unwirsch. „Er ist der einzige der Angehörigen, den ich nicht benachrichtigen konnte weil ich seine Anschrift nicht kenne. Ich habe nur von Frau Beck gehört, dass er vor einem Jahr nach Amerika gegangen sei.“
„Aber Sie erkennen ihn auf dem Bild bestimmt wieder?“
„Natürlich erkenn' ich ihn! Da ist gar kein Zweifel!“
„Wir können es der alten Frau Beck ersparen, uns ihren Sohn zu identifizieren.“ meint Inspektor Haakonsen, als sie die Wohnung des Notars verlassen haben. „Oder legen Sie Wert darauf, dass wir zu ihr fahren?“
„Nein, danke. Die Aussage des Notars Bertelsen genügt ja vollständig.“

(DER ROTE FADEN) KRIMINALROMAN VON AXEL RUDOLPH

„Dann wollen wir zum Hotel „Terminus“ fahren.“
„Einen Augenblick.“ lächelt Dykke. „Es ist zwar kaum anzunehmen, dass Beck mich kennt, aber meinen Freund König könnte er in Stralsund gesehen haben. Empfehlen Sie ihm doch ein Kaffeehaus in der Nähe des Hotels, wo er so lange warten kann, bis wir uns überzeugt haben, dass die Luft im Hotel rein ist und wir ihn rufen.“

In der Hotelhalle begrüssen zwei dänische Beamte, die sich bereits unter der Maske von Hotelgästen dort aufhalten, harmlos die ankommenden Herren und nehmen mit ihnen im Restaurant Platz.

„Kein Verdächtiger“ berichten die Beamten.
Dr. Dykke hat während der dänischen Unterhaltung der Beamten aufmerksam seine Blicke umherschweifen lassen. Weder im Restaurant, noch in der Halle ist jemand, der auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit Morten Beck aufweist. Also wird Werner König angerufen und aus seinem Verbanungsort im Kaffeehaus erlöst. Er trifft gerade ein, als die Herren ihren Kaffee getrunken haben.
In Begleitung des bereits verständigten Geschäftsführers begeben sich Dykke, Werner und der Inspektor Haakonsen in den zweiten Stock. Der Geschäftsführer schliesst das Zimmer auf.
„Bitte sehr, meine Herren! Nr. 135!“
Eingehend und aufmerksam besichtigten die beiden Beamten den Raum. Nichts Besonderes ist daran. Das übliche „bessere“ Hotelzimmer. Bett, Nachttisch, Stuhl, Ruhebett, Kofferständer, am Fenster ein kleiner Schreibtisch und Sessel, neben der Tür der eingebaute Wandschrank und eine gleichfalls eingebaute Waschgelegenheit. Eine Tür zu irgendeinem Nebenzimmer gibt es nicht. Da

gegen führt vom anstossenden Badezimmer aus eine Tür zum Zimmer 134. Die Tür ist vom Badezimmer aus verschliessbar und hat kein Schlüsselloch.
„Von 134 aus kann niemand hereinkommen.“ erläutert der Geschäftsführer. „Es sei denn dass der Gast von 135 die Tür unverschlossen lässt, oder richtiger gesagt öffnet. Denn die Tür ist beim Bezug des Zimmers grundsätzlich abgeschlossen.“ Und er demonstriert, dass die Tür tatsächlich auch jetzt verschlossen ist.
„Nun möchte ich bloss wissen, warum der Mann gerade dieses Zimmer bestellt hat.“ brummt Inspektor Haakonsen und tritt mit Dykke an das Fenster.
Das Fenster führt auf den Hof hinaus. Die Aussicht ist nicht besonders, denn links von dem Fenster stösst, etwa zwei Meter unterhalb des Gesimses, das flache Dach des nur einstöckigen Anbaues an das Haus, in dem die Garagen und die Personalwohnungen enthalten sind. Dachluken oder Dachfenster gibt es dort nicht. Ebensowenig Balkons oder Feuerleitern in der Nähe des Zimmers 135. Dr. Dykke, der auch bereits die Lokalitäten neben dem Zimmer in Augenschein genommen hat, schüttelt den Kopf.
„Für einen etwa geplanten Einbruch oder Ueberfall liegt das Zimmer wahrlich nicht sehr günstig. Gegenüber, neben dem Fahrstuhl, ist der Aufenthaltsraum des Stubenmädchens, das doch nachts seine Kontrollgänge macht. Die Gefahr, von ihr beobachtet und überrascht zu werden, liegt also für jemand, der hier eindringen will, gerade bei diesem Zimmer besonders nahe. Und dass Frau Nerges etwa die Zimmertür unverschlossen lassen werde, kann unser Mann auch schwerlich annehmen. Höchstwahrscheinlich wird sie sogar den Schlüssel inwendig stecken lassen, so dass selbst ein Eindringen mittels Nachschlüssels schwierig wäre. Wollen wir uns mal das Stubenmädchen ansehen, Herr Kollege?“
Der Geschäftsführer holt das Mädchen, das heute Nachtdienst im zweiten Stock hat. Sie heisst Ingeborg Hansen, ist seit drei Jahren im Hotel „Terminus“ bedienstet und sieht nicht anders aus als tausend andere Stubenmädchen. Dennoch bittet Haakonsen den Geschäftsführer, für diese Nacht ausnahmsweise die Dienstordnung zu wechseln und jemand anders für den zweiten Stock zu bestellen. Der Geschäftsführer ist gern bereit, dem Polizeinspektor diesen Dienst zu erweisen. Er gibt sogar dem Mädchen sofort den Abend und die ganze Nacht frei.
„Holgersen, Bratskov und Nielsen-Berg werden vor dem Hotel postiert.“ diktiert der Inspektor seinem Assistenten, als der Geschäftsführer sich entfernt hat. „Ferner je ein Mann am Personalgang und vor den Garagen. Ludwigsen bleibt in der Halle. Sie, Gerold, und ich werden uns hier auf dem zweiten

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Cap Arcona

fährt am 4. November nach: RIO DE JANEIRO, LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M und HAMBURG.

Cap Norte

fährt am 8. November nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Cap Arcona		4. November
Cap Norte		8. November
General Artigas		15. November
Monte Pascoal		23. November
Antônio Delfino	10. November	29. November
Madrid	21. November	7. Dezem.

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant
Rua Victoria 186 — Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Ä R Z T E T A F E L

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G. H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30 Uhr, Tel. 4-6898. Wohnung: Rua Groenlandia Nr. 72, Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten — Schnelle Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl

Johannes Martinelli
12. Stoc, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A. Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!
Qualitätswerkzeuge!
Eigene Härtestube
mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo
Rua Augusto de Queiroz 71-103
Rio de Janeiro
Rua General Camara 136
Porto Alegre
Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:
Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:
Buenos Aires Montevideo
Santiago de Chile

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlantico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herrenschneiderei. Große Auswahl in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piratanga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls

Erstklassige Schneiderei. — Mäßige Preise. — Rua Dom José de Barros 266, Fabr., São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz

Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Ephigenia 225

Georg Diegmann

Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und Gás. — Rua Rons. Bassa-lagua 6. Telefon 7-2211.

Familienpension

CURSCHMANN
Rua Florento de Abreu 133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

Stock ein hübsches Plätzchen aussuchen. Ich glaube zwar kaum, dass hier im Zimmer 135 heute nacht etwas vor sich gehen wird. Eher wird unser Herr Beck versuchen, morgen früh Frau Neger irgendwohin zu locken, und wir werden ihn dabei fassen. Aber vorsichtshalber könnte trotzdem jemand im Zimmer bleiben. Wie wäre es mit Ihnen, Herr Dr. Dykke?

„Diesen Posten.“ lächelte Dykke, „möchte ich meinem Freund König vorbehalten. Ich glaube, er ist der nächste dazu und wird bei einer etwaigen Entdeckung Frau Neger am wenigsten erschrecken.“

„Wie Sie wünschen Herr Kollege. In Frage käme als Versteck natürlich nur das Badezimmer.“

„Schwierig. Frau Neger wird nach der langen Reise den Wunsch haben, heute abend noch das Badezimmer zu benutzen.“

Noch einmal wird mit dem Geschäftsführer konferiert und ausgemacht, dass Werner König sich im Badezimmer versteckt halten soll. Die Tür soll er selbst von innen abschliessen. Frau Neger soll auf Befragen erklärt werden, dass das Bad zu dem Neben-zimmer Nr. 134 gehöre.

„Und wenn die Dame daraufhin ein anderes Zimmer mit Bad verlangt?“ wirft der Geschäftsführer ein.

„Dann sagen Sie ihr, dass alles besetzt ist. Sie wird schwerlich deswegen am späten Abend in ein anderes Hotel übersiedeln.“

„Neun Uhr.“ stellt Inspektor Haakonsen mit einem Blick auf seine Taschenuhr fest. „In vierzig Minuten läuft der Express von Gjedser ein. Wer ist am Bahnhof, Gerold?“

„Thrane und Helsten-Larsen.“

„Schön, dann wollen wir schnell noch einen Happen essen, bevor die Nachtwache losgeht.“

Trotz aller Bequemlichkeit auf Eisenbahn und Fährschiff, — Frau Jenny ist reichlich müde, als sie auf dem Hauptbahnhof in Kopenhagen anlangt.

„Hotel Angleterre!“ — „Bristol!“ — „Missionshotel!“ — „Hafnia!“ — „Terminus!“

Jenny findet aus dem Chor der Hotelangestellten den Mana mit dem Schild „Terminus“ auf der Mütze heraus und übergibt ihm ihren Koffer. „Ist für mich ein Zimmer bestellt worden? Für Frau Neger aus Berlin?“

„Jawohl, gnädige Frau!“

Ohne im entferntesten zu ahnen, dass eine Taxe mit zwei dänischen Beamten der ihrigen auf dem Fusse gefolgt ist und dass der Herr, der da in der Halle das Kursbuch studiert, ebenfalls ein Beamter ist, lässt Frau Jenny sich eine Viertelstunde später in den zweiten Stock hinauffahren und das Zimmer anweisen. In Anbetracht der Sachlage geleitet der Geschäftsführer persönlich die Dame hinauf.

„Wünschen, gnädige Frau, noch im Restaurant zu speisen?“

„Nein, danke. Ich habe bereits im Zug gegessen.“

Der Geschäftsführer empfiehlt sich. Zwanzig Minuten später klingelt Frau Jenny dem Zimmermädchen und weist auf die Tür in der rechten Längswand, an der sie vergeblich gerüttelt hat.

„Ist hier das Badezimmer?“
Das Zimmermädchen ist natürlich instruiert. „Dieses Zimmer ist ohne Bad, gnädige Frau. Aber gleich gegenüber — wenn Sie belieben. Soll ich ein Bad zurechtmachen?“

„Ja, tun Sie das.“ Die Beschwerde, die der Geschäftsführer befürchtet hat, bleibt aus, denn Jenny hat in der Tat keine Ahnung, ob man für sie ein Zimmer mit oder ohne Bad bestellt hat.

Sohn, der Rittmeister, ist durch die Heirat mit der Gräfin Staal Besitzer eines grossen Vermögens geworden. Und wenn wirklich jemand aus der Verwandtschaft Geld brauchen sollte du lieber Gott, Frau Jenny ist herzlich gern bereit, von dem Ueberfluss an andere mitzuteilen, genau wie Tante Betty es tat. Das werden sicher alle wissen, die sie kennen, und darum wird ihr auch niemand das Erbe neiden. Die Verwandten werden ihr gratulieren und nachher werden sie natürlich mit dringenden Einladungen kommen. Aber Jenny ist schon jetzt fest entschlossen, weder bei den Scaldes hier in Kopenhagen zu bleiben, noch zu den Högelunds nach Aarhus zu fahren. Sie wird einfach erklären, dass sie sofort wieder nach Berlin zurück müsse. In vier — höchstens in fünf Tagen kann sie wieder daheim sein.

VEABON

3#000

PASTILLEN DAS BESTE BEI HUSTEN, HEISERKEIT

Kirsch Apotheke

RUA SÃO BENTO, 219

Kurz nach elf Uhr liegt Frau Jenny im Bett und streckt sich behaglich. Wie wohl das tut nach der langen Reise! Morgen vormittag wird sie also den Notar aufsuchen und mit ihm sprechen. Vielleicht ruft er auch vorher schon hier im Hotel an, um sich zu erkundigen, ob sie angekommen sei. Dann — nachher wird sie erst mal zum Friedhof fahren und Tante Betty's Grab besuchen. Nachmittags — nun ja, man muss wohl den Scaldes einen Besuch machen, obwohl es Jenny graut vor den vielen neugierigen Fragen nach Graziellas Tod. Aber das lässt sich nun nicht vermeiden. Uebermorgen bei der Testamentsöffnung wird sie ja sowieso dem Kreuzfeuer der Fragen aller Verwandten standhalten müssen. Ob sie wohl lange Gesichter machen werden, wenn sie hören, dass sie, Jenny, Universalerbin ist? Ach nein, Oberst Scalte und seine Frau werden es ihr gerne gönnen. Der Departementschef ist ein reicher Junggeselle, der es auch nicht nötig hat, nach Tante Betty's Geld zu schießen. Der alte Högelund hat sie sogar seit ihrer Kindheit in sein Herz geschlossen, und sein

Frau Jennys Gedanken gleiten in die Zukunft, die nach allem Leid der letzten Zeit hell und freundlich aussieht. Ihr Anwalt hat ihr versichert, dass das Scheidungsurteil nicht lange auf sich warten lassen wird. Er hat sogar schon dieserhalb mit Nergers Anwalt konferiert. Neger hat weder Gegenklage erhoben noch Einwendungen gemacht. Er scheint völlig zusammengebrochen zu sein, seitdem er im Untersuchungsgefängnis sitzt. In drei, vier Monaten ungefähr wird Frau Jenny frei sein. Und dann?

Halb im Schlaf schon lächelt Jenny bei den Gedanken. Das Haus in Kladow — nein, das wird sie verkaufen. Dort, wo Neger gewohnt hat, soll Werner nicht... Die Gedanken beginnen auszusetzen, sich zu verwirren. Undeutlich, komisch verzerrt umgukeln die Einschlafende die Bilder der Freunde in Berlin, Werner König... der kluge Dr. Dykke... und wieder Werner...

Jenny wacht auf durch einen kalten Luftzug der sie vom Fenster her anweht. Aher sie schliesst sofort erschrocken wieder die Augen. Was ist das für ein grausiger, ent-

setzlicher Traum! Da stand eben — im Traum natürlich — eine unheimliche schwarze Gestalt im Zimmer, ein verlarvter Henker, in der Hand etwas Blankes, Spitzes. Und diese Hand...

Traum? Jenny fühlt etwas herantasten durch die Dunkelheit. Gewaltsam reisst sie die Augen auf, um den Traum loszuwerden — ein Schrei springt auf, wird sofort zu einem Gurgeln erstickt durch eine zugreifende schwarze Hand —

Was dann geschieht, spielt sich so wahn-sinnig schnell ab, dass Jenny zunächst nur einen um sie kreisenden tollen Hexentanz sieht. Irgendwo an der Wand ist plötzlich ein helles, gelbes Viereck aufgerissen. Der würgende Griff um ihre Kehle ist verschwunden. Die schwarze Gestalt hat sich umgewendet, ist in wildem, stummem Ringen verkrampft mit einer anderen Gestalt. Irgend etwas klirrt vom Nachttisch auf den Fussboden hinunter... Instinktiv, in wildem Entsetzen, hat Jenny sich halbleibs im Bett aufgerichtet. Und plötzlich sieht sie, was vorgeht! Sieht, dass die Tür zum Badezimmer weit offen steht und aus ihr das Licht kommt. Sieht, dass eine schwarz maskierte Männergestalt mit einem anderen Mann kämpft. Und dieser andere ist Werner König! Nein, nein, das muss alles wohl doch ein schwerer Traum sein! Wie käme Werner hierher, nach Kopenhagen, in ihr Zimmer!

Werner König gelingt es eben, einen tüchtigen Boxhieb anzubringen. Der Maskierte taumelt und sinkt zusammen.

„Klingeln, Jenny, schnell!“ König sieht die fassungslosen Augen der Frau und springt selbst rasch hinüber zur Tür, drückt den Klingelknopf und dreht den Schlüssel herum. Aber der Maskierte hat das Zusammensinken nur markiert, um von dem Gegner loszukommen. Sich umwendend, sieht Werner gerade noch, wie der Kerl sich aus dem Fenster schwingt. Gleichzeitig wird von draussen auch schon die Tür aufgerissen, Inspektor Haakonsen und sein Assistent stürzen in das Zimmer.

„Da! Durchs Fenster!“

Die Hände an beide Schläfen gepresst, sitzt Jenny in ihrem Bett, noch unfähig, sich zu rühren. Ihre Gedanken tanzen auf und ab, ist das nun Traum oder Wirklichkeit? Die Stimme, die eben „Durchs Fenster!“ rief, war doch Werners Stimme! Ja, da ist er doch der da mitten durchs Zimmer läuft? Wieso denn? Was ist denn?... Und was sind das für Leute, die da durch die offene Zimmertür stürzen...? Unwillkürlich schreit Jenny angstvoll auf und zieht mit einer mechanischen Bewegung die Steppdecke fester um sich, — sieht zwei drei fremde Männer quer durch das Zimmer auf das Fenster zustürzen, sich hinausbeugen, — hört rasche Worte in dänischer Sprache, das weithintönende Signal einer Trillerpfeife — —

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

„Jenny! Liebe Jenny!“ Werner König hat alles Weitere den dänischen Beamten überlassen und ist mit einer scheuen Bewegung an das Bett getreten. Seine Stimme keucht noch von der Anstrengung und Erregung des Kampfes. Entsetzt weicht ihr Kopf vor ihm zurück.

„Wer sind Sie? Sind... bist du das wirklich, Werner?“

„Ja doch, Jenny! Du siehst doch, dass ich...“

Ihre Hand tastet sich unter der Decke hervor, greift schein nach der seinen, hält sie fest — langsam kommt es Jenny voll zum Bewusstsein, dass sie wach ist, nicht etwa in tiefem Schlaf liegt und träumt. Ratlos, erschrocken blickt sie den immer noch schwer atmenden Freund an.

„Ja, das bist du... Werner! Aber da war doch... da war doch vorhin ein Vermummter... hier im Zimmer... Was war das alles, Werner?“

„Der Mörder Graziellas, Jenny!“ Werner König, der behutsam den Arm um sie geschlungen hat, um sie zu schützen, fühlt plötzlich eine Bleilast in diesem Arm. Jenny ist ohnmächtig geworden.

„Sehr hübsch ausgestattet,“ sagt Inspektor Haakonsen eine Stunde später, eine Reihe von Gegenständen auf seinem Arbeitstisch sortierend. „Maske, Gummihandschuh, Schuhüberzug, Taschenlampe, Dazu noch das Dolchmesser, den Glasdiamanten und den Dietrich, den wir im Zimmer 135 gefunden haben! Der perfekte Hoteldieb und Einbrecher. Wollen Sie nicht lieber gleich ein Geständnis ablegen, Morten Beck?“

Der blasse Mann, der mit zerknitterter Wäsche und beschmutztem Anzug vor dem Tisch zwischen zwei Kriminalbeamten steht, schiesst einen bösen Blick zu dem Inspektor hinüber. „Ich heiße nicht Morten Beck!“

„So, so? Sie haben keinerlei Papiere bei sich und wo Sie wohnen, wollen Sie uns vorläufig nicht sagen. Aber seien Sie kein Dummkopf, Beck! Sie wissen doch, dass wir nur den Notar Bertelsen zu holen brauchen, um zu hören, dass Sie wirklich Morten Beck sind. Oder — Ihre Mutter!“

Der Festgenommene wird noch um einen Schein blasser und presst die Lippen zusam-

men. Wie kommen sie auf mich? — rasen die Gedanken in seinem Hirn — Woher wissen sie? Wieviel wissen sie?

„Ich habe nichts mehr mit meiner Familie zu tun,“ stößt er endlich unwillig hervor. „Ich bin in Not, mittellos, und da habe ich versucht, einen Einbruch in das Hotel... Zum Teufel, was soll man machen, wenn man nichts zu beissen hat!“

Inspektor Haakonsen nickt gelassen. „Ja das war Ihre Absicht, Beck! Hoteldiebstahl. Danach hätte es ausgesehen, wenn man morgen früh die Bescherung in Zimmer 135 entdeckt hätte. Koffer und Schubladen durchwühlt, Geld und Wertsachen entwendet, nicht wahr — wahrscheinlich hatten Sie als Visitenkarte auch noch Ihren Dietrich oder sonst ein berufsmässiges Ausstattungsgut dagelassen. Und die arme Frau Neger, die man dann tot in ihrem Bett gefunden hätte, die wäre dann also einem unbekanntem Raubmörder zum Opfer gefallen!“

„Lächerlich! Ich hatte nicht die Absicht, irgendeinen Menschen zu töten!“

„Nein, natürlich nicht! Das Dolchmesser — Haakonsen berührt leicht die scharfgeschliffene Schneide des Messers — „tragen Sie nur als Hühneraugenmesser bei sich! Sie wissen selbst gar nicht, wieso es im Schlafzimmer der Frau Neger auf einmal in Ihre Hand gekommen ist! Wahrscheinlich wussten Sie auch gar nicht, wer in dem Zimmer 135 wohnte?“

„Nein, wie konnte ich das denn wissen?“

„Beck,“ sagte der Inspektor geringschätzig, „Sie sind ein geriebener Mordbube, aber ein jämmerlicher Hoteldieb! Leute, die nachts einen kleinen Einbruch in ein Hotelzimmer beabsichtigen, pflegen sich vorher genau darüber zu informieren, wer in dem betreffenden Zimmer wohnt. Es ist fabelhaft leicht und unverdächtig! Man braucht nur in der Halle beim Portier die Fremdenliste einzusehen.“

Morten Beck zuckt die Achseln. „Ich bin eben kein Berufsverbrecher. Ich habe auch gar nicht an ein bestimmtes Zimmer gedacht.“

„Bewahre! Sie sind in das erstbeste Zimmer eingestiegen. Es ist nur Künstlerpech, dass ausgerechnet Ihre Kusine, die Frau Neger, dieses Zimmer bewohnte. Genau so, wie

es nur ein unvorhergesehenes Pech war, dass die junge Dame, die Sie auf der Landstrasse bei Stralsund ausrauben wollten, Ihre andere Kusine Graziella war!“

Das Gesicht des Festgenommenen verzerrt sich jäh. Ein paar Sekunden scheint er hin und her zu schwanken wie ein von einer Sturmböe geschüttelter Baum. Inspektor Haakonsen beobachtet aufmerksam die Veränderung im Antlitz Morten Becks.

„Wollen Sie nicht doch ein Geständnis ablegen? Es wäre das einzige, was bei Ihrer Verurteilung noch für Sie sprechen könnte. Die Beweise, dass Sie Graziella Holm am 18. Juni ermordet haben und heute auch Jenny Holm ermorden wollten, sind erdrückend.“

Morten Beck reisst sich zusammen und netzt sich mit der Zunge die Lippen. „Sie reden einfach Unsinn! Warum sollte ich... so etwas tun?“

„Darüber werde ich Ihnen morgen Aufklärung geben,“ sagt Inspektor Haakonsen trocken. „Also Sie wollen sich nicht jetzt gleich zu einem Geständnis bequemen?“

Morten Beck schweigt verstockt.

„Er hatte also die Absicht, einen einfachen Raubmord vorzutäuschen,“ wendet sich, nachdem der Gefangene abgeführt ist, Inspektor Haakonsen an den Berliner Kollegen, der stumm zugehört hat. „An sich nicht schlecht ausgedacht. Wenn wir nicht durch Sie im Bilde wären, hätte es ganz so aussehen können, als ob ein unbekannter Verbrecher durch das Fenster eingestiegen sei, die Dame beraubt und ermordet habe, und da wir hier in Dänemark mit solch rabiaten Burschen wenig gesegnet sind, hätten wir sicherlich den Täter in ausländischen Verbrecherkreisen gesucht.“

„Schade, dass ich nicht Ihre Sprache verstehe und daher dem Verhör nicht folgen konnte,“ gibt Dr. Dykke zurück. „Es lässt sich wohl nicht nachweisen, dass Morten Beck das Zimmer für Frau Neger bestellt hat?“

„Das schwerlich. „Vielleicht würde der Portier seine Stimme als die des Mannes, der telefoniert hat, wiederzuerkennen glauben. Aber das könnte natürlich nicht als einwandfreier Beweis gelten, scheint mir aber auch unnötig. Morten Beck hat es auf dieses Zim-

mer abgesehen. Frau Neger musste in Nr. 135 wohnen, weil es das einzige Zimmer ist, das er über das Anbudach erreichen und von dem aus er, von der Strasse ungeschoren, wieder in seinen Schlupfwinkel zurückkehren konnte. Er hatte zum Beispiel festgestellt, dass in dem an den Anbau anstossenden Gegenhaus, Colbjørnsensgade 39, eine Zweizimmerwohnung leer steht, von der aus man leicht auf das Anbudach und zum Hotel „Terminus“ gelangen konnte. Wenn wir ihn nicht auf frischer Tat ertappt hätten, wäre eben fünf oder zehn Minuten nach dem Mord ein Herr aus dem Haus Colbjørnsensgade 39 getreten und davongegangen und niemand hätte Veranlassung gehabt, diesen Herrn anzuhalten.“

Dr. Dykke neigte zustimmend den Kopf. „Es ist auch belanglos, wieviel Sie ihm hier nachweisen können, Herr Haakonsen. Seiner Strafe wegen der Ermordung Graziella Holms wird er auf keinen Fall entgehen. Mit Hilfe meiner Zeugen wird es uns in Berlin ein leichtes sein, ihn zu überführen, dass er der Eigentümer des Gürtels gewesen ist, mit dem die Holm ermordet wurde und dass er zur fraglichen Zeit in Stralsund war.“

„Und wenn Sie noch ein weiteres Beweismittel haben wollen?“ — Inspektor Haakonsen greift nach einem Zettel, den einer seiner Beamten eben vom Erkennungsdienst gebracht hat — „Hier! Die Fingerabdrücke Morten Becks stimmen vollkommen überein mit den uns seinerzeit zugegangenen Abdrücken Ihres „Torben Jönsson“ der ja wieder mit Ihrem Alfred alias Bodger identisch ist.“

„Ausgezeichnet! Dann ist er geliefert!“

„So ein Schweinehund!“ Inspektor Haakonsen nimmt das feststehende Dolchmesser zur Hand und prüft Spitze und Schneide. „Ich bin Ihnen wirklich dankbar, Dr. Dykke, dass Sie hergekommen sind und uns rechtzeitig mobil gemacht haben! Ein Stoss mit dem Ding hier und die arme junge Frau wäre... Na, hoffentlich hat sie den Schrecken überwunden. Ich werde mich morgen nach ihrem Befinden erkundigen. Mit einem dicken Blumenstrauß bewaffnet.“

„Dabei werd' ich Sie gern begleiten, Herr Haakonsen. Wedrigens glaube ich, dass wir uns um Frau Negers Befinden vorläufig keine Sorgen zu machen brauchen. Mein Freund

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

IMPORT UND EXPORT

LARGO DO OUVIDOR No. 2
SÃO PAULO



Baumaterial

Stachel- und glatter Draht

Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“

Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“

Maschinen für sämtlichen Bedarf

Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“

Waagen-Fabrik „THEWICO“

Hydraulische Pumpen „JORDAO“

Schmieröle und Fette „GARGOYLE-MOBILOIL“

Lokomotiven und Lastkraftwagen „HENSCHEL“ für Gasolin- und Schwerölantrieb

Hydraulische Turbinen und Maschinen für Papierfabrikation „VOITH“

Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.

Autoreifen und Schläuche „CONTINENTAL“

C. Lorenz, A.G. Berlin, Drahtlose Stationen „Lorenz“

Robel & Co., München, Eisenbahnmateriale „Robel“,

Flugzeuge aller Typen

Deutsche Werke, Kiel, Schiffsmotoren DWK

A. Freundlich, Düsseldorf, Gefrieranlagen „Freundlich“

Ardeltwerke GmbH., Eberswalde, Krane



Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“

Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros

Hugo Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Aufsteigendes deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzelmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken

Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia.

S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671

Alleiniger Vertrieb der bekannten

TEMPEROL-FABRIKATE

(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Buntfarben, Oelen, Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

AEG

Elektro - Kochherd
Die Freude jeder Hausfrau
Stromsparend und rostfrei



AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade
RIO DE JANEIRO: Av. Rio Branco 45/49
SÃO PAULO: Rua Florencio de Abreu 110

Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Spring-sucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.



America Restaurant
zum dicken Paulchen

GUT BÜRGERLICHER MITTAGSTISCH
RUA SÃO PEDRO 40 - Tel. 23-2705 - RIO

Pension Hamburgo

RIO DE JANEIRO
Altrenommierte Familienpension im Zentrum der Stadt. - Wunderschöne Lage. Grosser Garten. - Mässige Preise.
Rua Cand. Mendes 84 (Gloria) Tel. 42-3098
Inh. N. Neubert

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ourives) Tel. 23-0658

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Rios
Weisse-Beischer

beführt
Dambio Azul

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354

Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Tanz

CASA WESTFALIA RUA ASSEMBLÉA 37
Tel. 42-0646 - RIO
Das einzigste deutsche **Feinkostwarenhaus** im Zentrum. - Alle in- und ausländischen Konserven und Weine. - Blumenauer Spezialitäten.
BAR- UND RESTAURATIONS-BETRIEB
Täglich kalte und warme Spezialplatten.
Inhaber: Jens Jensen

Reparaturen
sämtlicher
Uhren
garantiert
Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

RIO DE JANEIRO
BAR UND RESTAURANT
Stadt München
Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304
(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

In Rio wohnt der Reisende im **FLUMINENSE HOTEL**
Praça da Republica 207-209, nächst dem Bahnhof - Telefon 43-4860

Preise ohne Essen: Solteiros 7 und 8\$, Casae 14 und 16\$. - Autzug - Restaurant - Jedes Zimmer fliessendes Wasser (Portier am Bahnhof). Unter Leitung: Carl. Freder. Bergmann.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der

Pensão Allemã
RUA ACRE 71 - RIO

Eine Mahlzeit . . . 3\$700
Zehn Vales . . . 35\$000
Monatlich . . . 85\$000

König ist ja bei ihr geblieben." Inspektor Haakonsen sieht überrascht auf. „Ach so! Die beiden...?“

Stilles Behagen
Deutsche Weingroßhandlung
Rio - Caixa 1394
Frohes Genießen!

„Ja, die beiden...“ lächelt Dr. Dykke zurück.

Eine hütelnde, leicht zitternde Altmännerstimme weht durch den nüchternen Büroraum des Notariats.

„...Bestimme ich, dass mein lieber Schwager Gutsbesitzer Högelund auf Utterslev, aus dem Nachlass die Gemäldesammlung meines verstorbenen Mannes als Eigentum erhält. Ausserdem möchte ich, dass Schwager Högelund ein Legat in Höhe von 10.000 Kronen annimmt als Beitrag für das Leuteheim, das er auf seinem Gut zu errichten plant...“

Eintönig, geschäftsmässig klingt die Stimme des alten Bertelsen. Stumm, mit gesammelten, ersten Gesichtern lauschen die Anwesenden: der Oberst a. D. Scalte und seine Frau, die beiden schwarzgekleideten alten Damen, Frau Beck und Frau Gyldenwege.

Es folgen weitere Legate. Das grosse Haus in Kopenhagen mit allem Inventar soll der Rittmeister Högelund übernehmen, der demnächst nach Kopenhagen ins Kriegsministerium versetzt wird. Wertvolle, persönliche Andenken sind für den Departementschef Scalte, grosse Legate für Frau Beck und Frau Gyldenwege wie für die Hamburger Verwandten ausgesetzt. Sogar Klaus Holm, das „schwarze Schaf“, ist von der Erblasserin bedacht worden. Dann folgen noch Legate für die Dienerschaft und einige wohltätige Stiftungen. Aber jeder der Anwesenden weiss nach Abzug all dieser Summen bleibt noch ein Vermögen von mindestens einer Million Kronen in Bankguthaben und Wertpapieren. Notar Bertelsen hebt seine Stimme.

„Abzüglich der vorgenannten Legate ist mein Wille, dass mein ganzes Barvermögen und die Wertpapiere nach Geldeswert

unter meine lieben Nichten Jenny und Graziella Holm zu gleichen Teilen geteilt werden. Sie haben mir beide von ihrer Kindheit an viel Freude und Liebe geschenkt, und ich hoffe, dass sie weder die Erbschaft noch den Segen ihrer Tante Betty verschmähen werden.

Besitz meiner vollen geistigen und körperlichen Kräfte getroffen und mit meiner eigenhändigen, notariell beglaubigten Unterschrift bestätigt.

Kopenhagen, den 12. Mai 1930.
Betty Scalte, geb. Holm.



PEBECO
verschafft Ihnen den
Vorzug eines
gesunden
Mundes

Sollte, was Gott verhüten möge eine meiner beiden Nichten vor mir in die Ewigkeit gehen, so wird die Ueberlebende meine Universalerin ...“

„In diesem Falle also Frau Jenny Neger, geborene Holm, in Berlin.“ sagt Notar Bertelsen aufschauend. Dann senkt er den weisshaarigen Kopf wieder über das Dokument und liest weiter:

„Nachtrag. Für den traurigen Fall, dass meine beiden Nichten vor mir das Zeitliche segnen sollten, bestimme ich, dass mein Neffe Morten Beck, der von allen meinen Verwandten am wenigsten mit Glücksgütern gesegnet ist, der Universalerbe meines hinterlassenen Vermögens wird.

Diese letztwillige Verfügung habe ich im Beisein meines Rechtsbeistandes und Notars Adolf Bertelsen aus freien Stücken und im

„Nun brauchen wir nichts weiter.“ sagt Inspektor Haakonsen zu Dr. Dykke, als die beiden Herren nach der Testamentsöffnung das Haus des Notars verlassen. „Weder ein

Geständnis Becks noch sonst ein Indizium. Die Sache ist ganz klar. Morten Beck hat im Jahre 1930 - wahrscheinlich durch eine unberechtigte Einsichtnahme - in seiner Eigenschaft als damaliger Angestellter des Notars Kenntnis von dem Wortlaut des Testaments seiner Tante erhalten. Er wusste also, dass Jenny und Graziella Holm zwischen ihm und einem gewaltigen Vermögen standen. Wann der Mordplan in ihm entstanden ist, lässt sich nicht genau feststellen. Ich nehme aber an: erst in diesem Jahre. Wahrscheinlich hat er gewusst, dass Frau Betty Scalte immer schwächer wurde und ihrem Ende entgegen ging. Da hat er beschlossen, die beiden Erbinnen aus dem Wege zu räumen. Wäre sein Vorhaben geglückt, so wäre Herr Morten Beck natürlich nach einiger Zeit aus „Amerika“ aufgetaucht und hätte erschüttert und beschneiden die „unverdiente Erbschaft“ angetreten.“

„Ja.“ sagt Dr. Dykke „es klingt alles ganz einfach und selbstverständlich. Die Schwierigkeit lag nur darin, dass Graziella und Frau Jenny selbst nichts von der ihnen bevorstehenden Erbschaft wussten und wir daher nicht von vornherein hinter das Motiv kommen konnten. Uebrigens, wie ist das nun, Herr Haakonsen? Wird Morten Beck ausgeliefert oder zunächst wegen Einbruchs und Mordversuchs hier bei Ihnen abgeurteilt?“

Inspektor Haakonsen zuckt die Achseln. „Darüber müssen Sie sich mit dem Polizeichef selber in Verbindung setzen. Von mir aus können Sie ihn gleich haben. Je schneller so ein Bursche endgültig aus den Listen der Menschheit gestrichen wird, um so besser. Und - wenn es nach mir geht - ich möchte auch seiner Mutter ersparen, ihn hier in Kopenhagen auf der Anklagebank zu sehen.“

„Gut ich werde das einleiten. Gehen wir jetzt mal zum Hotel „Angleterre“, wohin Frau Jenny und König übergesiedelt sind.“ Dr. Dykke bleibt vor einem Blumengeschäft in der Oestergade stehen und zwinkert seinem Kollegen zu. „Wie war das. Kollege Haakonsen? Sprachen Sie nicht von einem Blumenstrauß?“

— Ende. —

SCHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO DE JANEIRO

Ossalin
„Stroschein“



Das natürliche
Nähr- und Kräftigungsmittel
für Jung und Alt
ist der sahnig-süsse **EIERLEBERTRAN** von Dr. Stroschein. Flaschen zu 300 gr.

Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 833

Sturmfahrt mit der Schönen Helena

Abdrucksrecht durch Duncker-Verlag, Berlin

ROMAN VON G. H. VON IHERING

(4. Fortsetzung.)

Carlston antwortete mit einem ärgerlichen Grinsen und arbeitete verbissen weiter. Plötzlich richtete er sich auf. „Verdammt noch mal, haben Sie am Ende —“

„Jawoll, mein Lieber, Pat Murphy hat was dran gedreht“, ergänzte der Ire grinsend. „Und wenn Sie endlich mit sich reden lassen, wird er's sofort in Ordnung bringen.“

Carlston gab sich geschlagen. „In drei Tausend Namen“, seufzte er. „Kommen Sie her. Aber machen Sie schnell.“

Pat kletterte ins Boot hinter. „Also von jetzt ab Bundesgenossen?“ fragte er vorzüglich und hielt Carlston die Hand hin.

„In drei Tausend Namen!“ wiederholte der andere und schlug ein.

Pat befaßte sich mit den Eingeweidern der Maschine. In wenigen Minuten hatte er den Schaden behoben. Der Motor knallte und fauchte, dann sprang er an.

„Die Jagd kann losgehen“, stellte Pat befriedigt fest. „Jetzt kann ich Ihnen auch sagen, wohin.“

Carlston antwortete nicht sofort. Er stöberte nervös in der engen Kabine herum. „Hat keinen Zweck mehr“, sagte er verwehrt. „Stellen Sie das Ding ab. Die Karte ist fort. Und bei dem Nebel können wir nicht riskieren, so loszufahren. Versuchte Schweinerei! Wir müssen warten, bis es wieder klar geworden ist. Ich kenne zwar das Fahrwasser einigermaßen, aber nicht genug, um bei dem Seewetter ohne Karte losfahren zu können. Ich habe keine Lust, irgendwo anzubrüllen und abzujagen.“

Pat fügte sich widerstrebend. Seinem temperamentvollen Journalistengemüt hätte eine wilde Jagd durch Klippen und Nebel mehr zugesagt. Aber Carlston hatte recht. Ohne Karte war die Verfolgung nicht nur aussichtslos, sondern geradezu selbstmörderisch.

Und so geschah es, daß Pat in dieser Nacht doch noch zu seinem Whisky kam. Nicht nur zu einem, sondern zu einer ganzen Reihe. Douglas Carlston war von Natur aus ein sehr enthaltamer junger Mann. Aber Pats verderblicher Einfluß besiegte alle moralischen Bedenken. Carlston lernte zum erstenmal in seinem Leben kennen, welch wunderbarer Tröster der Alkohol sein kann. Er hatte Trost bitter nötig.

Um ein Uhr sagte er großmütig zu dem überausstrenghen Butler: „Is gut, Barker. Können in die Klappe gehen, altes Haus. Machen Sie noch 'ne Flasche auf und stellen sie aufs Eis. Nacht, alter Junge.“

„Sehr wohl, Sir. Gute Nacht, Sir.“

Barker machte beleidigte Augenbrauen und zog sich zurück. Er war ernstlich besorgt. Bislang hatte er Mr. Carlston für einen vorbildlichen Gentleman gehalten.

Genau halb drei Uhr erhob sich Pat zum zehntenmal aus seinem Sessel und steuerte etwas unsicher zum Fenster.

„Immer noch die gleiche Suppe draußen, Douglas, mein Junge“, meldete er. „Abreise verschoben wegen Nebel. Spiel mal endlich was anders.“

Douglas Carlston legte gehorjam eine neue Platte auf Gramophon. Eine mühsame Arbeit, die viel Konzentration erforderte, weil die Platte unter seinen Händen ins Willenformige wuchs und mit einemmal zwei Köcher bekam.

„Na denn, Prost!“ sagte Pat und sank behaglich in den Sessel zurück.

Eine Stunde später. Pat rüttelte seinen schnarrenden Gastgeber wach.

„Wo 'sch 'n hier eure Speisekammer?“ erkundigte er sich.

„Drüben durch 'n Gang, zweite Tür links“, murmelte der Gefährte. „Bring mir auch was

mit.“ Sprach, und war wieder sanft entschuldmernt.

Pat fand seinen Weg und wütete schonungslos in den Fleischöpfen Cleopatras. Nach einer Weile kehrte er zurück und weckte den Schlafenden mit einem gebratenen Putenbein, das er unter die Tafel stieß. Carlston fuhr auf, starrte seinen Trinkgenossen verständnislos an und schob plötzlich drohend auf ihn los.

„Was wollen Sie schon wieder hier, verdammter Schnüffler?“ brüllte er ihn an.

„Aber, Dougy, wir sind doch jetzt Freunde“, erinnerte Pat vorwurfsvoll. „Guck mal, was' dir mitgebracht habe.“

„Ach so.“ Der Blutsbruder plinkerte verwirrt. „Na, dann gib mal her.“

„Und nun komm mit in die Küche“, fuhr Pat fort. „Nebel ich weg. Mädchen mich 'n starken Kaffee kochen, weicht du. Mädchen nachhaken werden wie 'n Blinddarmkandidat. Mädchen Mostbockfabriken, Lektia suchen.“

Kurz vor vier Uhr warteten die zwei Arme in dem pflichtbewußt durch den Regen, dämmerigen Morgen zum Bootshaus hinunter. Das heißt, wankten war zuviel gesagt. Im Gegenteil, Pat steuerte den schmerzhaften Kurs selbstbewußter Beamtener, die sich mit aller Welt beweisen wollen, daß sie durchaus noch gerade gehen können — Brust heraus, Kinn angezogen, den verglasten Blick ins Weite gerichtet.

Douglas Carlston ließ sich folgsam mitschleppen. Viel eigenen Willen besaß er nicht mehr. Er hatte nur eine Sehnsucht: sein warmes Bett. Aber sein energischer Begleiter ließ diesen Wunsch gar nicht erst groß werden. Der Whisky hatte Pats Jagd-eier ins Maßlose gesteigert.

Der Schutengel, der sich der Vereinten annahm, sorgte dafür, daß der Motor ansprang. Er tat auch weiter seine Pflicht und steuerte das Boot sicher durch Klippen und Untiefen hindurch.

6.

Sorgen eines Millionärs.

Etwa zur selben Zeit, als Pat Murphy seine zweite Landung auf Stora Bjöden unternahm, lag das Ehepaar Wilcoy mit ihrem gräßlichen Gast in dem schmucken Salon der „Skagen“ beim Bridge. Als vierter Mann beteiligte sich der Kanter der Nacht am Spiel, ein jenseitiger, bescheidener junger Mann namens Andersson, der selten ein Wort sprach und um so mehr dachte.

„Ich war ein schöner Trottel, diesen Kaffern zu verraten, daß ich Bridge spiele“, dachte Herr Andersson gerade zum sonderbarsten Male auf dieser Reise. „Wenn ich wenigstens die dicke Kuh als Partnerin hätte oder ihren Häufchen von Mann. Aber dieser glühgäugige Frosch, der Söderstrand, hat jenseitig Ahnung vom Bridge wie ich vom Klöte-

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

blagen. Jetzt holt mir doch der Narr tatsächlich den letzten Trumpf aus der Nase! O Gott, wie wieder Nanke-Millionäre und schwedische Grafen! Lieber mit Matrosen pokern! Wenn ich noch lange hier hocken muß, kostets mich wieder dreißig Kronen.“

Glücklicherweise hatte der Amerikaner am Ende des Rubbers keine Lust mehr, weiterzuspielen.

„Es ist gut, Andersson“, erklärte er und erhob sich. „Ich bin dafür, wir hören für heute auf. Vielen Dank.“

„O bitte, es war mir ein Vergnügen“, log das arme Opfer und zahlte seinen Anteil am Verlust in saurer verdienten Kronen, die Wilcoy nachlässig einschoß. „Gute Nacht, allerseits.“

Der Millionär ließ eine Weile unruhig hin und her, bis er ein dickes, knistgeschichtliches Werk aus dem eingebauten Bücherbord hervorholte und sich damit in eine Ecke setzte. Seine Frau versuchte den Gast in ein Gespräch über die schwedische Königsfamilie zu ziehen. Es war das Ziel ihrer Wünsche, wenigstens in Stockholm bei Hofe vorgestellt zu werden, nachdem sie in London keinen Erfolg gehabt hatte. Seit Tagen bearbeitete sie den Grafen auf diplomatischen Umwegen, damit er von selber mit diesem Vorschlag heranzitren solle. Aber der Schwede verstand es immer wieder, sich geschickt darum zu drücken.

„Ihr Mann, mein Lieber, läßt auf sich warten“, brummte Wilcoy aus seiner Ecke und blickte ungeduldig von seinem Buch auf. „Er müßte doch eigentlich schon längst hier sein, was?“

„Ich verleihe es selber nicht“, antwortete Söderstrand. „Vielleicht ist er durch den Nebel aufgehalten worden.“

„Ach ihr mit euren alten Scherben!“ Virginia Wilcoy tippte neckisch mit ihrem Korona auf den Arm des Grafen. „Sie glauben gar nicht, wie ich das Zeug haße, lieber Graf.“ In Grunde ihres Herzens war sie sehr stolz darauf, daß ihr Mann die wertvollste Sammlung antiker Vasen von ganz Amerika besaß. „W. H. hat mich schon zu Tode gedödel mit seinem Steckenpferd. Das ist jetzt das erstemal, daß etwas Vernünftiges dabei herausgekommen ist. Denn wenn er Ihnen nicht wegen dem Dingsda geschrieben hätte, wäre es nie zu dieser zauberhaften Segelfahrt gekommen. Vor allem nicht zu der Bekanntschaft mit einem so lebenswürdigen Gesellschafter wie Sie, Graf Söderstrand.“

„O, ich bitte Sie, gnädige Frau“, murmelte Söderstrand verlegen. Er hatte den Verdacht, daß das Kompliment eine Zurechtweisung für sein unmerkliches Benehmen sein sollte.

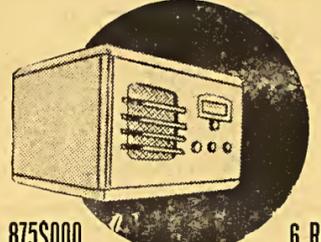
Aber das unschuldige Lächeln auf dem runden Gesicht der Dame widerlegte die Vermutung. Ironie, selbst in der plumpsten Form, war ihr völlig fremd. Immerhin war es angebracht, sich etwas mehr um sie zu kümmern. Seufzend suchte er nach einem Gesprächsstoff, der nichts mit europäischer Aristokratie und Königshäusern zu tun hatte.

Der Steward kam mit einem riesigen Tablett voll Sandwiches und allerlei skandinavischen Leckerbissen herein. Ein nordischer Brauch, den der Graf bei seinen Gastgebern eingeführt hatte.

Virginia Wilcoy warf einen entzagsvollen Blick auf die Herrlichkeiten und knabberte lustlos an einem Apfel.

„Ich stamme immer wieder, Gnädigste, wie wenig Sie essen“, erklärte Söderstrand, nachdem er einige Kaviarbrötchen mit Aquavit hinstellergewaschen hatte. „Nähschaft, wie Sie das anzustellen können. Den ganzen Tag nichts als ein bißchen Grapefruit und Orangensaft.“

RADIO KLEMM
Das deutsche Fachgeschäft
Spezial-Offerte



Rs. 875\$000 6 Röhren

Glockenreiner Deutschlandempfang
Batterie-Radios mit Kurzwellen für Gegenden ohne elektrischen Strom
ALAMEDA BARÃO DE LIMEIRA 11
(Esquina Praça Julio Mesquita) - Tel. 4-5704 - Caixa 4159

„Man wird viel empfänglicher für andere Schönheiten des Lebens, wenn man die materiellen Gelüste einschränkt“, seufzte Virginia. „Der Mensch braucht tatsächlich so wenig. Natürlich, junge Leute wie Sie, Herr Graf, müssen tüchtig essen.“ (Söderstrand war reichlich in den Diersjahren) „Ich, in meinem Alter — Sie verstehen, die skandin. Linie.“

„Meine Verehrteste, wie können Sie überhaupt von Alter reden!“ protestierte Söderstrand galant und warf ihr einen feinen Blick aus seinen Strohhängen zu. „Und skandin. Linie? Bah, vollschlan ist das Ideal. Denken Sie an die Venus von Minestra.“

„Milo, meinen Sie wohl“, verbesserte W. H. aus seiner Ecke. „Minestra ist eine Suppe.“

„Natürlich, ganz richtig“, fuhr der Graf fort. „Verwechsle immer diese italienischen Namen — die Venus von Milo, Gnädigste, die vollschlanen Eimen.“

Wilcoy klapperte hörbar sein Buch zu und unterbrach das feingehörte Gespräch. „Kommen Sie, Söderstrand, wir wollen noch eine Zigarre an Deck rauchen. Meine Liebe, du wirst müde sein und schlafen gehen wollen.“

Virginia war durchaus nicht müde, sondern ärgert, daß die beiden Männer sie verließen. Der Graf war so schön im Zug gewesen.

Sein Äußeres entsprach wohl nicht ganz den romantischen Vorstellungen, die ihr schönheitsdurstiges Gemüt von einem europäischen Aristokraten hatte. Aber es besaß dennoch seinen besonderen Reiz, sich von einem richtigen Grafen Komplimente machen zu lassen.

Der Amerikaner trabte mit seinen langen Beinen so schnell um das Deck herum, daß er etwas beleidigte Söderstrand Mühe hatte, Schritt zu halten. Ab und zu bließ Wilcoy stehen und starrte ungeduldig in den Nebel hinaus:

„So ärgerlich, daß Ihr Mann nicht pünktlich ist! Ich bin so gespannt auf die Vase. Ist er auch wirklich zuverlässig?“

„Ole ist tren wie Gold“, versicherte der Graf. „Alles Familienfaktum. Wenn er auch nur mein Reithoch ist, aber auf ihn ist am meisten Verlaß von allen meinen Dienstboten. Ich erzähle Ihnen doch, daß ich meinen Kammerdiener rausgeschmeißt habe, weil er meine Briefe durchschnüffelte. Schreckliche Gauner, diese Domestiken. Aber Ole kann ich vertrauen. Er wird schon noch kommen, wo er doch signalisiert hat. Dieser verdammte Nebel! ... Er muß doch auch vorsichtig sein wegen der Zollbeamten. Wer weiß, ob die nicht wieder in der Abend herumspringen.“

„Ich schon verteuert schwierig für einen Sammler, heutzutage noch gute Stücke aus Europa zu bekommen“, beklagte sich Wilcoy. „Ich hatte gar

nicht geahnt, daß Schweden jetzt auch die Ausfuhr von Kunstschätzen verboten hat. Wie lange besteht eigentlich diese verrückte Bestimmung?“

„Erst seit ganz kurzer Zeit“, antwortete Graf Söderstrand bedauernd. „Wenn Sie mir ein paar Monate früher geschrieben hätten, wäre mirer Geckheit ohne alle Schwierigkeiten zu erledigen gewesen. Mit ihm selber unangenehm, daß wir zu solchen Mitteln greifen müssen. Aber, was will man machen! Hauptfrage, Sie kriegen Ihre Vase.“

Und du dein Geld, alter Wuchere, dachte W. H. Wilcoy, während er seinen unterbrochenen Marsch wieder aufnahm.

Er schätzte den Grafen nicht sonderlich. Aber seine Sammlerleidenschaft war stärker als persön-



liche Sympathien. Er hatte schon ganz andere Opfer dafür gebracht.

Und die Helena-Vase war ihm jedes Opfer wert. Es war ein einzigartiges Meisterwerk aus der attischen rotfigurischen Zeit, vermutlich das einzig überlebte Stück eines unbekanntem Künstlers aus dem Ende des 5. Jahrhunderts. Auf der ganzen Welt gab es nur im Museum zu Bologna ein ähnliches Kleinod, das allerdings stark beschädigt war. Das Söderstrand'sche Exemplar sollte wunderbar erhalten sein, wie der Amerikaner aus der Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift erfahren hatte, durch die er vor kurzem auf den Schatz aufmerksam geworden war.

Ein archaisch-interessanter Alphe des jetzigen Grafen hatte den Amphoristos, auf dem die Entführung der Helena dargestellt war, vor vielen Jahrzehnten von einer Griechenlandreise mitgebracht. Seitdem war das herrliche Werk verschollen geblieben, bis es kürzlich ein delfischer Kunsthändler neu entdeckt hatte. Auf dessen begeisterten Bericht hin hatte Wilcoy sofort an den Grafen geschrieben, der sich auch zum Verkauf des kostbaren Schatzes bereit erklärte, da er selber kein Sammler war. Man hatte sich vor einigen Tagen in Kopenhagen getroffen und war nach längerem Handeln über den Preis einig geworden.

Graf Söderstrand hatte die Bedingung gestellt, daß die ganze Transaktion teils aus persönlichen Prengründen, teils wegen des Ausfuhrverbots in aller Heimlichkeit durchgeführt werden müsse. Daraufhin hatte sich Wilcoy kurzhand die Jagd gehortet, um das Kleinod unbemerkt aus Schweden herauszuschmuggeln zu können.

Der Millionär litt, wie viele Amerikaner, an verfeilter Romantik. Es hatte ihm anfangs viel Spaß gemacht, eine ganze Expedition auszurüsten, um in den Besitz der Vase zu kommen. Nebenbei lag eine hübsche Symbolik darin, den Helena-Amphoristos auf dem gleichen Wege zu einführen, auf dem einst die schönste Frau des Altertums geraubt worden war. Es war der Frau, die den trojanischen Krieg entzündet hatte, würdig, ihr Bild noch nach Jahrtausenden wieder auf einem Segelboot über das blaue Meer zu fahren.

Doch jetzt, wo der begeisterte Sammler und Freund der Antike im dicken Nebel nach dem Ueberbringer des Schatzes ansah, sah die Sache nicht mehr so romantisch aus.

Ob die zerbrochene Vase auch sicher verpackt war? Und wenn nun doch eine Zollstreife das Boot erwischte und durchsuchte und im letzten Augenblick den Handel unmöglich machte?

Ein Mirren und Poltern, das von irgendwoher durch die weiße Nebelwand herüberdrang, weckte ihn aus seinen Gedanken. Gleich darauf folgte, anfänglich stotternd und zögernd, das Lärmen eines widerpenigen Motors, das allmählich in ein gleichmäßiges Staffato überging und sich langsam entfernte. Die „Ariel“ lief aus.

Wilcoy und Söderstrand lauschten gespannt in die fahle Dunkelheit hinaus.

„Wahrscheinlich ein Fischerboot“, erklärte der Schwede enttäuscht, als der Palschlag des Motors in der Ferne verklungen war. Er gähnte marisistotternd laut. „Hat wenig Zweck, daß wir noch länger hier oben warten. Ich werde dem Steward Bescheid sagen, daß man mich sofort weckt, wenn Ole an Bord kommt.“

Um halb zwölf lag er in seiner Koje und war bald eingeschlafen. Wilcoy kam nicht so schnell zur Ruhe. Trübe Vorahnungen quälten sein Sammlergemüt. Er sah den Schatz wieder entschwinden, an dem sein Herz hing, ehe er ihn noch gesehen hatte.

Kurz nach Mitternacht hörte er ein Geräusch in der Nähe seiner Kabine, das ihn stutzig machte. Jemand öffnete jemand ganz leise eine Tür und schlich sich den Gang entlang zur Treppe. Die Stufen knarnten ein wenig. Dann wurde es wieder so still an Bord, daß nur noch das sanfte Plätschern des Wassers an der Außenwand zu hören war.

Wer mochte das gewesen sein? Drei von den vier Kabinen, die in diesem Teil der Jagt lagen, waren von dem Ehepaar Wilcoy und dem Gast bewohnt, während die vierte leer stand. Vielleicht war der Graf noch einmal an Deck gegangen, um nach dem erwarteten Boot anzuschauen.

Wilcoy versuchte seine Nervosität und nahm ein Schlafmittel ein, um endlich Ruhe zu finden. Es hatte bereits gewirkt, als der geheimnisvolle Nachtwandler durch den Gang zurückgeschlichen kam und eine leise knarrende Tür hinter sich schloß.

(Fortsetzung folgt)

Weitere Neuheiten in
Sommerstoffen
soeben eingetroffen!

Bedruckte Schweizer
Voiles / Organza / Organdy
Cloqué-Transparent

Dazu passend:
Handschuhe / Hüte / Strümpfe / Taschen
Blumen / Fächer / Schals / Kragen
Schweizer Taschentücher

Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

50 Jahre Hamburger Freihafen

Die Institution des „Freihafens“ ist das Kind einer auf Handelskontrolle abgestellten Zeit. Die ersten Freihäfen sind in Oberitalien während der Renaissancezeit geschaffen worden. Der Staat gab damals bestimmten Kaufleuten und Handelsplätzen Vorrechte für eine völlig freie, von den üblichen Abgaben und Akzisen befreite Betätigung. Später, als der Freihandel aufkam und die Ideen des wirtschaftlichen Liberalismus herrschten, erschien die Beibehaltung und die Neuschaffung von Freihäfen überflüssig.

Erst gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts werden wieder neue Freihäfen errichtet, und zwar zuerst in Deutschland, wo im Jahre 1888 im Zuge der Bismarckschen Zollpolitik sowohl in Hamburg wie auch in Bremen Freibezirke, die sich über einen grossen Teil des Hafengebietes erstreckten, geschaffen wurden. Die deutschen Freihäfen sind späterhin Vorbilder für ähnliche Einrichtungen in anderen Staaten geworden.

Um die Gründe für die Entstehung der Freihafenzonen in den beiden Hansestädten zu verstehen, ist es notwendig, einen historischen Rückblick zu tun. Als im Jahre 1871 durch Bismarck das Reich gegründet wurde, blieben die beiden wichtigsten deutschen Seehandelsplätze vorerst ausserhalb des deutschen Zollgebietes, da deren Bürger glaubten, auf diese Weise den Welthandelscharakter ihrer Städte besser aufrechterhalten zu können. Vor allem fürchteten sie bei einem Anschluss an das Zollgebiet des Reiches den Zwischenhandel zu verlieren. Es kam zu langwierigen Auseinandersetzungen zwischen der Reichsregierung und den beiden Hansestädten, die schliesslich zu einer Einigung führten. Am 15. Oktober 1888 vollzogen beide Städte als letzte Bundesstaaten des Reiches den Beitritt zum Reichszollgebiet, und gleichzeitig erfolgte die Eröffnung der hamburgischen und bremischen Freibezirke, deren Einrichtung eine Konzession Bismarcks an die auf ihre Handels- und Schifffahrtsinteressen bedachten Hansestädte war.

Eine besondere Ausprägung erhielt der Hamburger Freihafen, dessen ausgedehnte Anlagen für die Zukunft der Stadt und ihres Hafens eine grosse Bedeutung erhielten. Das Freihafengebiet war der Stadt zugestanden worden, um Hamburg auch in Zukunft den freien Auslandsverkehr zu erhalten. Es wurde zu diesem Zwecke ein Freihafengebiet abgegrenzt, das heisst bestimmte Wasserflächen und Landgebiete, die auch weiterhin als Zollausland gelten sollten.

In dem Hamburger Freihafen können seither aus dem Auslande eingeführte Güter gekocht, transportiert, umgepackt, gelagert und sogar veredelt und verarbeitet werden, ohne einer Zollkontrolle zu unterliegen. Die Zollüberwachung fällt auch weg für Güter, die in den Freihäfen kommen und direkt oder im Transitverkehr in andere Länder weitergehen.

Die Vorteile, die den Reedern und Kaufleuten durch diese Einrichtung erwachsen, liegen klar auf der Hand. Durch den Wegfall der Zollformalitäten ist nicht nur die Abfertigung der einkommenden und ausgehenden Schiffe erleichtert worden, sondern der Kaufmann kann auch die eingeführten Güter beliebig lange lagern, ohne zunächst Auslagen für den Zoll zu entrichten, bis er über die Ware endgültig verfügt hat.

Der Freihafen ist die wichtigste organisatorische Einrichtung des Hamburger Hafens überhaupt geworden. Er umfasst neben den eigentlichen Hafenanlagen den grössten Teil aller Umschlags- und Lagereinrichtungen. Hier ist auch der Standort der Freihafenindustrie, die unverzollte Güter be- und verarbeiten darf. Auf der Grundlage der Weiterverarbeitung von Rohstoffen haben sich im Hamburger Freihafen eine Reihe von Exportindustrien entwickelt; hier haben auch die Schiffsverwerften mit den dazu gehörigen Nebenbetrieben ihren Sitz.

Die Anlage des Hamburger Freihafens beruhte von vornherein auf einer grosszügigen Planung. Für die Ausführung der für einen grossen Freihafen notwendigen Speicher- und Kontorräumlichkeiten allein wurden auf einem Gebiete von der Grösse einer kleinen Stadt alle vorhandenen Gebäude abgerissen. Für rund 22.000 Menschen mussten in anderen Stadtteilen neue Wohnungen zur Verfügung gestellt werden. Der Umfang der Speicherstadt in dem Freihafengebiet war von vornherein so gross bemessen, dass sie den Bedarf eines ständig wachsenden Schiffsverkehrs und Warenumschlags bis in die heutige Zeit im wesentlichen decken konnten. Am 29. Oktober 1888 waren die Arbeiten im Freihafen soweit gediehen, dass die Neuanlage in Anwesenheit Kaiser Wilhelms I. eingeweiht werden konnten.

Die zukünftige Entwicklung des Hamburger Hafens wurde von der 1888 erfolgten Neugestaltung bestimmt. Hamburgs Schiffs- und Warenverkehr erfuhr einen grossen Aufschwung, und die Hafenanlagen hielten mit der aufwärtsgehenden Entwicklung Schritt. Die Kaianlagen wurden bis zu einer Länge von über 150 Kilometer ausgebaut und Hamburg übernahm immer mehr die wichtige Aufgabe, die Reihe der grossen Häfen der Nordsee, die gemeinsam die Handelsbeziehungen Europas zu den anderen Teilen der Welt vermitteln, nach Osten hin abzuschliessen. Den immer grösseren Schiffen entsprechend entstanden neue Hafenbecken mit grösserer Wassertiefe, geräumigere Schuppen mit ausgedehnter Lagerfläche, und die technische Ausrüstung entwickelte sich zu immer höherer Vollkommenheit. Wie die Speicherstadt, so ist auch der Ausbau des Hamburger Hafens zu seiner heutigen Gestalt ausschliesslich aus hamburgischen Mitteln erfolgt.

Die Änderungen im zwischenstaatlichen Handelsverkehr, die vor allem in den letzten 10 Jahren gegenüber der Vorkriegszeit eingetreten sind, haben auch den Hamburger Freihafen-Verkehr beeinflusst, weniger den Schiffsverkehr als vielmehr die Entwicklung des Güterumschlags und der Warenlagerung. Der Umfang der Lagerhaltung für eigene und fremde Rechnung ist seit zwei Jahren wieder im Steigen begriffen, offenbar eine Folge der Tatsache, dass Deutschlands vollbeschäftigte Wirtschaft eine grosse Nachfrage nach Rohstoffen geltend macht. Es sind daher viele überseeische Ablader dazu übergegangen, grössere Mengen im Hamburger Freihafen einzulagern, die nötigenfalls dem deutschen Konsum sofort zur Verfügung stehen. Die Funktion des Hamburger Freihafens, die Speisekammer der deutschen Wirtschaft zu sein, ist daher heute von grösserer Bedeutung als je zuvor.

Der kopierfähige Kino-Farbfilm

Ein Erfolg deutscher Forschung

Die mit so grosser Spannung in allen Ländern der Welt beobachteten Entwicklungsarbeiten auf dem Gebiete der Farbenfotografie haben zu einem beachtlichen Erfolg geführt: zu einem kopierfähigen Dreifarbenverfahren, das den Namen Agfa-Pantachrom-Verfahren trägt. Die Kopien, die nach diesem Verfahren hergestellt werden, sind vorführfähig und können ohne erhöhten Lichtbedarf und ohne zusätzliche Ausrüstung mit normalen Theatermaschinen genau wie ein gewöhnlicher Schwarzweissfilm (einschliesslich des Tons) vorgeführt werden.

Auf der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für fotografische Forschung, die vom 20. bis 22. Oktober gemeinsam mit der Deutschen Kinetischen Gesellschaft in Berlin stattfand, gab die Agfa dieses neue Dreifarbenverfahren für den Kinofilm durch einen Vortrag der Herren Prof. Dr. J. Eggert und Dr. G. Heymer bekannt.

Der Fachwelt und allen an der fotografischen Forschung Interessierten ist geläufig, dass die Agfa schon seit vielen Jahrzehnten auf dem Gebiete der Farbenfotografie gearbeitet und die verschiedensten Verfahren auf den Markt gebracht hat. In Amateurkreisen ist beispielsweise die Agfacolor-Kornrasterplatte seit langem geschätzt, zu ihr gesellte sich 1932 der Linsenraster-Schmalfilm und das Linsenraster-Kleinbild; 1936 kam dann das Agfacolor-Neuverfahren nach der Methode der Farbunkehrentwicklung für Kleinbilder und 16-Millimeter-Schmalfilm hinzu, das sich in kürzester Zeit auf Grund seiner hervorragenden Leistungen allenthalben erfolgreich durchsetzen konnte. Die Agfa arbeitet auch nachdrücklich daran, dieses Verfahren in die Kinematografie einzuführen, bei der ja das Problem besteht, beliebig viele Kopien herstellen zu können. Es ist auf Grund der vorliegenden aussichtsreichen Versuche anzunehmen, dass auch diese Aufgabe gelöst sein wird.

Anknüpfend an die in der Kinoindustrie seit etwa 10 Jahren bekannte Agfa-Bipack-Dipomethode, der sich z. B. die zweifarbiges Ufacolorfilme bedienen, ist beim Pantachrom-Verfahren — so führte Prof. Eggert, der Leiter des wissenschaftlichen Zentrallaboratoriums der Agfa, aus — der Frontfilm als Linsenrasterfilm ausgebildet, der zwei Teilbilder

(grün und blau) registriert, während der Rückfilm das dritte Teilbild (rot) aufzeichnet. Als Kopiermaterial dient ein doppelseitig beschichteter Film (Trippofilm), dessen eine Seite eine gewöhnliche Bromsilberschicht und dessen andere Seite eine Doppelschicht trägt. Im oberen Teil dieser Doppelschicht befindet sich neben Bromsilber ein Purpur-, in dem unteren Teil ausser Bromsilber ein Gelbfarbstoff. Die Kopie erfolgt im Kontakt gleichzeitig von beiden Vorlagen, wobei der umkehrentwickelte Frontfilm auf die Doppelschicht, der Rückfilm auf die andere Seite des Trippofilms kopiert wird. Die einfache Schicht, die auch die Tonspur trägt, wird in ein blaues Eisenblau umgewandelt, die Doppelschicht nach dem Silberfarbbleichverfahren entwickelt, fixiert und gebleicht, so dass nach Fertigstellung des Films ein subtraktives Dreifarbenbild vorliegt.

Die vorführfähige Kopie kann somit — und diese weiteren Vorteile unterstrich der Vortragende besonders — ohne jeden zusätzlichen Lichtbedarf mit Hilfe der normalen Theatermaschinen, also ebenso wie ein gewöhnlicher Schwarzweissfilm, und zwar einschliesslich des Tons, vorgeführt werden. Die auf der Tagung vorgeführten Bilder zeigten farbtreue Wiedergabe und es ist zu erwarten, dass die Grossversuche, die in Zusammenarbeit mit der deutschen Filmindustrie bereits im Gange sind, erfolgreich beendet werden.

Angesichts dieses schönen Ergebnisses einer jahrelangen stillen Forschungsarbeit in der Agfa-Filmfabrik Wolfen der I. G. Farben ist es aufschlussreich, sich einmal zu erinnern wie oft nicht schon die Farbenfotografie und kopierfähige Farbenverfahren für Kinofilm uns in Aussicht gestellt wurden. Wäre nicht Ausdauer die hervorragendste Eigenschaft der Wissenschaftler und der fortschrittlich gesinnten Techniker und Wirtschaftler, so wäre unsere Zeit noch nicht im Besitze des Agfacolor-Neu-Films für Berufsfotografen und Amateure und ebenso dieses kopierfähigen Agfa-Pantachrom-Verfahrens für die Filmindustrie. Es wird überall da Aufsehen erregen, wo um das gleiche Problem, das mit diesem deutschen Verfahren eine der möglichen Lösungen gefunden hat, ernsthaft und mit grosser Energie gerungen wird.

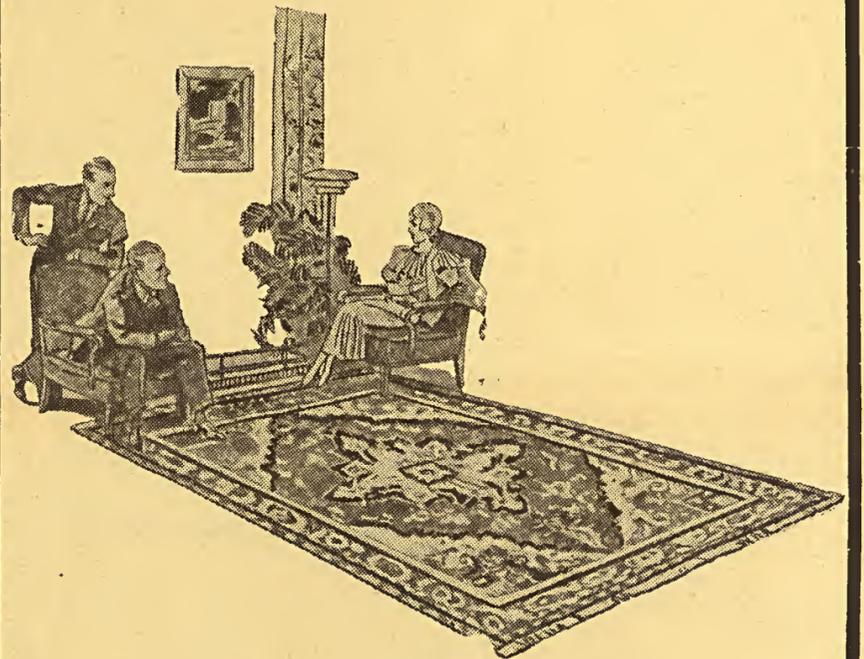
FUNDA EM 1833
Casa Alemã

Ehe Sie

Teppiche,
Bettvorlagen,
Läufer

kaufen

beachten Sie unsere ausserordentlichen Angebote



Wir bieten

bessere Qualitäten, grosse Auswahl u. unserer neuen Verkaufsrichtung entsprechend

niedrige Preise

Lhasa-Teppiche

aus Velour
in schönen Persernmustern
80x160 cm, nur 74\$000
140x200 cm, nur 145\$000
160x230 cm, nur 215\$000
200x300 cm, nur 350\$000

Bouclé-Teppiche

strapazierfähig, aus bestem Haargarn in modernen Mustern
140x200 cm, nur 172\$000
160x230 cm, nur 285\$000
200x300 cm, nur 368\$000
250x350 cm, nur 570\$000

Bettvorlagen

in grosser Auswahl
Handgewebt, für 35\$, 44\$, 54\$
Bouclé, für 25\$, 33\$, 40\$
Velour, für 28\$, 45\$, 65\$
Wolle, für 50\$, 70\$, 79\$

Axminster-Teppiche

aus reiner Wolle in modernen und Perser Dessins
125x186 cm, nur 260\$000
153x222 cm, nur 400\$000
195x290 cm, nur 600\$000
245x345 cm, nur 990\$000

Läufer

aus Haargarn, dauerhaft, in modernen Streifen
45 cm breit, Meter 19\$000
50 cm breit, Meter 21\$000
60 cm breit, Meter 24\$000

Uni Bouclé

56 cm breit, Meter 25\$000

Führend auf ihrem Gebiet:

Teppich-Abteilung

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 162-190

Im Lager Petropawlowsk

Fortsetzung des Tatsachenberichtes „Sanitätszug Nr. 55“, von Hans Alt, Araçatuba – Erstdruck: „Deutscher Morgen“

Am 23. September 1918 wurden wir vom Sanitätszug Nr. 55 zu Insassen des Gefangenenlagers Petropawlowsk. Nach einer gründlichen Leibes- und Gepäckkontrolle, die unsere Habseligkeiten auf ein armseliges Häuflein zusammenschumpfen liess, mussten wir uns recht und schlecht in der zum Zwecke unserer Unterbringung geräumten Baracke unsere Plätze selbst suchen. Man blieb meist in Gruppen beisammen, wie man bereits während der Reise auf die einzelnen Waggon verteilt war. Es blieb uns nicht viel Zeit zum Auswählen übrig, denn es wurde bereits dunkel und nur der schwache Schein einzelner Kerzen erleuchtete gespenstisch den grossen Raum, in dem man ab und zu Stöhnen und Jammern hörte. Von einem Tschechen wurde uns verkündet, dass wir eine Woche in Quarantäne bleiben würden, nur die hinter unserer Baracke gelegene Latrine benutzen dürften und im übrigen den Raum eine ganze Woche lang nicht zu verlassen hätten.

Ich kann mit meinen Kameraden in die Nähe der Wahnsinnigen zu liegen, die stumpfsinnig herumstapeln oder Jagen und sich von ihren Wärtern bemuttern liessen. Ab und zu schrie einer von ihnen nach Wasser oder Essen, was aber beides zur Stunde nicht beschafft werden konnte. An diesem ersten Abend wurde überhaupt keine Mahlzeit an uns verabreicht, wohl in der weisen Erkenntnis, dass uns vielleicht der Appetit vergangen sein mag. Und uns war wirklich der Appetit vergangen! Der überfüllte Raum liess einen wenigstens nicht die Kälte empfinden, die während der Nacht durch die Ritzen der Holzwände in die Baracke gekrochen kam. An diesem Abend verging selbst unserem einbeinigen Hauptmann die Lust zum Scherzen. Er wusste jedenfalls schon, was uns bevorstand, denn er kannte tschechische Behandlungsmethoden schon bis zum Ueberdross. Es herrschte eine bedrückende Ruhe, wie in einem Trauerhaus, in der noch der Leichnam aufgebahrt steht. Es wurde nur im Flüsteren gesprochen. Jeder sehnte schon die ersten Sonnenstrahlen herbei, damit wenigstens es einigermaßen möglich wäre, unsere ganze Lage zu übersehen. Es war eine traurige Nacht, die wir damals verbrachten. Gegen Morgen schlief doch noch der grösste Teil der Kameraden ein und schliesslich schien schon die Sonne in die Baracke herein als wir wieder erwachten und dann doch erst wieder eine ganze Weile brauchten, um uns darauf zu besinnen, wo wir uns eigentlich befanden. Das Ungewohnte unserer jetzigen Lage kam uns erst beim Tageslicht ganz zum Bewusstsein. Als endlich die Fenster geöffnet wurden und wieder frische Luft in den Raum drang, erkannten wir, in welch

unter dem Einfluss der Gefangenenspsychose.

Das leibliche Wohl ging vielen über alle Kameradschaft. Wenn es sich ums Essen handelte, dann triumphierte der nackte Egoismus. Mit Argusaugen wurde darüber gewacht, wenn beispielsweise das Brot in einzelne Portionen verteilt wurde, und wehe dem, dem es nicht gelang, mit noniushafter Genauigkeit die Gleichheit der einzelnen Teile zu erzielen. Es kam da gleich zu hässlichen Auftritten, die meist in sogenannte Ehrenaffären ausliefen, bei denen dann die berühmten vier Vertreter mit totensternen Miene und Dienstgestirnen in Tätigkeit traten. Das Endergebnis waren gewöhnlich einige Pfund beschriebenen Papiers, da eine Austragung mit der Waffe in der Hand unter den gegebenen Umständen nicht durchführbar war. Diese Ehrenaffären waren ein sicheres Anzeichen von stark fortgeschrittener Gefangenenspsychose, da der Grund niemals im Verhältnis zu dem angewandten Aufwand stand.

Mein Platzkamerad aus dem Sanitätszug, der epileptische Wiener, und ich liessen uns in der Baracke 5 irgendeinen Platz zuweisen und hatten dabei insofern Glück, als wir einen Platz zu ebener Erde bekamen, da mein Kamerad als epileptiker nicht in der Hochetage schlafen durfte. Unsere neue Wohnung war sehr rasch in Ordnung gebracht. Der Bereich, der von nun an zu unserer persönlichen Verfügung stand, erreichte noch nicht die Grösse von drei Quadratmetern. Auf diesem Platz spielte sich nun hauptsächlich unser ferneres privates Leben ab. Da ass man, wusch sich, schlief, machte grosse Wäsche, arbeitete oder trieb sonst wozu man Lust und Veranlagung hatte. Mit den unmittelbaren Platznachbarn kamen wir erst langsam in Berührung, denn vorerst wurden wir misstrauisch beobachtet, wie wir uns verhielten und was wir überhaupt für Kerle wären. Erst durch meine Bekannten aus der Heimat kam ich dazu, mich den anderen Kameraden anzuschliessen und fand dann unter diesen einige prächtige Burschen, die einem halfen, das Elend dieses Lagers leichter zu ertragen. Bei unserem Eintritt in diese neue Gemeinschaft wurden wir eindringlich auf die hier herrschende Hausordnung aufmerksam gemacht, die demjenigen, der sich gegen dieselbe versündigte, durch Extrakommandos eingetrichtert wurde. Das hiess soviel wie: Auserntourlich Essenholen, Einheizen. Ausfeigen oder im schlimmsten Falle eine kameradschaftliche Abreibung. Eine mir bisher aus anderen Lagern völlig unbekannte Einrichtung gab es hier. Das Lager besass einen richtiggehenden Hornisten, der uns die aus unserer Kameradenzeit bekannten Weisen am Morgen und am Abend in Erinnerung brachte. Ebenso

fürchterlichem Gestank wir die ganze Nacht zugebracht hatten.

Unser bisher während der Fahrt stets pünktlich besorgte Morgenkaffee blieb diesmal aus, und zwar für immer, denn so etwas gab es hier nicht. Also, denn nicht! Was schliesslich Hungern betrifft, so hatten wir auch schon in unserem letzten Lager Blagowjeschtschensk reichlich Gelegenheit, Hervorragendes zu leisten. Nicht einmal das sonst überall übliche heisse Wasser, Kupiatok genannt, wurde uns zum Teemachen gegeben. Einigen Kameraden war es trotz aller Kontrollen auf rätselhafte Weise geglückt, doch mancherlei Essvorräte zu retten, die jetzt in kleine Portionen verteilt, herumgereicht wurden. Die ganz Schlaunen haben es damals vorgezogen, darauf zu verzichten, denn dass Schmalhans bei uns Küchenmeister werden sollte, leuchtete auch bald dem grössten Optimisten ein und da war es eben schon besser, wenn man sobald als möglich mit dem Hungertraining begann. Um 10 Uhr wurde uns Essen hergebracht. Man ass, um die Kaumuskelatur zu betätigen, denn zum Hungerstillen langte weder die Menge noch die Güte der Mahlzeit. Um 5 Uhr nachmittags wurde Brot verteilt. Die Portion für den einzelnen langte gerade um einen hohlen Zahn auszufüllen. Glücklicherweise hatte ich damals keinen solchen und so wurde mir halt meine Brotration im Munde zu einem staltigen Nichts. — Tagsüber trafen die Aerzte eine zweckmässige Platzverteilung der Kranken, so dass die nächste Nacht in schon geregelteren Bahnen verlief. Auf Beschwerden hin, mit bezug auf die Unzulänglichkeit der Ernährung, wurden wir dahin getröstet, dass alles anders würde, wenn nur erst einmal die Quarantäne vorbei wäre. O ja, es wurde dann tatsächlich anders, aber nur in einem anderen Sinn, als wir vorher dachten.

Die Woche unserer Absonderung war endlich vorbei und schon hiess es, dass alle diejenigen, die nicht unbedingt pflegebedürftig seien, in die anderen Baracken zu übersiedeln hätten. Ich war auch einer von denen, die Luftveränderung verschrieben bekamen. Jetzt kamen wir auch endlich mit den anderen Lagerinsassen zusammen, die wir bisher nur durch die Fenster in der Ferne sahen. Auch hier traf ich wieder alte Bekannte aus der Heimat. Auffallend war die uns Neugekommenen gegenüber gewährte Reserviertheit. Es waren in diesem Lager fast lauter Gefangene älteren Semesters, darunter auch eine grössere Gruppe von Offizieren, die bei der Uebergabe der Festung Przemysl in Gefangenschaft gerieten. Die meisten dieser Leute hatten schon während der Zeit ihrer Gefangenschaft allerhand mitgemacht und standen bereits stark

hies er zur Powjerka, dem Appell, den in der k. u. k. Armee so bekannten melodischen Schlachtruf: „Habt acht! Vergatterung!“ Die Powjerka wurde hier, im Gegensatz zu den mir bisher bekannten Lagern, bei jedem Wetter im Freien abgehalten. Es war dies eine täglich zweimal geübte Zeremonie, bei der der Lagerälteste, ein österreichischer Oberst, und der Dolmetsch vor der Front dem Lagerkommandanten, dem tschechischen Legionärsfeldwebel Krivanek, die Ständemeldung zu erstatten hatten. Darauf folgte die Abzählung, bei der es fast nie glatt abging. Es kam oft und scheinbar absichtlich gern vor, dass wir bei schneidender Kälte, nur mit unseren Lumpen bekleidet, über eine Stunde lang dastehen mussten, bis Seine Heiligkeit der tschechische Deserteur und spätere Legionär Krivanek geruhte, aus seiner gutgeheizten Stube, in einen dicken Pelzmantel gehüllt herauszukommen, um die Powjerka abzuhalten. Dann kam diese Verbrechergestalt mit der Nagaika in der Faust und der herausfordernd geöffneten Revolvertasche endlich heraus, brüllte herum, ging wie ein General die Front ab, liess abzählen und kommandierte schliesslich das Hornsignal „Ahtreten“. Hatte er aber seinen Tag, dann wusste er sich mit Fluchen und Schimpfen und meist auch einigen Peitschenhieben die einem Deserteur und tschechischen Legionärsfeldwebel gebotene Achtung mit Nachdruck zu verschaffen. Ich erinnere mich, dass er eines Tages, an dem sein Herz scheinbar mit besonderer Macht nach grossen Taten verlangte, einem reichsdeutschen Leutnant, der seiner Verletzungen wegen mit einem Spazierstock ging, vollständig grundlos den Stock aus der Hand riss, und mit einem mächtigen Schlag auf dem Kopf des Leutnants zerbrach. Der Betreffende blieb natürlich sofort blutüberströmt an Ort und Stelle liegen und durfte nicht einmal von den Kameraden weggeschafft werden. Anstatt in die Krankenstube kam der Unglückliche auf drei Tage ins Arrest. Niemand, auch nicht der Ueberfallene selbst, wusste, was der Grund zu dieser bestialischen Handlungsweise war. Vorstellungen des Lagerältesten wurden in dieser Sache glatt abgewiesen, da es sich ja nur um ein deutsches Schwein handelte, wie Krivanek sagte.

Eines Tages hiess es ganz frühmorgens, dass die Morgenpowjerka ausfiele, aber ja niemand sich unterstellen sollte, die Baracken zu verlassen, da sonst geschossen würde. Niemand hatte eine Ahnung, was das wieder zu bedeuten hatte. Bei allen Barakentüren wurden Posten aufgestellt, die in unserer Gegenwart ihre Gewehre luden und uns noch streng verboten, an den Fenstern

zu stehen. Alle mussten auf ihren Plätzen verbleiben. Ab und zu kam eine Streife durch die Baracken, um nachzusehen, ob auch alle den Befehl befolgten. Apathisch lagen wir auf unseren Pritschen und waren auf alles gefasst. Endlich bemerkten wir im Lagerhof eine Bewegung unter den Wachmannschaften. Durch das grosse Lagertor marschierte eine grosse Kolonne unbewaffneter Uniformierter ein. Noch konnten wir die Uniformen nicht erkennen und glaubten erst, es handle sich um gefangene Bolschewisten. Schliesslich war einwandfrei festzustellen, dass es rumä-

Andere wieder wurden wie Hunde gepeitscht.

Wieder andere wurden nach erhaltenen Prügelein abgesondert und mussten sich von den tschechischen Legionären bis auf die Unterhosen entkleiden lassen. Es mag sich bei dieser Gruppe vielleicht um eine Anzahl von 15 bis 20 Mann gehandelt haben, die vielleicht Rädelführer waren. Die übrigen, an die 200 Mann, wurden wieder durch das Lagertor abgeführt, während die Auserwählten von den Tschechen und den rumänischen Offizieren in der unmenschlichsten Weise mishandelt wurden. Die Posten, die an unseren Baracken standen, vergassen im Anblick dieser Szenen ganz darauf, dass sie auf uns aufpassen sollten. Schliesslich wurden diese zusammengeprügelten Menschen wie eine Herde Vieh nach dem Lagerarrest getrieben, wo man sie, die nur mit einer Unterhose bekleidet waren, einsperrte. Endlich wurde uns das Zeichen gegeben, dass wir uns wieder frei bewegen dürften. Unser inzwischen vollständig verkochtes Mittagmahl wurde unter den gemischtesten Gefühlen eingenommen. Sofort nach dem Essen gab es gleich Powjerka und nach dieser erfuhren wir endlich auch die Ursache dieses ganzen, eben erlebten Vorganges. Es hatte sich tatsächlich um rumänische Legionäre gehandelt, die man zwangsweise unter den österreichischen Kriegsgefangenen ausgehoben hatte und die im Begriffe standen, nach der Uralfront transportiert zu werden. Da man aber den Leuten bei ihrer Aushebung hoch und heilig versprochen hatte, sie ausschliesslich zum Bewachungsdienst zu verwenden, verweigerten sie selbstverständlich am Bahnhof von Petropawlowsk nach der Front abzugehen und meuterten kurzerhand. Einige ihrer Offiziere schossen daraufhin einige Legionäre über den Haufen, was für die anderen das allgemeine Zeichen zum Sturm auf ihre Offiziere bedeutete. Angeblich blieb von den Offizieren kein einziger am Leben. Da man seitens des Militärkommandos der Stadt, das in tschechischen Händen lag, nicht wagte, in der Stadt selbst gegen die Meuterer vorzugehen, schaffte man sie eben zu uns heraus, wo man ungestört mit den Leuten nach Lust verfahren konnte. Während der folgenden Tage hörten wir wiederholt aus dem Arrestlokal die fürchterlichsten Schreie. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, kam von den Eingesperrten keiner mit dem Leben davon. Es war das ein Erlebnis, das uns zur Lehre dienen konnte, denn unter Umständen konnten ja auch wir einmal die Leidtragenden sein.

Eines Morgens nach der Powjerka ging ich mit einem Schulkameraden, der schon über ein Jahr in diesem Lager war, im Lagerhof spazieren und da zeigte er mir vom Stacheldrahtzaun aus, der der Steppe zu lag, einige Grabhügel, die keine 50 Meter ausserhalb des Lagers lagen. Bei genauem Hinsehen konnte ich zwei halbverwitterte Damenschuhe aus dem Boden ragen sehen, die

Einer der Wahnsinnigen brachte es zustande, fast den ganzen Inhalt eines Strohsacks aufzurauchen.

Als man ihm diesen mehr als fragwürdigen Genuss entzog, verweigerte er jede weitere Nahrungsaufnahme und verstarb bald darauf. Ein anderer Wahnsinniger, ein türkischer Hauptmann, der zwar ungefährlich war und sich frei bewegen durfte, hatte die Angelegenheit, im Lagerhof herumzulaufen und Truppenmassen, die er in seinem Wahn befehligte, die Wachbaracken stürmen zu lassen. Sobald seine uns unverständlichen Kommandos über den Hof schallten, bildete sich schon immer ein weiter Kreis, um ihm die nötige Bewegungsfreiheit für seine Angriffe zu geben. Er musste oft von einem tschechischen Wachtposten einen Kolbenhieb hinnehmen; überhaupt erblödeten sich die Tschechen nicht, diesen armen Irren zur Zielscheibe ihrer rohen Witze zu machen. Es war unter den Gefangenen ein ungeschriebenes Gesetz, sich der Wachbaracke nicht auf weniger als 20 Meter zu nähern, denn es kam oft vor, dass Kameraden, die diese Grenze überschritten, von den Tschechen einfach verprügelt wurden. Der Lagerälteste und sein Dolmetsch kamen nie davon heraus, bei der Lagerverwaltung und dem Stadtkommandanten, einem tschechischen Legionärsoberleutnant namens Benesch, ständig Beschwerden zu erheben. Es gab zwar ausser dem tschechischen Stadtkommandanten noch einen russischen General, der eigentlich diese Funktion ausüben sollte, aber der Gewalt der Tschechen weichen musste. Gelegentlich eines Besuches dieses Generals im Lager versicherte dieser unserem Lagerältesten, dass er durch die Tschechen zur vollständigen Untätigkeit gezwungen würde aber trotzdem alles versuchen wollte, um unsere Lage zu erleichtern. Tat-

nische Legionäre waren, die irgend etwas ausgefressen haben mussten, denn sie wurden von den Tschechen mit Fusstritten und Peitschenhieben hin- und hergetrieben. Den ganzen Vormittag und noch einige Stunden des Nachmittags waren diese Leute im Freien und wurden von allen Seiten von Posten bewacht. Gegen drei Uhr nachmittags kam eine Gruppe rumänischer, russischer und tschechischer Offiziere in Kutschen angefahren, stellten sich an dem einen Flügel der inzwischen in Reihen angetretenen Legionäre auf und nun konnten wir sehen, wie jeder einzeln zu dieser Gruppe herangerufen wurde. Ein Schreiber machte irgendwelche Notizen und nun begann etwas Verhörähnliches, von dem wir in den Baracken selbstverständlich wegen der Entfernung kein Wort verstehen konnten. Um so verständlicher waren aber die Handgreiflichkeiten, die wir einwandfrei feststellen konnten. Die meisten kamen noch mit einigen Fusstritten und Ohrfeigen weg.

einem kaum eingescharrten Frauenleichen angehört. Mein Schulkamerad und noch einige andere ältere Lagerinsassen, die hinzu kamen, erzählten mir, dass sie vor einigen Monaten selbst mitangesehen hatten, wie an dieser Stelle von den Tschechen ehemalige Kriegsgefangene, die der roten Armee angehört, und auch einige Flintenweiber erschossen wurden. Da ein jeder vor seiner Erschiessung sich selbst das Grab schaufeln musste, so kam eben jeder so tief zu liegen, als er selbst wollte. Dem Flintenweib, dessen Schuhe da aus dem Boden schauten, scheinen vorzeitig die Kräfte geschwunden zu sein, denn hätte sie tiefer gegraben, dann hätte ich wohl nie ihre Schuhe zu sehen bekommen. Bei solch niederdrückenden Eindrücken, denen man in diesem Lager ausgesetzt war, konnte es mit der Stimmung wirklich nicht anders aussehen, wie es tatsächlich der Fall war. Gemeinschaftsarbeiten waren hier etwas Seltenes. Es gab zwar einmal eine Theateraufführung, deren Inhalt sich aber beziehungsweise in der Hauptsache um Essen und Trinken und all die schönen Sachen drehte, die man einmal in der Heimat hatte und hier nur noch in Träumen erlebte. Ein Männerchor brachte bei irgendeiner Feier einmal verhältnismässig gute Sachen zum Vortrag. Eine vielbesungene Abwechslung waren wieder die Predigten des Feldkurators Dr. Dxr., die sich eines Zulaufes erfreuten, wie es wohl selten bei Predigten vorkommt. Als man uns eines Tages frohlockend von tschechischer Seite mitteilte, dass wir angeblich den Krieg verloren hätten und in Deutschland und Oesterreich die Revolution ausgebrochen sei, was uns später leider durch einen dänischen Konsultsbeamten in allem Ernst bestätigt wurde, brach wohl mancher innerlich zusammen. Wiederum war es Dr. Dxr., der mit seinen Predigten, die schon mehr als Vorträge anzuspähen waren, uns die Aussicht auf etwas Besseres, das kommen müsste und nicht mehr unter der angefaulten Herrschaft der Habsburger stehen würde, zu vermitteln versuchte. Aus seinen Worten klang eine Sehnsucht heraus, die sich für ihn als Tiroler erst 20 Jahre später durch den Anschluss verwirklichen sollte. Aber noch war der schwarze Geist unter vielen zu mächtig, als dass sie die Wahrheit dieser Worte hätten verstehen können und so kam es leider zu einem Verbot dieser Predigten, die von nun an sich streng an das entsprechende Wort des Evangeliums hielten, das gerade an diesem oder jenem Sonntag fällig war.

Regelmässig hesuchte mein Kamerad und ich die Krankenbaracke mit den Sanitätszuginsassen. Fast bei jedem Besuch erfuhren wir wieder von einem oder dem anderen, der für immer die Augen geschlossen hatte. Um die anderen Lagerinsassen den Tod eines Kameraden nicht wissen zu lassen, schaffte man nur nachts die Leichen aus dem Lager.

sächlich gelang es ihm auch, den dänischen Konsul etwas auf seine Pflicht, sich um die Gefangenen zu kümmern, zu erinnern. Das passte wiederum dem Krivanek nicht, der sich in seiner Machtstellung bedroht fühlte. Um uns seine unbeschränkte Befehlsgewalt spüren zu lassen, begann er daraufhin mit den gemeinsten Schikanen.

(Fortsetzung folgt)

„Gold Top“ Schottischer Whisky

Da Whisky nur in Schottland hergestellt werden kann, wird dieses Produkt von Erven Lucas Bols aus Schottland in Fässern importiert, wodurch eine erhebliche Summe an Zoll gespart wird. In „Gold Top“ Whisky sind mehr als dreißig verschiedene schottische Whiskys gemischt, die alle ein Alter von acht Jahr oder mehr haben. Das endgültige Produkt steht hierdurch an erster Stelle, zusammen mit den Whiskies importiert in Flaschen.

„Sie müssen mehr Ausdruck in Ihre Stimme legen!“ sagte der Regisseur. „Ich kannte mal einen Schauspieler, der eine Weinkarte so vorlesen konnte, daß er das Publikum zu Tränen rührte!“

„Dann hat er wahrscheinlich auch die Preise mitgelesen!“

TECHNISCHE ABTEILUNG:
 Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall. Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidseisen, Fräser, Gewindbohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schieblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinder-schmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummiriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen-Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager, Gieserei-Artikel wie Schmelztiegel, Graphit, Stahlbürsten usw.
 Mechanische Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallabgebälter für Hand- und Maschinenbetrieb, Stauffertbüchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw. Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzschneiben, usw. Holz-Industrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.
Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzentat Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw. — **Elektrische Abteilung:** Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Größe, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingen, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanker Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband. Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed Sicherungen. — **Abteilung landwirtschaftl. Maschinen:** Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ameisensäure, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“. — **Öl-Abteilung:** Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Öle für Dynamos, Motoren und Turbinen. Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohrlösl, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germania-Werft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756
 TELEFON: 4-5151



Das nie versagende Feuerzeug PETROMAX

mit dem besonderen Cer-Eisenstein erhalten Sie bei

E. OLDENDORF

Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190
 SÃO PAULO

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
 Tel. 4-1293
 Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt „Saxonia“

Annahmestellen: Rua S. Feijó 50. Tel. 2-2396
 und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten

OTTO BENDER

Rua Sta. Epligenia 80 - Telefon 4-4705
 Zeichenmaterial A. Nestler, Lahr und Gebr. Haff, Pfrouden. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.

Drucksorten

für Gewerbe u. Handel, rasch und billig, **Typographia Wenig & Cia.**
 R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Uhren und Reparaturen
 Deutsche Uhrmacherei
OTTO
 Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Dres. Lehfeld und Coelho
Dr. Walter Hoop
 Rechtsanwalt
 São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
 Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11 - 16 - Postfach 444

Das deutsche Qualitätstahrrad mit und ohne Rücktrittbremse **„RAPID“** für Damen und Herren erhalten Sie im Lager von **E. OLDENDORF**
 Rua Senador Queiroz 79-A / Caixa 1072 / Tel. 4-0190
 SÃO PAULO

Familienpension
Albine Mayer
 RUA AUGUSTA 100
 (bei Olinda-Schule)
 Wiener Küche - T. 4-7055

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten **Casa Brasil**
Damenschuhe bis zur Nr. 40
 Absatz Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000
 Das Haus, welches bestens bedient und reelle Preise hat.
Rua Santa Epligenia 285
 nahe der Rua Aurora

Deutsche Schule Villa Marianna
 Von der Bundesregierung anerkannte Handelsschule
 Die Aufnahmeprüfung für die von der Bundesregierung beaufsichtigte **Handelsschule** findet Ende des Schuljahres statt. Aufgenommen werden Knaben und Mädchen, die spätestens am 15. März 1939 12 Jahre alt werden.
 Nähere Auskunft beim Leiter der Villa Marianna-Schule
 Rua Eça de Queiroz Nr. 5 - Telefon: 7-4267

Den Luftwiderstand mindern heißt **Kraft sparen!**

ADLER 2,5 Ltr. 6 Zyl. 58 PS
Das Ergebnis einer langen Entwicklung
 Machen Sie eine Probefahrt:

ADLERDIENST
 Einfuhr: **P. Buckup & Cia.** Vertrieb: **Dario Agnese & Cia. Ltda.**
 Praça da Republica Nr. 13

Verhängnisvoller Irrtum

Von Karl Burkert.

Die Prinzessin Anna von Württemberg, die 1755 in Mompelgaard residierte, eine schon angejahrte Dame, die Zeit ihres Lebens im erhabenen Jungfrauenstande verharrt hatte und vielleicht aus eben diesem Grunde etwas jährling geworden war, hielt sich ein ganzes Anbel von teuren und sündteuren Zwergshunden, von denen ständig ein volles Dutzend in ihren Gemächern sein mußte, alwo die kleinen Biester von dem ganzen Hofstaat wie Zuckerpüppchen behandelt und auf alle Weise verwöhnt wurden.

Kam es einmal dahin, daß einer von diesen Favoriten, wie es der Weltlauf erforderte, mit Tod abging, so wurde er, nebst Blumen und Spezereien, in eine Schatulle getan, und diese blieb an dem Fußende des prinzeßlichen Bettes so lange stehen, bis der mit allerlei Emblemen verzierte Zimmersarg befüllt war, der hernach in einer besondern Kapelle seine Beisehung fand.

Das war allemal ein hochfeierlicher Akt. Die ganze Dienerschaft mußte daran teilnehmen, und eigens bestellten Klageweibern fiel die Aufgabe zu, den tiefen Schmerz, der Ihre Durchlaucht bewegte, durch herzbrechendes Heulen gebührend zum Ausdruck zu bringen.

Eine junge Kammerjofe, die sich bei einem solchen Anlaß nicht betrübt genug gezeigt hatte, vielleicht weil in ihrem reizenden Köpfchen gerade für Todesgedanken kein Platz war, wurde von der empörten Prinzessin hernach halbtot geprügelt, und Gott weiß, auf welche Torheiten die illustre Dame in der Folgezeit noch verfallen wäre, wäre nicht eines schönen Tages ein einfältiges Bäuerlein dazwischen gekommen.

Besagtes Bäuerlein, eben im Begriff, die Prinzessin, seine Landesmutter, aufzusuchen, weil er meinte, daß ihn die Steuern gar zu hart drückten, kommt jaft dazu, wie sich ein Leichenzug, darunter die Landesmutter selber, über den windweiten Schloßhof bewegt, weiß nicht, was in dem von vier Kasken getragenen Kleinwüchsigen Sarglein beschlossen sein mag, denkt nicht anders, als es müßte sich um solch ein Würmlein von Kind handeln, das man durch die Jachtaufe schnell noch der Hölle entziehen, und dieweil doch eine Leiche

etwas ist, wo ein jedes dabei sein darf, sogar recht gern gesehen ist, wüßte er sich flugs mit dem Aermel über die Nase, schiebt sich sachte an die Leisten heran und schlurcht mit.

Er wundert sich ja, daß er keinen Pfarrer gewahrt und keinen Ministranten. Er wundert sich wieder, daß sie nicht den Rosenkranz oder sonst etwas betet. Aber daß das Leid nicht gering ist, das hört er. „O Saphirus! O unser Saphirus!“ hört er die Weiber immer wieder aufklagen, und wenn ihm dieser Name auch etwas fremdländisch vorkommt, soviel glaubt er jetzt doch zu wissen, daß man ein Bübel zu Grabe trägt, und dieweil doch die Landesmutter selber dabei ist, denkt er sich eben: ein Prinzlein!

„Nicht“ es freilich noch ein wenig genauer wissen, weil er daheim doch was erzählen will, und als es vor dem Eingang der Kapelle einen kleinen Aufenthalt gibt, macht er sich fürchtlich an einen Lakai heran, denn er meint, aus einem solchen kömmt er's am besten herauskriegen.

„Kragt er also das Glattegeißt?“, „Ja wohl geschwind gegangen mit dem Bübel?“

Der Lakai, ein Menschenkenner, spant sogleich, welchen Vogel er vor sich hat, und weil er für einen Spaß immer zu haben ist, will er sich auch diesen nicht entgehen lassen. „Ja“, sagt er also, „sehr geschwind ist es mit dem Saphirus gegangen.“

„So hat er wohl die Frauen gehabt? Oder war es was anderes?“

„Die Frauen, soviel ich weiß“, antwortete ihm der Lakai.

„Hab mir's doch gleich eingebildet“, sagt wieder das Bäuerlein. „Die Frauen, das hat den Teufel. Ist mir auch schon ein Kind daran weggestorben. Halt recht herb ist das jetzt für unsere gnädige Landesmutter.“

Der Lakai trachtet jetzt, daß er da wegkommt, denn er will doch hinterher nichts gesagt haben.

Das Bäuerlein hingegen beharrt an seinem Ort. Er hätte nicht schlechte Lust in die Kapelle hinein, aber die Leut' unter der Tür stehen so geprengt,

daß nicht ein Apfel zur Erde könnte, und so muß er wohl oder übel herausgen bleiben.

Und während sie nun da drinnen den Saphirus, in gewohnter Weise, zu seiner ewigen Ruhe beisehen, steht er da mit lofenden Ohren und macht sich allerhand Gedanken. Es fällt ihm wieder ein, weswegen er auf das Schloß gekommen ist. Freilich, so gescheit ist er schon, daß er weiß, für dasmal wird es nichts mehr werden mit seinem Gehitt. Das Schloß ist heut' ein Trauerhaus. Aber für ein anderes Mal, meint er, kömmt man sich bei dieser Gelegenheit schon im voraus einen Stein ins Brett setzen.

Lußt also das Bäuerlein, bis daß man wieder aus der Kapelle herankommt, stellt sich so in den Weg, daß die hohe Dame nicht leicht an ihm vorbei kam, und dann buckelt er vor sie hin, das Hütlein zwischen den Händen.

„Mein Beileid!“ spricht er mit seiner demüthigten Stimme. „Mein Beileid, durchlauchtigste Frau Prinzessin!“

Die Prinzessin hinter ihrem schwarzen Flor sieht auf das Bäuerlein mit gnädig gesenkten Augen.

„Ist halt ein großer Kummer jetzt“, fährt das Bäuerlein fort. „Ein jedes kann sich das denken.“

Die Prinzessin blickt noch huldvoller.

Das Bäuerlein spürt recht seinen Mütt wachsen: „So ein junges Bübel, so ein feiner Prinz! — Werden ja losen daheim, wenn sie's von mir hören. Wissen's ja noch gar nicht, keine Seel' im Dorf weiß es, daß sie derweil ins Kindbett gekommen ist, unsere allergnädigste Landesmutter.“

Die Prinzessin — ?

Die Prinzessin, sagt man, habe hinterher eine ganze Woche lang an heißen Krämpfen gelitten und die ganze Gesellschaft sei um Ihre Durchlaucht ernstlich besorgt gewesen.

Ein KdF-Wagen für die Tombola. Der Betriebsführer des Verlages Hans Holmann stiftete bei einem Betriebsausflug einen KdF-Wagen für die Tombola der Gefolgschaftsmitglieder.

Festball für die Berliner KdF-Urlauber. Die Berliner KdF-Urlauber, die ihren Urlaub dieses Jahr an der Ostsee, Nordsee, an Rhein und Mosel usw. sowie auf den KdF-Schiffen zur See

verbrachten, feierten eine große Wiederkehrsfest in der „Neuen Welt“, Hagenheide. Ein abwechslungsreiches KdF-Programm mit Originalkapellen und Trachtengruppen aus den verschiedensten Urlaubsgebieten freilicht viele Erlebnisse und Erinnerungen an die schönen Ferientage auf.

Mit KdF kostenlos in die Museen. Die Staatlichen Museen in Berlin veranstalteten einen kostenlosen KdF-Nachmittag mit Führungen in allen Abteilungen.

Konzert deutscher Bergleute im Programmaustausch.

In England sind seit langem die von Rundfunk und Schallplatten bekannten flotten Weisen deutscher Bergkapellen besonders beliebt und geschätzt. Im Rahmen des internationalen Programmaustausches hat jetzt die Kapelle der Karsten-Zentrum-Grube, Neuthen, die ehrenvolle Auszeichnung erhalten, am 2. November in der Zeit von 20 Uhr 30 bis 21 Uhr 15 für den Sender London der „British Broadcasting Corporation“ zu spielen. Der englische Sender, der einer der stärksten ist und auch in Deutschland gut gehört wird, bietet als Gegenleistung ein Konzert der Metropolitan-Werkkapelle. Der Gleiwitzer Sender hat die Gestaltung des Programmaustausches übernommen. Nach einleitenden Märschen gelangt u. a. die Bergmannsliederfolge des ober-schlesischen Komponisten Score „Und die Bergleute sein freudbrade Leut!“ zur Sendung. Die 40 Musiker der Karsten-Zentrum-Grube freuen sich schon heute auf das Konzert, das 1200 km weit von englischen Bergleuten empfangen und für die ober-schlesische Volksmusik im besten Sinne werden wird.

Aufbau der DLF in oer Ostmark.

Nachdem nunmehr die wichtigsten organisatorischen Aufbauarbeiten der Deutschen Arbeitsfront in der Ostmark durchgeführt wurden, fand als Abschluß dieser Arbeiten eine Gesamtagung der DLF-Beauftragten sowie der DLF-Walter und Frauenwärtinnen statt. Die Tagung stand unter Leitung des Stellvertreters des Reichskommissars für die DLF, Dr. Hupfauer. Auf der Tagung sprachen der Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley, der Reichskommissar Gauleiter Wierkel, Dr. Hupfauer und Hauptamtsleiter Klaus Selzer.

Die soziale Hilfe und der wirtschaftliche Aufbau im Sudetenland

Es ist keine leichte Aufgabe, in kurzer Zeit der völlig zusammengebrochenen Wirtschaft von beinahe vier Millionen Menschen so auf die Beine zu helfen, dass sie nicht allein selbst wieder arbeiten und erzeugen kann, sondern auch in der Lage ist, dieser Millionenbevölkerung ausreichende Arbeitsmöglichkeiten zu beschaffen. Vor dieser Aufgabe stehen aber die deutschen Verwaltungsmänner, die das soeben vom Reich übernommene Sudetenland zu betreten haben. Es ist ein Gebiet, das an Umfang fast ein Viertel so gross ist wie das des Altreichs, und die 3,5 Millionen Menschen sind ja schliesslich auch zu jenen sieben Millionen hinzuzurechnen, die erst vor ein paar Monaten mit Oesterreich zum Reich kamen und gleichfalls erst wieder zu Arbeit und Brot kommen müssen. Deutschland hat also hier einen Wiederaufbau von gewaltigem Ausmass durchzuführen. Wenn dieser auch, soweit Gesetze und Organisationen in Frage kommen, nur Schritt um Schritt vollzogen werden kann, so war es doch unmöglich, die hungernde Bevölkerung mit gesetzlichen Massnahmen auf spätere Zeit zu verdrängen.

Der Aufbau hat daher in doppelter Hinsicht eingesetzt, als erstes wurde die soziale Hilfe und die Linderung der ärgsten Not in grossem Ausmass in die Hand genommen, zum anderen hat gleichzeitig die planmässige Arbeitsbeschaffung begonnen. Bei dieser Aufgabe kommt noch hinzu, dass unter dem furchtbaren Terror der früheren Machthaber Hunderttausende von Menschen einfach das Land verlassen mussten, ohne auch nur danach fragen zu können, was aus ihrem Hab und Gut würde. Diese grosse Armee der Flüchtlinge musste daher zunächst einmal überhaupt wieder in ihre alte Heimat zurückgeführt werden, wo sie nun freilich vor einem Trümmerhaufen stehen. Ihnen allen musste das Reich Arbeit und Brot beschaffen, ehe die Not unerträglich wurde. Diese Rückwanderung ist natürlich noch in vollem Gange.

Es ist nun interessant, sowohl unter dem Gesichtspunkt der Hilfsmassnahmen als auch der Organisationsarbeit, einen Einblick in das Räderwerk zu gewinnen, das von Berlin aus in allen Teilen des Reiches wie ein gigantischer Automat in demselben Augenblick in Betrieb trat, als am 1. Oktober der erste deutsche Soldat von dem ersten Stück Land der ehemaligen Tschechoslowakei Besitz ergriff. Schon nach wenigen Tagen waren zur Betreuung der Bevölkerung gleichzeitig mit dem einzigartigen Hilfszug „Bayern“ der schon so oft zur Verpflegung der Bevölkerung eingesetzt worden ist 173 Feldküchen ins Land gekommen. Schon fünf Tage nach dem Einmarsch der deutschen Truppen waren Lebensmittel in der gewaltigen Menge von 5.760.000 kg, ausserdem Kartoffeln mit 180.000 kg verteilt worden. Die Mengen an Bekleidungsstücken, die der notleidenden Bevölkerung kostenlos wie die ganze Hilfsaktion zur Verfügung gestellt wurden, lassen sich gar nicht alle einzeln aufzählen. Aber einige Zahlen geben doch einen Begriff von der Leistung, die in so wenigen Tagen durchgeführt wurde. Mehr als eine halbe Million Anzüge für Männer, 857.000 Schuhe und Strümpfe, 708.000 Stück Unterwäsche für Männer, 1,25 Millionen Stück Unterwäsche für Frauen und 1,1 Millionen Bekleidungsstücke für Kinder, das sind so einige derjenigen Zahlen, die einen Einblick in die Leistungen des Hilfswerkes für das einstmal tschechische Gebiet, das jetzt zum Reich gehört, bieten.

Leider finden sich ja trotz der im ganzen friedlichen Abtretung des Landes doch viele Spuren der Zerstörung, die in einzelnen Städten und Dörfern den traurigen Anblick eines vom Kriege verwüsteten Gebietes bieten. Die Strassen und Brücken waren vielfach zerstört, die Eisenbahn lag vollkommen still,

die Telefonnetze waren unterbrochen, vielfach fehlte es sogar an den Apparaten, Drähten und Schaltern auf den alten Aemtern, die Post konnte ihre Bestellungen nicht durchführen, kurz und gut, gerade die wichtigsten Grundlagen des öffentlichen Verkehrs waren völlig lahmgelegt. Dem entsprach, dass bis zum Oktober alles Leben in diesen Ortschaften erloschen schien. Inzwischen hat sich das Bild völlig verändert. Schon äusserlich fällt dem Besucher ein so reges Leben und Treiben auf, wie man es sonst nur in den verkehrsreichsten Stunden der europäischen Grossstädte findet. Endlose Autokolonnen kommen mit Lebensmitteln und allen erdenklichen Verbrauchsgütern, aber auch mit Tabak und Benzin in die fast schon ausgestorbenen Städte. Die deutsche Reichspost hat den Verkehr zwischen den Orten aufgenommen, die nicht mit der Eisenbahn verbunden sind. Reichsbahn und Reichspost fahren in grossen Zügen ihr Baumaterial heran und haben den Aufbau mit grösster Energie aufgenommen. Trotz der kurzen Zeit, die seit dem Einmarsch vergangen ist, geht schon wieder überall hin das Telefon und spielt der Telegraf, Tag und Nacht wird von den Post- und Bahnbeamten gearbeitet, die in einem grossen Bauzug sofort zu den wichtigsten Stellen geschickt worden waren.

Wie stark dieser Aufbau die Menschen aller Schichten und jedes Alters in seinen Bann zieht und damit auch der ganzen Bevölkerung wieder neue Verdienstmöglichkeiten schafft, zeigt sich allein schon bei der Post und Bahn, wo viele alte Beamte wieder eingestellt werden konnten. Der Bedarf an Arbeitskräften ist schon jetzt so gross, dass trotz der grossen Nachfrage im Altreich nach Arbeitern das sudetendeutsche Gebiet durch die erforderlichen Strassen- und Eisenbahnbauten und die sonstigen wirtschaftlichen Aufbaubarbeiten wahrscheinlich schon in kurzer Zeit die Arbeitslosigkeit völlig überwunden haben wird. Trotzdem hat das Reich die Betreuung der einseitigen noch vorhandenen Arbeitslosen übernommen.

Irgend einen Unterschied in dieser Betreuung macht man nicht. Ebenso wie die gesetzlichen Massnahmen der gesamten Bevölkerung dieses Gebietes zugute kommen, werden auch die Fürsorgemassnahmen in Gestalt von Speisungen, Verteilung von Lebensmitteln und Bekleidungsstücken ohne Unterschied allen denen zugeführt, die wirklich bedürftig sind.

Besonders interessant ist es, dass in den Tageszeitungen des sudetendeutschen Gebietes der Anzeigenteil schon wieder einen nicht unerheblichen Umfang annimmt. Nicht zuletzt in den Inseraten der Zeitungen eines Landes spiegelt sich die Wirtschaft wider. Wenn alles niederliegt, kann keiner etwas kaufen, findet niemand Arbeit und hat kein Unternehmen Stellen auszuschreiben. Das ist in vielen Teilen des Sudetenlandes schon viel besser geworden, als es vor der Besetzung der Fall war. Vor allem ist man auch in den weltberühmten Badeorten Karlsbad, Marienbad, Franzensbad mit ungewöhnlicher Entschlossenheit darangehen, den alten Ruf dieser Bäder wiederherzustellen. Trotz der vorgerückten Jahreszeit und obgleich die Uebergabe des Gebietes erst so kurz zurückliegt sind schon wieder viele Kurgäste eingetroffen, die bisher aus Furcht vor den unberechenbaren Zuständen die Bäder gemieden hatten. Es ist bezeichnend, dass in Karlsbad allein schon am ersten Tage der Wiedereröffnung des Kurbades mehr als 600 Gäste gezählt werden konnten. Für alle diese Aufbaumassnahmen ist natürlich besonders wichtig, dass auch im Sudetenland ähnlich wie in Oesterreich ein für die Sudetenländer vorteilhafter Währungskurs festgesetzt worden ist, so dass die grossen sozialen Hilfsmassnahmen allmählich reibungslos in eine fest fundierte neue Wirtschaft übergeführt werden können.

England mit 299 diese Zahlen überschritten. Die Folge davon war, daß nicht nur die Bevölkerung unseres Erdteiles gewaltig wuchs, sondern daß dieser auch noch infland war, einen ganz beträchtlichen Ueberschuss zur Besiedlung ferner Länder abzugeben. Während noch im 18. Jahrhundert außer den vier Millionen Amerikanern, von denen überdies noch die dort ansässigen Neger und Indianer abzuziehen sind, kaum eine neunenswerte Menge Europäer außerhalb ihres Heimatlandes wohnten, befinden sich jetzt allein in Nordamerika etwa 125 Millionen Menschen europäischer Rassen, unter denen die nordische vorherrschend ist. In den vier angereuropäischen Kontinenten wohnen zusammen mehr Europäer als in ganz Europa zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

Nur aus den überfüllten Menschen Europas konnten die Massen kommen, die die Vereinigten Staaten, Kanada, Argentinien, Chile und Australien sowie noch andere Gebiete zu Ländern weißer Rasse machten. Vor Beginn des 19. Jahrhunderts waren in diesen Gebieten noch Indianer, Neger und Australneger zahlenmäßig vorherrschend, bis die Riesenscharen energischer weißer Menschen alljährlich in unerschöpfbarem Zustrom eintrafen und die einheimischen Rassen bald fast vollkommen überdeckten. Es handelt sich hier um eine Völkerverwanderung, um die Besiedlung von riesigen Gebieten, wie sie die einstige Rom verjüngende Völkerverwanderung nicht aufweisen kann. Eine weltgeschichtlich nicht vergleichbare Kraftquelle ging im 19. Jahrhundert von den europäischen Völkern aus!

In dem Jahrzehnt von 1896 bis 1905 und mehr noch in den Jahren, die dem Weltkrieg vorangingen, ist aber die Geburtenziffer in Europa reichend gesunken. Nur ein Teil der europäischen Länder hat die Geburtenziffer beibehalten, die noch im Jahrzehnt vorher als die normale bezeichnet werden konnte, nämlich die zwischen 223 und 299 jährlicher Geburten auf tausend gebärfähige Frauen. Dies waren in absteigender Linie Ungarn, Bulgarien, Finnland, Portugal, Italien, Norwegen und Rumänien. Bei einer zweiten Gruppe der europäischen Länder ist der Rückgang schon merklich, da sich ihre Geburtenziffer zwischen 200 und 219 bewegte, z. B. Deutschland, Oesterreich, Spanien, Luxemburg und das englische Teilgebiet Schottland. In einer dritten Gruppe bestand schon ein ausgeprägter Geburtenrückgang, da ihre Ziffern zwischen 184 und 194 schwankten, wie dies in Ungarn, Schweden, Dänemark und der Schweiz der Fall war. Katastrophal war er in den Ländern, wo die Ziffer unter 180 beträgt: nämlich in England und Wales, Belgien, dem deutschen Teilgebiet Sachsen mit 153 und dem Nordlande Frankreich mit gar nur 114. In Deutschland ging es immer weiter abwärts, bis nach der Statistik für 1927 Deutschland in der schlechten Geburtenziffer völlig gleich stand und Berlin unter allen Weltstädten die niedrigste Geburtenzahl aufwies!

Die natürliche Folge dieses Geburtenrückganges war die Verlangsamung der Bevölkerungszunahme in Europa. Da dieser Geburtenrückgang auch während und nach dem Weltkrieg angehalten hat, ist mit dem im Krieg hervorgerufenen Verlust an europäischen Menschenleben in dem Jahrzehnt von 1910 bis 1920 zum erstenmal der Fall eingetreten, daß sich die Bevölkerung langsam, und zwar außerordentlich viel langsamer als die aller übrigen Erdteile vermehrt hat. Während man für das Jahr 1910 Asien mit 853, Europa mit 447, Amerika mit 180, Afrika mit 127 und Ozeanien mit 7 Millionen Menschen ansetzt, kommt man im Jahre 1920 in Asien auf 990, in Europa auf 452, in Amerika auf 208, in Afrika auf 133 und in Ozeanien auf 8 Millionen Einwohner, was für letzteres eine Vermehrung um 18 Prozent, für Amerika und Asien eine solche um 15 Prozent, für Afrika um 5 Prozent und für Europa eine Vermehrung von nur 1 Prozent bedeutet! Mit dem Menschenverlust, den Europa durch den Krieg erlitten hat, kam man dies nicht allein erklären. Die Tatsache besteht leider, daß der bisher in der Geburtenziffer führende Erdteil ins Hintertreffen geraten ist. Verminderung der Bevölkerungszunahme geht aber nach einer alten Erfahrung leicht mit einer Verlangsamung des Kulturfortschrittes Hand in Hand.

Europa, das Heimatgebiet der nordischen Rasse, ist nahezu auf dem Standpunkt des bevölkerungspolitischen Stehenbleibens angelangt, und in unserer eigenen Heimatlande hatten wir ja bereits die Erscheinung aufzuweisen, daß in einer ganzen Anzahl von Grossstädten die Sterbezahle die Geburtenziffer überstieg. Frankreich geht nach der neuesten Statistik für 1935 schon im jährlichen über 20.000 Menschen zurück, obschon ständige farbige Soldaten und Arbeiter eingeführt werden und sich kritisch mit der einheimischen weißen Bevölkerung vermischen dürfen.

Oswald Spengler kam durch seine geschichtswissenschaftlichen Forschungen zu dem Trugschluss, das Abendland ginge seinem Untergang entgegen. Auf das deutsche Volk trifft diese Behauptung wohl schon aus dem Grunde nicht zu, weil es in Zeiten der größten Not einen Adolf Hitler hervorbrachte, ein Beweis für die Tatsache, welche Lebenskraft trotz aller Verluste, seelischen Beeinträchtigungen usw. auch nach dem Zusammenbruch in ihm steckt. Die bevölkerungspolitische Lage hat sich seit der Machtergreifung in steigendem Maße verbessert, wenn auch noch nicht alle Gefahren gebannt sind, denn dem deutschen Volke werden auch jetzt noch zur Erhaltung seines Bestandes zu wenig Kinder geboren. Aber hier schafft fortwährende Aufklärung und die Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen sichtbar steigenden Erfolg. Auch auf bevölkerungspolitischen Gebiet ist also der Umbruch zur rechten Zeit gekommen, um den vorhandenen guten Bestand zu sichern und weiter aus-

zubauen. Die Raumfrage für die wachsende Zahl deutscher Volksgenossen wird eines Tages auch ihre Lösung finden.

Deutschland gibt der weißen Rasse ein Schulbeispiel, wie man seine Bevölkerungsverhältnisse ordnen sollte!

(Entnommen dem ausgezeichneten Heft „Der Weltkampf“, Nr. 178).

Von der Bundesregierung anerkannte Handelsschule W. Marianna

Die Aufnahmeprüfung für die von der Bundesregierung beauftragte Handelsschule, die seit drei Jahren an der Deutschen Schule Villa Marianna besteht, findet Ende des Schuljahres statt. Kinder, welche die entsprechende Vorbildung haben und bis zum 15. März 1939 das zwölfte Lebensjahr vollenden, können die Aufnahmeprüfung für die Handelsschule ablegen.

Die an der Schule eingerichteten Vorbereitungskurse weisen zahlreichen Besuch, ein Beweis für das Vertrauen, welches die Deutsche Schule Villa Marianna genießt.

Es sei besonders noch auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß Deutsch neben Portugiesisch und Englisch Unterrichtsfach der Handelsschule ist. Die Diplome der Villa Mariannaschule sind denen anderer brasilianischer Handelsschulen gleichwertig.

Da das Schulgeld sich in bescheidenen Grenzen bewegt, sind alle Eltern in der Lage, ihren Kindern die sich bietenden Vorteile zugute kommen zu lassen.

Die Schulleitung ist jederzeit bereit, ausführliche Auskunft zu erteilen.

Fort mit kulturlosem Plunder!

Die Möbel wie überhaupt die meisten Einrichtungsgegenstände der deutschen Wohnstätten entsprechen längst nicht mehr dem Wesen und Charakter der deutschen Menschen und der deutschen Landschaft. Gewissenloser Geschäftsgeist und jüdischer Ungeist haben auf diesem Gebiet wertvolles deutsches Kulturgut vernichtet und zur Verflachung unserer Wohnkultur geführt. Zeugnis dafür ist die nur für kurze Zeit „moderne“ Ausstattung der Haushaltungen der Minderbemittelten.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat das Reichsheimstättenamt der D.M.F. und die Reichsarbeitsgemeinschaft „Deutscher Hausrat“ Möbel und andere Ausstattungsgegenstände für deutsche Haushaltungen entwickelt, die mit einem Schutz- und Gütezeichen der D.M.F. ausgezeichnet sind. Die Schaffung dieses „Deutschen Hausrates“ war nicht nur allein eine künstlerische und ethische Frage, sondern auch mit in erster Linie ein soziales Problem. Möbelindustrie und Möbelhandel, Frauenschaft und H.J. haben dieser Arbeit des Reichsheimstättenamtes der D.M.F. ihre tatkräftige Förderung angedeihen lassen. Um weiten Volkskreisen diesen kulturell wertvollen und doch preiswerten forschschönen „Deutschen Hausrat“ zu veranschaulichen, wird er auf der Berliner Ausstellung „Gesundes Leben — frohes Schaffen“ gezeigt.



Tiefer Rücken-Ausschnitt
ist das Merkmal der neuen

Renner-Badeanzüge

aus feinsten Wolle, mit Halshalter und abnehmbarem Rückenträger, gut formhaltend u. tadellos Sitz.

Hübsche Ausführungen, beliebte Formen, alle Grössen!

Filial RENNER

Rua São Bento Nr. 51

Avenida Rangel Pestana Nr. 1553 Santos: Rua General Camara 15

Kennel Club Paulista Abteilung: Deutsche Schäferhunde



Die für Sonntag, den 30. Oktober, angesetzte

Sonder-Ausstellung deutscher Schäferhunde

findet am **Sonntag, den 6. November**

auf dem Übungsplatz für deutsche Schäferhunde in Indianapolis an der neuen Autostrasse nach Santo Amaro, zwischen Rua França Pinto und Av. Cons. Rodr. Alves, statt. Bond Santo Amaro, Parada Moema. Eintritt 3\$000, Kinder 1\$000. Eröffnung 9 Uhr vormittags.

Das Heimatgebiet der nordischen Rasse durch Geburtenrückgang im Kern bedroht!

Von W. Brehm.

Aus den europäischen Bevölkerungsstatistiken des 19. Jahrhunderts ergibt sich ein ständiges Anwachsen der europäischen Bevölkerung. Von etwa 175 Millionen zu Beginn dieses Jahrhunderts ist diese bis zum Jahre 1910 auf 447 Millionen weißer europäischer Menschen gestiegen. Mehr als ein Viertel der Menschheit lebte damals auf we-

niger als ein Dreizehntel der festen Erde. Noch in dem Jahrzehnt von 1886-1895 schwankte die jährliche Geburtenziffer in fast allen europäischen Ländern zwischen 225 und 270 auf tausend Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 49 Jahren. Nur Frankreich stand mit 149 Geburten darunter, während die Niederlande mit 284 und